

Kurs 7-5. Elemente der Kulturphilosophie.

Standort

7. Kurse von 1993 bis 1996

7.1. Elemente der Ontologie, 1993-1994, (EO1-EO27, 309 S.)

7.2. Harmologie 1993-1994 (HA1-HA33, 109 S.)

7.3. Elemente der Religionsphilosophie 1994-1995, (ER1-ER440, 514 S.)

7.4. Elemente der philosophischen Rhetorik, 1994-1995, (EWR1-EWR31, 37 S.)

7.5. Elemente der Kulturphilosophie, 1994-1995 (CF1-CF75, 212 S.)

7.6. Elemente der zeitgenössischen Philosophie, 1995-1996 (HF1-HF7, 77 S.)

Hinweis: Dieser Kurs wurde im Vergleich zum Originaltext mit größerem Zeilenabstand formatiert. Daher entsprechen die Verweise in der älteren Version nicht der aktuellen Seitenzählung in Word. Aus diesem Grund wird die ursprüngliche Seitenzählung jeweils mit den Buchstaben „CF“ angezeigt. Diese stehen in Niederländisch für „CultuurFilosofie“, Kulturphilosophie, und leiten sich von der alten Seitenzahl ab.

Einführung:

In diesem Kurs gehen wir der Frage nach, was Kultur ist. Wir tun dies aus der Perspektive verschiedener Disziplinen. Anhand von etwa 16 Beispielen gewinnen wir durch Verallgemeinerung und Schlussfolgerung ein tieferes Verständnis des Wesens von Kultur. Der Begriff „Verallgemeinerung“ bezieht sich hier auf die allgemeinen oder gemeinsamen Aspekte, die sich in den verschiedenen Beispielen zeigen. Verallgemeinerung – kein typisch niederländisches Wort – verdeutlicht dennoch, dass wir dadurch einen umfassenden Blick auf Kultur gewinnen. Sobald wir den logischen Zusammenhang erkannt haben, folgen in der „capita selecta“ eine Reihe lose verbundener Beispiele. Sie ergänzen das Gesagte aus dem ersten Teil und setzen dieses vor allem voraus.

Inhalt : Klicken Sie auf den unten stehenden Text, den Sie lesen möchten.

Kurs 7-5. Elemente der Kulturphilosophie.	3
1. Vorwort.	3
1. „Kultur“ ist ein Konzept. (02/05)	5
2. Der Begriff „Kultur“ muss definiert werden. (07/08)	12
3. „Lemmatisch-analytische“ Definition. (09/10)	14
4. Eine „metaphysische“ Definition von „Kultur“ (11)	18
5. Eine axiomatische Definition. (12/14)	19
6. Identitätskultur. (15/16)	23
7. Tropologische Kultur 17/21	25

8. Das strukturelle Kulturelement. (22/25)	31
9. Bewertung. (26/28)	36
10. Interpretation. (29/31)	40
11. Darstellung und Interpretation des Phänomens. (32/37)	43
12. Das Identitätsaxiom: Sinnstiftung und Interpretation. (38/41)	51
13. Die abnehmende Interpretation. (42/45)	56
14. Die Begründung. (46/47)	61
15. Kultur als Wertesystem. (48/51)	64
16. Soloviavs Wertehierarchie. (52/54)	69
2. Capita selecta (55/200)	72
17. Der Anwendungsbereich des Kulturbegriffs. (56/59)	74
18. Der Begriff der „Kultur“ bei Herodot. (60/62)	78
19. Herodotus' Interpretation des Schicksals“ (63/65)	82
20. Herodotus' naturphilosophische Methode. (66/67)	86
21. Das Konzept der „Multikulturalität“ bei Herodot. (68/69)	88
22. Herodotus' demokratische Methode (70)	90
23. Modell/Illustration. (71/75)	93
24. Die Struktur des Narziss-Mythos. – (76/78)	98
25. Das Wesen des Christentums. (79/80)	102
25b. Sprache und Kultur. (81/ 82)	104
26. Die Fundamentkrise. (82/85)	106
27. Der Begriff der „Freiheit“ (86/88)	112
28. Rechtfertigung des Gesetzes. (89/92)	116
29. Der Grundsatz des hinreichenden Grundes (93/95)	121
30. Rationalismus(en) (96)	125
31. Fundamentalismus (Fundamentalismus, Integrismus). (97)	126
32. Der zureichende Grund in Kafkas Werken. (98/100)	128
33. Der Prozess in Kafka. (101/102)	131
34. Die Mehrdeutigkeit eines Werkes. (103/105)	134
35. Tragödie oder Erlösung. (106/107)	137
36. „Der Tod Gottes“ nach J.-P. Sartre. (108/110)	140
37. Das Wesen des Christentums. (117)	143
38. Göttliche Idee und menschliche Freiheit. (118)	144
39. Eine unzutreffende Leugnung des Atheismus. (119/120)	146
40. Schicksal und induktives Denken. (121)	148
41. „Gott existiert nicht. Alles ist erlaubt.“ (Sartre). (122/123)	150
42. Nazi-Narrativismus. (124/125)	152
43. Der Narrativismus von Margaret Mead. (128/131)	157
44. Kommunistische „Rhetorik“ (132/134)	162
45. Progressismus. (129/131)	166
46. Widerstand gegen „Indoktrination“. (132–135)	169
47. Konstruktivismus/Essentialismus. (136/138)	174

48. Religiöser Nominalismus. (139/141)	178
49. Ein zeitgenössischer Nominalismus. – (142)	181
50. Nominalismus ist in erster Linie „Empirismus“ (143/144)	182
51. Nominalismus. Da Ockham Konzeptualismus ist. (145)	185
52. Nominalismus als Experimentalismus (146/147)	186
53. Nominalismus/ Abstraktionismus/ Ideentheorie. (148/150)	189
54. Moderne nominalistische Kultur. (151/153)	192
55. Der Begriff „modern“ (154)	196
56. Die große Geschichte der Vernunft. (155)	197
57. Modernisierung ist Revolution. (156/158)	198
58. Dialektischer Rationalismus. (159/161)	201
59. Rationalismus ist die industrielle Revolution. – (162)	205
60. Rationalismus (163/164)	206
61. Rationalismus als Materialismus. (165/168)	208
62. Rationalismus als Libertinismus (Freidenkertum). (169/171)	213
63. Der Rationalismus von de Sade. (172/179)	217
64. Studenten und Libertinismus. (180)	226
65. Politische Philosophie. (187).	227
66. Religionsunterricht. (182)	229
67. Der zur Debatte stehende ausreichende Grund (1). (183)	230
68. Der ausreichende Grund (2) (184/186)	231
69. Der hinreichende Grund (3). (187)	235
70. Der hinreichende Grund (4). (188)	236
71. Der ausreichende Grund (5). (189/191)	237
72. Der ausreichende Grund, (6). (192/193)	241
73. Die kulturelle Avantgarde (Intelligenz). (194)	243
74. Postmoderne/Postmodernismus. (2195/198)	244
75. Anarchismus (Libertarismus). (199/200)	249
Studiennotiz. (201/212)	251

Kurs 7-5. Elemente der Kulturphilosophie.

CF1

1. Vorwort.

Das Material aus dem ersten Jahr

Ontologie oder Metaphysik stellten „alles, was ist, insofern es ist (etwas, ‚Realität‘)“ in Frage. Dies geschah auf zweierlei Weise.

1. Wie Aristoteles von Stageira (-384/-322), in der Nachfolge Platons, bereits sagte: Die Ontologie, der Kerngegenstand aller Philosophie, wirft die

Frage nach dem „Sein als Sein“ auf – nach der Realität als Realität (insofern etwas etwas ist).

2. Wie G.W.F. Hegel (1770/1831) sagte: Philosophieren heißt zu untersuchen, ob und wie Seiendes, „existierende Seiende“, Aufgaben (Daten mit den dazugehörigen gesuchten oder gestellten Daten) „wirklich“ bewältigen und lösen können. – Das war der Gegenstand des ersten Studienjahres.

Das zweite Jahr

Es umfasste alles, was sich selbst als „Religion“ bezeichnet – von den archaischsten („primitiven“, „traditionellen“) bis hin zu den säkularisierten („aufgeklärten“, „rationalistischen“) Strömungen. Besonderes Augenmerk lag auf der New-Age-Bewegung, in der die alten, heiligen Denk- und Lebensweisen entweder verwirklicht oder gar radikal neu etabliert werden.

Diese kulturelle Bewegung, die sich ab der Romantik (um 1790) von der dominanten rationalistischen Aufklärung abzugrenzen beginnt, bewahrt das alte religiöse Erbe, ohne die wesentlichen Errungenschaften des rationalen Denkens und Lebens abzulehnen.

Unsere Religionsphilosophie war durch und durch ontologisch:

- 1.** Erfasst die Religion die Wirklichkeit (das Sein)?
- 2.** Löst Religion wirklich Probleme (Daten und die damit verbundenen Schwierigkeiten)?

Dieses dritte Jahr

Das dritte Jahr trägt den Titel „Elemente der Kulturphilosophie“. – „Elemente“ bedeutet „Axiome, Voraussetzungen, die etwas definieren“.

Wir definieren „Kultur“ als die Art und Weise, wie die Wirklichkeit (das Sein) erfasst wird (Aristoteles), und als die Art und Weise, wie Aufgaben innerhalb dieser Wirklichkeit angegangen und gelöst werden. Aufgaben verweisen auf eine unvollendete, nicht (ausreichend) ausgearbeitete Wirklichkeit, die ihrer Vollendung und weiteren Ausarbeitung bedarf.

Kultur bezeichnet die Art und Weise, wie mit solchen unvollendeten Realitäten umgegangen wird. – Hier eine erste, annähernde (lemmatische) Definition.

CF2

1. „Kultur“ ist ein Konzept. (02/05)

„Definieren“, also eine Definition geben, bedeutet „identifizieren“. Die Identität oder Individualität einer Sache ist das, wodurch sie sich vom Rest des Seins (der Realität) unterscheidet. Definieren heißt daher, etwas mit sich selbst so zu identifizieren, dass es sich von allen anderen Daten abgrenzt. Die Identität einer Sache geht stets mit Differenz (Unterscheidung/Trennung) einher.

Von „Kultur“ zu sprechen bedeutet, den Begriff „Kultur“ zu identifizieren und ihn so zu definieren, dass er sich von anderen Begriffen abgrenzt. – Darüber hinaus beginnt Kultur – wie wir später sehen werden – mit der möglichst genauen Definition eines gegebenen Zustands und dessen angestrebtem oder geforderten Zustands (der Aufgabe). Daher gibt es zwei Gründe, zunächst einmal zu klären, was genau Kultur definiert.

Eine Theorie der Begriffe.

Im Verlauf dieser Abhandlung werden wir daher den Begriff „Kultur“ erörtern. – Definieren wir daher zunächst, was ein Begriff (eine Gedankenidee) ist.

Dabei stützen wir uns auf ein traditionsreiches Werk: *Ch. Lahr, SJ, Cours de philosophie*, I (*Psychologie / logique*), Paris, 1933-27, 491/500 (*L'idée et le terme*).

Konzept.

Lahr verwendet in einer erst nach dem Mittelalter entstandenen modernen Interpretation den Begriff „idée“ synonym mit „Konzept“. Dies ist zulässig, sofern man sich bewusst ist, dass „Idee“ hier nicht im altmittelalterlichen, auf Platon zurückgehenden Sinne verwendet wird.

Ein Begriff ist eine Gegebenheit (Sein, Realität), insofern sie im menschlichen Bewusstsein präsent ist. Ein Term ist ein oder mehrere Wörter oder Zeichen (z. B. ein Diagramm), die einen Begriff repräsentieren.

Notiz-- Summative Induktion . „Induktion“ bedeutet:

- a.** von einem oder mehreren Beispielen („Elementen“) auf alle Schlussfolgerungen (Generalisierung; metaphorische Induktion);
- b.** zu dem Schluss zu gelangen, dass ein oder mehrere Teile („Elemente“) das Ganze (alle Teile) bilden (Generalisierung; metonymische Induktion).

Die zusammenfassende oder „summative“ Induktion setzt alle einzelnen Instanzen oder Teile in Beziehung zu allen Instanzen oder Teilen als Ganzes.

Eine Lehrerin hat alle Hefte korrigiert (separate Bearbeitung). Am Ende addiert sie die Ergebnisse und notiert die Summe als Zahl, z. B. 32. Sie fasst zusammen.

CF3

Oder: Ein Uhrmacher, der einen Wecker – einen kompletten Wecker – zusammenbauen möchte, zählt zunächst, ob er alle Teile des Weckers vor sich hat. Nachdem er alle Teile einzeln überprüft und die Anzahl in einer Zahl zusammengefasst hat, „summiert“ er sie.

Man kann erkennen, dass sich die zusammenfassende Induktion von der gewöhnlichen, amplifizierenden (informationserweiternden) Induktion unterscheidet.

Lahr, oc, 499/500 (*La division*) und 550/556 (*La méthode générale: l'analyse et la synthèse*), behandelt das, was wir summative Induktion nennen. – Die Zerlegung einer Totalität in ihre Exemplare oder Gruppen von Exemplaren oder in ihre Teile oder Gruppen von Teilen beruht auf summativer Induktion.

In diesem Zusammenhang erweist sich die vergleichende Methode als das geeignete Instrument. „Vergleichen“ bedeutet hier „mehr als genau ein gegebenes Element gleichzeitig betrachten“.

Hinweis: Verwechseln Sie „vergleichen“ nicht mit einer seiner Bedeutungen, nämlich „gleichsetzen“!

Der Vergleich lässt sich in zwei Formen unterteilen.

Lahr stützt sich auf R. Descartes (1596/1650; Begründer der modernen Philosophie) in seinem *Discours de la méthode* (1637), II, und drückt es wie folgt aus.

1. – Jedes schwer identifizierbare Datenelement („difficulté“) in die kleinstmöglichen Teile oder Proben zu zerlegen. Descartes nennt dies in seiner eigenen Terminologie „analyse“, di opdeling.

2. – Fassen Sie von dort aus die einzelnen Teile oder Elemente zusammen, bis die Gesamtheit (Klasse (Menge)/das System) wieder erreicht ist. Dies nennt man Descartes' „Synthèse“, Rekonstruktion.

Die antiken griechischen Denker

Diesen doppelten Vorgang nennen sie „Stoicheiosis“ (lateinisch: elementatio), Ordnung.

Übrigens: E. W. Beth, *Die Philosophie der Mathematik von Parmenides bis Bozen*, Antwerpen/Nijmegen, 1944, 30; 35, erörtert die Stoicheose ausführlich.

T. van Dorp erörtert in **Aristoteles über zwei Funktionen des Gedächtnisses : Platonische Erinnerungen **, in: **Tijdschr.v.filosofie** (Leuven) 54 (1992): 3 (Sept.), 457/491, auch die 'anamnèsis' (lateinisch: reminscientia), die Fähigkeit, geordnet Totalitäten wahrzunehmen (stoicheiosis), -- zu unterscheiden von 'mnème', lateinisch: memoria (das vage zusammenfassende Erinnern).

Mit anderen Worten: Was Descartes „Analyse/Synthese“ nannte, bezeichneten die antiken Denker als „Stoicheiosis auf der Grundlage der Anamnese“.

Damit ist dieser Exkurs beendet.

CF4

Inhalt/Umfang

Wie alle Logiker der großen Tradition unterscheidet auch Lahr zwischen begrifflichem Inhalt und begrifflichem Umfang.

A. -- **Inhalt** (lat.: comprehensio).

Dies sind die Eigenschaften des Gegebenen in unserem Bewusstsein, die zusammen (das System) das Wesen, d. h. die Identität, des im Begriff bezeichneten Gegebenen ausmachen.

b.-- Umfang (lateinisch: extensio).

Dies umfasst die Dinge (Daten), auf die sich der Inhalt bezieht (auf die der Inhalt Bezug nehmen kann).

In einem Diagramm: alles, was ... ist = Ausdehnung; ein schönes Mädchen = Volumen

Zusammen: all das – ein wunderschönes Mädchen – ist

Alles/vollständig.

Alle, die Platon aufmerksam gelesen haben, wissen, dass diese beiden Konzepte eine zentrale Rolle in seiner „Dialektik“ (seinem Denken) spielen.

In dieser Tradition unterscheidet Lahr

a. distributive Begriffe (also: alle Menschen; Klasse (Menge)) und
B . kollektive Konzepte (also: der ganze Mensch; die ganze Menschheit; System). -- Im mittelalterlichen, scholastischen Latein: omnis homo (omnes homines); totus homo; total humanitas.

So unterschieden die mittelalterlichen Scholastiker (800/1450) ein „totumlogicum“ (eine Klasse) und ein „totum physicum“ (ein System oder eine Verfassung).

Es zeigt sich, dass bei der „Alles/Ganzes“-Paarung summative Induktion und konzeptueller Umfang eine Rolle spielen.

Geltungsbereich der Konzepte

1. – Es gibt transzendente oder allumfassende Begriffe wie: „etwas“, „Sein“, „Sein“, Realität (im streng ontologischen Sinne), „gegeben“. Sie lassen sich auf radikal alles und auf alles von allem beziehen. Sie sind Gegenstand der Ontologie.

2. – Es gibt nicht-transzendente Konzepte.

Somit: **a.** Singular („diese Person hier und jetzt“) (auch: individuell, idiographisch);

b. Speziell („diese Leute hier und jetzt“) (auch: ähnlich, spezifisch);

c. Universal („alle Menschen hier und jetzt“) (auch: allgemein, gerichtlich, generisch).

Umgekehrte Proportionalität.

„Diese Blume hier und jetzt“, „diese Art von Blumen“, „alle Blumen“ zeigen, dass mit zunehmendem Inhalt hinsichtlich Eigenschaften (Merkmale) der Anwendungsbereich abnimmt. Beispielsweise gibt es weitaus weniger schöne Blumen als Blumen! Das Adjektiv „schön“ erweitert zwar den Inhalt, verringert aber den Anwendungsbereich.

CF5

3. Es gibt auch kollektive nicht-transzendente Konzepte.

Die klassischen Bücher zur Logik erwähnen üblicherweise nur die distributiven Begriffe „singulär/partikulär/universell“.

Was den Umfang betrifft, gibt es aber auch Folgendes:

a. einteilig („dieser Teil hier und jetzt“)

b. mehrteilig („diese Teile hier und jetzt“) und

c . totale („alle Teile hier und jetzt“) Konzepte.

Vereinfacht: Manche Begriffe beziehen sich auf einen oder mehrere Teile oder (beliebige) Abschnitte; andere auf das Ganze.

Nehmen wir zum Beispiel *Thassilo von Scheffer, *Die Kultur der Griechen **, Köln, 1955. Das Buch bezieht sich eindeutig auf „die Kultur“ der alten Griechen.

a. Es gibt diachrone Betrachtungsebenen: die kretische, die mykenische und die frühhellenische Kultur.

b. Es gibt synchrone Bereiche: Staatsleben, Religion, Kunst, Philosophie, Wissenschaft. – Wer eine Teilkultur studiert, lernt die gesamte Kultur kennen ... aber nur aus einer einzigen Perspektive oder einem einzigen Ausschnitt (und ist daher sehr begrenzt). Beispiel: Wer die Frühphase der griechischen Kultur erforscht, wird mit der späteren vertraut, da sich Vorläufer, Anzeichen usw. der späteren in der frühen Kultur finden lassen.

Wer beispielsweise das Leben der Polis (des Staates) genauer untersucht, stößt bald auf Religion oder Philosophie (und damit auf die gesamte Kultur). – Dies sind Beispiele für Verallgemeinerungen, die durch die Betrachtung einzelner Teile oder anhand von Stichproben auf die Kultur als Ganzes schließen.

Ähnlichkeit/Kohärenz.

Wer das Vorangegangene berücksichtigt, wird zu dem Schluss kommen, dass die Ordnungstheorie (auch als „Harmologie“ oder „Ordnungstheorie“ bezeichnet) auf der vergleichenden Methode der Beziehungsanalyse beruht. Diese Beziehungen sind zweierlei: **a.** Ähnlichkeiten und **b** . Verbindungen.

Die Klasse (Menge) beruht also auf mindestens einer gemeinsamen Eigenschaft (nämlich einer Ähnlichkeit): Alle Instanzen einer Klasse ähneln einander!

Das System beruht somit auf mindestens einer gemeinsamen Eigenschaft (einer Ähnlichkeit), nämlich der Tatsache, dass alle Teile zum selben Ganzen gehören. Folglich weisen sie Kohärenz auf!

Genau das erlaubt es uns, zusammenfassend zu folgern, dass viele einzelne Daten zu einer einzigen Gesamtheit kombiniert werden.

Schlussfolgerung . – „Alle Kulturen“, „die Kultur als Ganzes“, „die Gesamtheit der Kulturen“ sind Begriffe, die den Gegenstand dieses Kurses definieren.

CF5.1.

2.1.-- Definition des Singulars. (05.06)

Kap. Lahr, SJ, Cours de philosophie , I (Psychologie Logique), Paris, 1933-27, 537, sagt: „Non datur scientia de individuo“, es gibt keine Wissenschaft über den Singular (das Individuum). Denn „omne individuum ineffabile“, alles Singulare, lässt sich nicht allgemein formulieren. So Scholastik (800/1450).

Die grenzenlose Vielfalt (synchron) und der ebenso grenzenlose Wandel (diachron) der Daten in der realen Welt um uns herum verhindern, dass man eine universell gültige „Wissenschaft“ über das Vielfältige und Veränderliche aufbauen kann.

Wissenschaften wie Geographie und Geschichte beschränken sich auf eine Art Netz allgemein gültiger Aussagen.

Sie sind – um einen neueren Begriff zu verwenden – „nomothetisch“ (nomos = allgemeines Gesetz; These = Aufsatz), was bedeutet, dass sie „Regelmäßigkeiten“ formulieren, die auf eine Vielzahl von beispielsweise Landschaften (Geographie) oder Ereignissen (Geschichte) anwendbar sind.

Romantik und ihr „individuelles Verständnis“.

Die Romantik (um 1790), die sich dem abstrakt-generalistischen Rationalismus der Moderne entgegenstellte, brach mit der Tradition. Für die „idiographischen Wissenschaften“ war das Wesen (d. h. das, wodurch sich etwas – in diesem Fall etwas Individuelles – vom Rest des Seins oder der Wirklichkeit unterscheidet) in erster Linie ein singuläres Wesen, das sich in einem singulären Begriff darstellen und dieser wiederum einer singulären Definition unterziehen lässt. „Idios“ bedeutet im Altgriechischen „einzeln“, „grafia“ bedeutet „Darstellung“; folglich ist Idiographie die Darstellung des Individuums.

Übrigens: Was man eine „Monographie“ nennt, also eine Studie über etwas Einzigartiges, ist im Wesentlichen idiographisch.

Die Definition des Singulars.

Bibliothek Straße: *H. Pinard de la Boullaye, SJ, L'étude comparée des religions , II (Ses méthodes), Paris, 1929-3, 509/554 (La démonstration par convergence d'indices probables).*

Dieser Text gehört zu den sehr seltenen Texten über unser Thema.

1. Die Definitionsregel lautet auch hier: **a.** die gesamten Daten; **b.** nur die gesamten Daten (abgegrenzt vom Rest).

2. In Ermangelung von Axiomen (allgemeinen Definitionen) greift man auf individuelle Merkmale zurück, jedoch so, dass diese akkumuliert werden (kumulative Methode), bis man sicher ist, dass das Wesen des gegebenen Individuums und nur dessen Wesen repräsentiert ist.

CF5.2.

Die Definitionsregel der Konimbricsen.

Die *Jesuiten von Coimbra* (in: *In universam dialecticam Aristotelis*, Coimbra, 1606) verfassten eine Formel im damaligen Latein. – „Forma, – figura, locus, stirps, nomen, patria, tempus – unum perpetua lege reddere solent“. – Wir erklären diesen Distichon oder zweizeiligen Vers.

1.-- 'Unum', wörtlich: das Eine; das heißt, das Einzige, das genau einmal existiert, ist das Definierbare oder Ursprüngliche.

2.-- Kumulativ, also durch Aufzählung, charakterisiert man das Einzigartige. – Der Name erscheint uns als das Erste, was sich aufdrängt („Nomen“). – Um den Namen herum – z. B. Roxanne – kann man durch Aufzählung „singularisieren“ oder „individualisieren“.

3.-- Außerdem treten folgende Begriffe zuerst in Erscheinung : „locus“, Ort, Wohnsitz, z. B. (Roxanne wohnt) in Antwerpen; „tempus“, Zeit, z. B. Geburtsdatum (Roxanne wurde) am 02.02.1994 geboren.

Roxanne ist somit synchron und diachron verortet. Denn letztlich ist eine singuläre Definition „konkret“ (lateinisch „concretum“, was so viel wie „verschmolzen“, „verwoben“, „mit dem Rest verschmelzend“ bedeutet). Sie definiert, identifiziert und schließt den Rest mit ein.

4. Zusätzliche Merkmale – anstelle von Axiomen, es sei denn, diese Merkmale werden als „singuläre Axiome“ bezeichnet – sind:

- a.** 'forma', essentielle Form, im Falle von Roxanne: Frau;
 - b.** 'figura', Erscheinung, Existenz, in diesem Fall z.B. groß.
- Diese Eigenschaften beziehen sich auf die Person selbst.

5.-- Weitere Merkmale sind (insbesondere in der Umgebung):

- a.** „Strippen“, Abstammung (Linie), im Fall von Roxanne: aus einer wohlhabenden Familie;

b. „patria“, Vaterland, z. B. die Niederlande, von wo sie nach Antwerpen kam. Die Conimbricenses definieren das Einzige, unum: „id cuius omnes simul proprietates alteri convenire non possunt“, das, welches Ganze (System) von Eigenschaften nichts anderem gehören kann.

Konvergenz (Zufall).

Die Definition des Singulars verläuft wie bei einer Schatzsuche: Merkmal um Merkmal häuft sich an (kumulative Methode), und so konzentriert sich unsere Aufmerksamkeit auf das eine Ding, das sich definieren lässt. – Die Romantik hat recht!

CF6

2. Der Begriff „Kultur“ muss definiert werden. (07/08)

Die Gesamtheit der Kultur, die in allen Kulturen und in der Gesamtheit der Kulturen präsent ist: Das ist Gegenstand dieses Kurses. Die Gesamtheit der Kultur zu artikulieren bedeutet, „Kultur zu definieren“.

-- **Bibliothek Straße:** Kap. Lahr, S.J., *Cours de phil .*, I, 496/498 (*La définition*).

Etwas in seinem Wesen (d. h. der Identität, durch die es sich vom Rest der Realität unterscheidet) in Zeichen (Wörtern, Graphen, Zahlen, Diagrammen usw.) darzustellen, bedeutet, ihm eine Wesensbestimmung oder Definition zu geben.

Eine Beschreibung kann also, wenn sie sich auf die eigene Identität bezieht, eine Definition sein – und zwar eine detaillierte.

Eine Geschichte kann auch definieren: Man denke an die Berufungsgerichte, wo Geschichten eine entscheidende (rechtliche) Definition darstellen können. Ein (kurzer oder ausführlicher) Bericht kann definieren.

Das kann auch eine Abhandlung leisten: Man denke an die phänomenologischen Abhandlungen eines Husserl oder eines Scheler, die ein Phänomen – etwas, das sich dem beobachtenden Bewusstsein offenbart – in seinem Wesen (seiner Identität) genau – so genau wie möglich – wiedergeben.

Ein Axiomensystem – man denke an Peanos Axiome, die vor einem Jahrhundert die positive ganze Zahl „definierten“ – kann eine sehr präzise Definition liefern, vorausgesetzt, seine eigene Identität wird korrekt dargestellt.

Lahr, oc, sagt, in der Tradition der Scholastiker:

A. das gesamte Gegebene („Omne definitum“) und

b. Nur die gesamten Daten anzeigen!

Man erkennt die Konzepte von „alles/ganz“ und „Identität“ (ausgedrückt als „einzeln“).

Wortgetreue und faktische Definition.

a. Man kann „nominal“ (lateinisch: nomen, Name) definieren, indem man aus einem sprachlichen System jene Begriffe heranzieht, die das Gegebene in seinem Wesen präzise wiedergeben. So lässt sich beispielsweise der Begriff „Kultur“ mithilfe von Begriffen unserer Sprache klären, ja sogar definieren. Durch Synonyme wie etwa „Zivilisation“ oder „Zivilisiertheit“ oder durch eine Reihe anderer Begriffe, die einen Satz bilden.

b. Man kann „real“ (lateinisch: res, die Sache selbst) definieren, indem man die notwendigen und hinreichenden Elemente, die eine Kultur oder mehrere Kulturen ausmachen (Identität), „vor Ort“ („Feldarbeit“) erfasst und in einem Konzept festhält.

CF7

Man sollte jedoch beachten, dass eine Definition im Sinne von Realität oder Faktizität gleichzeitig eine nominelle oder wörtliche Definition beinhaltet: Wer beispielsweise die Kultur der Zaireaner „vor Ort“ aufzeichnet, verwendet die von den Zaireanern verwendeten Begriffe *und* deren Übersetzung, beispielsweise ins Niederländische. – Das sprachliche System ist der begriffliche Rahmen, in dem die Definition ihren Ursprung hat!

Anmerkung – Nur das Definierbare ist fassbar! Ja, was jedoch nicht verhindert, dass Vergleiche mit dem, was außerhalb davon liegt, das Definierbare selbst in ein grelles Licht rücken. „Kultur“ und „Kulturmangel“ erhellen einander. Gerade durch ihren Gegensatz. Durch ihre Verschiedenheit.

Die Kurzdefinition.

Üblicherweise verstehen wir unter dem Begriff „Definition“ einen kurzen Satz oder zumindest einen vollständigen Satz. Ch. Lahr erklärt in seinem Werk „Cours de phil.“ (Abschnitte 501/509, „Le jugement et le proposition“), was ein Urteil ist, ausgedrückt in einer „Proposition“ oder Aussage (einem Satz).

Lahr zitiert Aristoteles: „Etwas über etwas zu sagen“ („katègorèin ti tinos“) bedeutet, ein Urteil zu fällen.

In der Tat: Von dem Prädikat, das in der modelltheoretischen Sprache das Original (das, worüber man Informationen sucht) genannt wird, und dem

Subjekt, das in der modelltheoretischen Sprache das Modell (das, was Informationen liefert) genannt wird, „in Bezug auf“ dieses Subjekts zu sprechen, bedeutet zu urteilen.

Nun, in einem Urteil, das definiert, ist das Modell völlig identisch mit dem Original. Anders gesagt: Man kann das Prädikat durch das Subjekt ersetzen. Schließlich stimmen sie überein. Denn das Prädikat drückt das gesamte Subjekt und nur das gesamte Subjekt aus.

Zum Beispiel: „Ein Mensch ist ein biologisches Wesen, das einen Geist besitzt.“ Da man von einem „biologischen Wesen mit Geist“ nur vom Menschen sagen kann, ist ein solcher Begriff eine Definition, die unmittelbar den gesamten Menschen charakterisiert.

A. Toynbee charakterisiert (definiert) Kultur somit als „eine Antwort auf eine Herausforderung“. Wenn man in seinem Sinne versteht, was mit „Herausforderung“ und „Antwort“ gemeint ist, dann kann dies eine der möglichen Definitionen von „Kultur“ sein.

Diese Beschreibung ist analog zu „das Problem (korrekt) lösen“. – Uns steht sofort ein Lemma zur Verfügung (das sogenannte Platon), ein allgemeines und vorläufiges Konzept, das auf den folgenden Seiten als Arbeitshypothese (heuristisches Konzept) dienen kann.

CF8

3. „Lemmatisch-analytische“ Definition. (09/10)

Zur Einleitung . -- „Über Platon von Athen (-427/-347; Gründer der Akademie) wird berichtet: ‚Er war der Erste, der die Untersuchung mittels Analyse in die Hände des Thasianers Leodamas legte.‘ (*Diogenes Laërtios* , III: 24). “

Dies bestand darin, das Gesuchte als bereits gegeben vorauszusetzen und das Gesuchte im Hinblick auf seine Beziehungen zu untersuchen.

Das Hauptmerkmal dieser Methode ist die Voraussetzung, dass das Gesuchte bereits bekannt ist. Grundsätzlich wäre es besser, den Begriff „Prolepsis“ (dt.: Annahme) oder „lemmatische Methode“ anstelle des Begriffs „Analyse“ zu verwenden, da die Analyse des Beziehungsnetzes, in das das Gesuchte eingebunden ist, nur der zweite Schritt ist, der durch die Voraussetzung des Gesuchten als bereits gegeben ermöglicht wird.“ (*O. Willmann, Geschichte des Idealismus* , III (*Der Idealismus der Neuzeit*), Braunschweig, 1907–1902, 48).

Willmann, oc, 49, erwähnt, dass François Viète (lat.: Vieta (1540/1603)) diese lemmatisch-analytische Methode in die Mathematik einführte, indem er Buchstaben anstelle von Zahlen verwendete. Betrachten wir eine Formel wie „ $x = 2 + 3y$ “: In der algebraischen Arithmetik kann man Berechnungen perfekt durchführen, ohne genau zu wissen, was „ x “ und „ y “ bedeuten. Dies liegt daran, dass man die Unbekannten (x, y) so behandelt, als wären sie bereits bekannt (in der Annahme, dass das Gesuchte oder Gefragte bereits gegeben ist).

Viète gab seinem Buch den Titel „*In artem analyticam isagoge*“ (wörtlich: Einführung in die Analysis). Daher der Name „analytische Methode“.

O. Willmann, *Abriss der Philosophie*, Wien, 1959-5, 137, fügt hinzu: „Eine Analyse, die mit ‚Angenommen, das Problem wurde gelöst‘ beginnt, ist von ähnlicher Natur.“

Die gesamte Algebra basiert auf dieser Methode. (...). Höhere mathematische Analysis und analytische Geometrie werden als „Analysis“ oder „analytisch“ bezeichnet, weil sie Größen als Lemmata in Bezug auf ihre Relationen untersuchen.

Dies soll lediglich veranschaulichen, wie fruchtbar platonische 'Analysis' (reduktives Denken), die ein Lemma verwendet, sein kann.

Die Definition von „Essenz“ (08/09) .

Die Ontologie funktioniert genauso.

O. Willmann gibt in *Abriss*, S. 366, ein Beispiel dafür. Wir werden es jetzt betrachten, da es für den weiteren Verlauf des Kurses von entscheidender Bedeutung ist.

CF9

Die „Essenz“ des Goldes.

Denker, die die antike Ontologie falsch interpretierten, verspotteten mitunter das Anliegen der Ontologen (Metaphysiker) nach dem „Wesen“ der Dinge.

(1) . John Locke (1632/1704; Begründer der Aufklärung)

Als Nominalist (d. h. als jemand, der nur nominale Definitionen und keine realen Definitionen annimmt, die das Wesen selbst erfassen) sagte er: „Ein Goldschmied weiß viel besser, was Gold ist (das Wesen oder die Natur von Gold), als der Ontologe mit all seinen Überlegungen zu Wesenheiten.“ Der

Grund dafür ist Lockes Ansicht nach klar: Ein Goldschmied arbeitet mit echtem Gold (dessen Wesen er zwar nicht kennt, dessen verschiedene Eigenschaften er aber in seiner Praxis kennt). Er prüft es („so und so viele Karat“, zum Beispiel). Er schmiedet daraus ein wunderschönes Schmuckstück usw.

Auf diese Weise gelangt er zu einer praktischen, aber sehr sachlichen bzw. realistischen Definition, die auf Beispielen basiert.

Daraus schließt Locke kühn, dass „metaphysische Spekulationen (= vorläufige Einsichten)“ hinsichtlich des Wesens von Gold „leer“ seien.

(2). O. Willmann (1838/1920; katholischer Denker und Pädagoge), als Realist (d. h. als jemand, der nicht nur nominelle, sondern auch reale Definitionen hinsichtlich des Wesens der Dinge priorisiert), antwortet.

Zu behaupten, Gold weise beispielsweise sowohl Existenz (tatsächliches Sein) als auch Essenz (Seinsweise) auf, zeige also eine eigene „Natur“, bedeutet aus ontologischer Sicht, dass eine Reihe von Charakteristika oder Eigenschaften (von denen beispielsweise ein Goldschmied oder eine juwelenliebende Dame einen Teil erfährt) dazu führen, dass sich Gold vom Rest der gesamten Realität unterscheidet.

Anmerkung: Entscheidend ist stets jene Dichotomie (Komplementarität) „Essenz/Rest der Realität“.

Willmann betont, dass die Anzahl der fraglichen Merkmale nicht zufällig zusammengekommen ist, sondern ein „totum physicum“, ein System oder ein zusammenhängendes Ganzes, bildet. Dies wird beispielsweise in der Chemie des Goldes deutlich.

Willmann fügt dem aber noch etwas hinzu.-- Bevor man Proben (Induktion) auf Gold anwendet, um zu ergründen, was Gold ist, ist die „metaphysische Essenz“ „ein X, eine qualitas occulta“ („ein X, eine verborgene Eigenschaft“).

Mit anderen Worten: ein Eintrag!

CF10

Das „Wesen“ der Kultur.

Wir werden uns nun auf eine einzige Definition des Wesens konzentrieren, nämlich die von *Arnold Toynbee* (1889/1975), einem britischen Kulturhistoriker, der für sein zwölfbändiges Werk „*Study of History*“ (1934/1961) bekannt ist.

A.-- *Existenzielle Definition.*

In der Ontologie bedeutet „Existenz“ „tatsächliche Existenz“, die allem, was etwas ist, innewohnt. – Seit Søren Kierkegaard (1813/1855; Begründer des Existenzialismus) bedeutet „existieren“ jedoch „tatsächlich existieren; als Mensch in der Welt leben“. Weder Gott noch beispielsweise ein Tier, eine Pflanze oder ein Stein „existieren“. Nur der Mensch existiert.

Struktur ('Essenz') des Bestehenden.

Abtretung.

Gegeben: Eine menschliche Situation (z. B. ein krankes Kind; z. B. eine Überschwemmung).

Gesucht: Ein Ausweg oder eine Lösung für das Problem, die sowohl die gegebene als auch die gesuchte Frage beantwortet.

Die wirkliche Lösung.

In Hegelscher Terminologie ist die Lösung nur dann „wirklich“, also real, eine Problemlösung, wenn beispielsweise jemand – ein Arzt oder ein Heiler – das Kind tatsächlich heilt oder wenn die Regierung, beispielsweise mit Hilfe des Militärs, der Flutkatastrophe tatsächlich ein Ende setzt.

In die Sprache der Existenz (Aufgabe) geworfen, versucht man, eine Situation mit dem Gegebenen und dem Geforderten zu „realisieren“ (reale Lösung), einen Entwurf (eines Auswegs) zu „verwirklichen“.

B.-- *Toynbees Definition.*

Dies ist zweifacher Natur.

a. -- *Existenzialismus.*

Eine „Herausforderung“ – Toynbees Bezeichnung für „Aufgabe“ – erfordert eine „Antwort“ – Toynbees Bezeichnung für „wirkliche Lösung“. Was also ist Kultur? Sie ist die Antwort auf eine Herausforderung. – Man erkennt, dass Toynbees Definition im Wesentlichen eine existenzielle Definition ist.

b.-- *Elite.*

Immer wieder zeigt sich in schwierigen, ja scheinbar unlösbaren Situationen, dass nicht die breite Masse, sondern eine kleine, auserwählte

Elite die Lösung findet. Diese findige und rettende Elite lässt sich seit archaischen Kulturen beobachten. Sie werden dann als Retter bezeichnet.

Wie Herder in seinem **Lexikon Ethnologie**, Freiburg/Basel/Wien, 1981, S. 85 (Kulturheroen), ausführt, werden sie auch als „Kulturhelden“ bezeichnet. Es handelt sich dabei oft um Mischwesen aus Mensch und Tier, die nützliche Pflanzen, Tiere oder Institutionen entdeckten und häufig als „mythische Vorfahren“ verehrt werden.

CF 11

4. Eine „metaphysische“ Definition von „Kultur“ (11)

Wenn man A. Lalande, *Vocabulaire Technique et critique de la philosophie*, Paris, 1968–10, 615, aufschlägt, stößt man auf eine von mehreren Definitionen von „metaphysisch“.

Anstatt mit Ontologie oder allgemeiner Metaphysik übereinzustimmen, wird „Metaphysik“ in der Terminologie von Alfred Fouillée, zum Beispiel in **Avenir de la métaphysique** (1889), zu „etwas so zu definieren, dass ein Begriff von allem, was Wirklichkeit ist, darin enthalten ist“.

Mit anderen Worten, man postuliert ein Konzept der totalen Realität – wie etwa ein materialistisches Seinskonzept (in dem alles Existierende lediglich materielles Sein oder Realität sein kann) – woraufhin man etwas – z. B. den menschlichen Geist, z. B. Kultur – aus diesem materialistischen Seinskonzept heraus „erklärt“.

In diesem (materialistischen) Fall sind Dinge wie „menschlicher Geist“ oder „Kultur“ ihrem Wesen nach materielle Dinge. – Was dann auf eine Art spezielle Metaphysik hinausläuft, die „das Wesen“ der Dinge innerhalb der Gesamtheit allen Seins offenbart.

Man könnte dies auch als eine „Sicht auf das Leben und die Welt“ bezeichnen, die von einer Interpretation der gesamten Realität bestimmt wird.

Wie Fouillée ausführt, besitzt jeder Mensch – in diesem Sinne verstanden – eine „Metaphysik“. Wir ergänzen: Jede Kultur ist eine Metaphysik im Sinne dieses Verständnisses. So geht aus Pl. Tempels, **Bantu-philosophie**, Antwerpen, 1946, hervor, dass die Bantu eine „eigene, allumfassende Philosophie“ besitzen, die vom Konzept der „Lebenskraft“ („Macht“) bestimmt wird, sodass jedes Wesen als eine Form von Lebenskraft definiert wird. Selbst der „Gott“

der Missionare wird von den Bantu als „Geber der Lebenskraft“ und somit als die letztendliche Quelle der Magie interpretiert.

Aristoteles brachte diese Mehrdeutigkeit in den Begriff des „Seins“ ein.

„Man gelangt zu keiner Definition von irgendetwas, die aufzeigen würde, wie sich dieses Etwas von allen anderen Dingen unterscheidet, indem man es als „Sein“ bezeichnet. Denn wenn man von etwas sagt, es sei ‚un‘ (Sein), dann bezieht sich dies auf einen leeren Begriff („pilon“). (...). (*Peri hermèneias* 3, in *fine*).“

So ist es beispielsweise: Wenn ich ein Mädchen als „etwas“ definiere, sage ich lediglich, was man über alles, was „etwas“ ist, sagen kann. Aber ein Mädchen ist tatsächlich „etwas“, das „eine junge Frau“ ist.

Anders ausgedrückt: „Sein“ ist das allgemeinste Lemma – eine Leere, die durch alles, was etwas ist, gefüllt werden kann. Kein Allheilmittel, mit dem man „alles weiß“!

CF12

5. Eine axiomatische Definition. (12/14)

„Axiom“ bedeutet im Altgriechischen alles, was so wertvoll ist, dass es vorgebracht werden muss, sei es in der Praxis oder in der Theorie.

Unsere Definitionen von „Kultur“ – eine (korrekte, reale) Antwort auf eine Herausforderung zu geben (Toynbee); eine Art Metaphysik – laufen auf Axiome hinaus, auf wertvolle Aussagen, die es zu formulieren gilt. – Doch definieren wir zunächst das Phänomen der „positiven ganzen Zahl“ axiomatisch, damit wir klar erkennen, was Definition bedeutet.

E. W. Beth, *Die Philosophie der Mathematik von Parmenides bis Bozen*, Antwerpen/Nijmegen, 1944, S. 63ff., gibt uns den aristotelischen Begriff der „axiomatischen Definition“.

Anmerkung: Wir sprechen von einer „Definition“, da die Axiome oder Prämissen einen Geltungsbereich oder eine Domäne beschreiben, in diesem Fall die positiven ganzen Zahlen, und nur diese Domäne. Dies ist typisch für Definitionen.

1. Ein bestimmter Bereich (Geltungsbereich) wird in Sätzen (Aussagen, Axiomen) repräsentiert. Nichts außerhalb dieses Bereichs wird repräsentiert.

2. Alle Aussagen, die diesen Bereich betreffen, sind „wahr“ (im alten Sinne von „Evidenz“), und zwar insofern, als sie nur als System „wahr“ (evidenzbasiert) sind. Das heißt: Die Begriffe und Aussagen dürfen sich nicht widersprechen.

Betrachten wir die beiden Hauptmerkmale der axiomatischen Definition. Ein Bereich wird in miteinander kohärenten Begriffen dargestellt, und nichts außerhalb davon.

Anwendung . (12/13)

C.-I. Lewis, **La logique et la méthode mathématique** , in: ** Revue de métaphysique et de morale** 29 (1922): 4 (Dez.), 455/474, gibt die von G. Peano (1858/1932; einem der Begründer der mathematischen Logik) formulierten Axiome zum Bereich der positiven ganzen Zahlen wieder. Wir stellen sie in allgemeinverständlicher Form dar.

Logische Begriffe.

'Klasse' (Konzept, Menge), „wenn, dann“ (Mitgefühl, Implikation), „Mitglied (Instanz, Element) von sein“.

Numerische Begriffe.

'Zahl' (eine Klasse), 0 (Null), a, b (Zahlen).

Dies formuliert die folgenden Aussagen (Axiome), die das Phänomen (das, was sich darstellt) „Zahl“ (positiv, ganz) als Domäne repräsentieren.

CF13

A.-- Zahlen

1. Der Nachfolger einer Zahl.

Wenn a eine Zahl ist, dann ist a^+ (der Nachfolger von a) ebenfalls eine Zahl.
– Zum Beispiel: $0^+ = 1$; $1^+ = 2$.

2. Unterschiedliche Zahlen.

Wenn a und b Zahlen sind und der Nachfolger von a (a^+) mit dem Nachfolger von b (b^+) übereinstimmt, dann ist a gleich b.

Mit anderen Worten: Zwei verschiedene Zahlen haben auch verschiedene Nachfolger.

3. -- Die mathematische Induktion .

Wenn s eine Klasse ist, zu der 0 gehört, und wenn jedes Element von s einen Nachfolger innerhalb der Klasse s hat, dann ist jede Zahl ein Element von s .

Anders ausgedrückt: Wenn eine Eigenschaft spezifisch für 0 (und jede andere Zahl) ist, dann ist sie auch spezifisch für alle anderen Zahlen. – Man überträgt die Information über eine Zahl auf alle anderen. Amplifikatorische Induktion.

4. -- Die (ganze) positive Zahl.

Wenn a eine Zahl ist, dann ist ihr Nachfolger nicht 0. – Anders ausgedrückt: Jede Zahl ist entweder 0 oder eine andere positive Zahl. Denn wenn eine Zahl 0 als Nachfolger hätte, wäre dieser $-1+$ (der Nachfolger von -1).

Hier wird deutlich, dass der gesamte Bereich der positiven Zahlen, und nur dieser gesamte Bereich, in „wahren“ (das Wesen der positiven ganzen Zahl repräsentierenden) Sätzen (Axiomen) beschrieben wird. Peano klärt somit das Phänomen der „positiven ganzen Zahl“ in einer phänomenologischen Beschreibung – offenkundig „wahr“ (alèthès). Es handelt sich um eine eidetische Phänomenologie, denn sie definiert alle möglichen positiven ganzen Zahlen.

B.-- Bearbeitungen.

Wir erwähnen diese nur beiläufig.

1. Summe.

Wenn a eine Zahl ist, dann ist $a + 0 = a$. Wenn a und b Zahlen sind, dann ist $a + b + = (a + b) +$ (dann ist die Summe von $a +$ dem Nachfolger von b gleich dem Nachfolger von $a + b$).

2. Multiplikation.

Wenn a eine Zahl ist, dann ist $ax 0 = 0$. -- Wenn a und b Zahlen sind, dann ist $ax (b + 1)$ gleich $(axb) + a$.

Anmerkung: Wie aus *Th. L. Heath, *A Manual of Greek Mathematics **, New York, 1963, hervorgeht, lässt sich die positive ganze Zahl auch anders definieren. Die alten Griechen stellten die „monas“ (die Einheit) als eigenständige Entität an erste Stelle. Der Begriff der Zahl entstand erst durch die Kombination der Einheit mit mindestens einer anderen Einheit: Demnach war nach der altgriechischen Definition die Zahl Zwei die kleinste Zahl! Sagte Thales nicht, die Zahl sei „monadon sustèma“, eine Kombination von Einheiten?

'Essenz' der (positiven ganzen Zahl).

Eine in Zahlen ausgedrückte Zahl (Menge) besitzt eine Realität. Die Zahl oder das Zeichen, in dem die Zahl „dargestellt“ wird, ist selbst ebenfalls „eine Realität“.

1.-- Inhalt und Umfang (Domäne) des Konzepts der „Realität“ (des „Seins“).

M. Heidegger, *Einführung in die Metaphysik*, Tübingen, 1953, S. 138, sagt: „(In der Sprache Platons) kann ‚ousia‘ (Wesen) zwei Dinge bedeuten.“

1. „Anwesenheit“ von etwas, das vorhanden ist (*Anmerkung*: gegeben).
2. Diese Präsenz im „Was“ („War“) seiner wesentlichen Gestalt.“

P. Fürstenau, *Heidegger (Das Gefüge seines Denkens)*, Francf. a. M., 1958, fügt hinzu: „Hier liegt der Ursprung der Unterscheidung zwischen Existenzia, Daszsein, und Essentia, Wassein.“ – Man beachte, dass die beiden Bestandteile des Seins, die tatsächliche Existenz und die Seinsweise, einander bestimmen.

Anders ausgedrückt: Etwas hat die Existenz seines Wesens und umgekehrt.

Ein Albtraum ist etwas. Ein Wunschtraum, eine Utopie, Science-Fiction sind etwas. Das Absurde ist absolut nichts. Denn das Absurde hat keine eigene Seinsweise und somit keine eigene Existenz. Träume, Utopien und Science-Fiction hingegen haben eine eigene Seinsweise und somit eine eigene Existenz. Nämlich in den Köpfen derer, die träumen, Utopien verfolgen, Science-Fiction schreiben und lesen. Was im Kopf und nur im Kopf „existiert“, existiert wahrhaftig und ist nicht nichts! Aber es hat keine Existenz außerhalb des Kopfes. Was außerhalb des Kopfes existiert, hat eine eigene Existenzform, die sich von der im Kopf unterscheidet.

Daher kann man sich bei allem, was existiert, fragen, ob es existiert (Existenz) und was es ist (Wesen). Oder anders gefragt: „Wie real ist es (Existenz)?“ Und: „Wie ist es wirklich (Wesen)?“ Dabei verschmelzen beide Aspekte.

2.-- Inhalt und Umfang (Domäne) der (positiven ganzen Zahl).

Die Zahl ist etwas. Man rechnet mit ihr. Die Wissenschaft, insbesondere die exakte Wissenschaft, arbeitet ständig mit ihr. Die Zahl hat ein Sein, eine

eigene Existenz und zugleich ein eigenes Wesen. Sie existiert im Bewusstsein, aber nicht wie etwa Träume, denn in den Daten lassen sich numerische Verhältnisse außerhalb des Bewusstseins feststellen!

Zwei Äpfel sind doppelt so viel wie ein Apfel, der außerhalb unseres Bewusstseins existiert. Obwohl die Zahl „2“ nur in unserem Bewusstsein existiert. – Die Zahl ist unmittelbar ein enormer kultureller Gewinn: Sie löst viele Probleme. Wenn wir nur beim Bezahlen im Laden damit anfangen!

CF15

6. Identitätskultur. (15/16)

In CF. 11 sahen wir mit Fouillée, dass „Metaphysik“ (im engeren Sinne) bedeutet, etwas im Lichte eines allumfassenden Konzepts zu definieren.

Besitzen wir allumfassende Konzepte? Ja, denn in CF 04 sahen wir, dass die Begriffe „etwas“ (= Nicht-Nichts), „Sein“, „Realität“ transzendente oder allumfassende Konzepte darstellen.

Aber der Begriff der „Zahl“ umfasst auch einen solchen transzendentalen Begriff: Von allem, was existiert, kann man sagen, ob es in einem oder in mehreren Fällen existiert.

Anders ausgedrückt: Man kann darüber in Zahlen sprechen. Das bedeutet, dass Zahlen in Bezug auf alles „Modelle“ (Informationslieferanten) sind.

Das ist der grundlegende Grund – neben der oben erwähnten Berechnung mit Zahlen – warum die Zahl ein so gewaltiges kulturelles Phänomen ist.

Wir werden nun die Grundlage dieser Tatsache betrachten. Diese Grundlage ist die Identitätswirklichkeit. Niemand Geringeres als Hegel sagte einmal, Identität sei „*die einfache Grundbestimmung der traditionellen Logik*“.

Hegel irrte sich, denn er stellte diese Grundlage in Frage. Er verwechselte Identität mit „unveränderlicher Substanz“ oder „Atom“. Er lehnte zu Recht jeden „Substantialismus“ oder „Atomismus“ ab, der weder Wandel noch Beziehungen kennt.

Der identische Lüfter (Differential).

Vollständig oder gänzlich identisch – teilweise identisch (analog) – völlig nicht identisch.

Betrachten wir das Differential, das das traditionelle (ontologische) Denken beherrscht. – Etwas ist in der Tat vollkommen identisch mit sich selbst, kann aber teilweise identisch (analog) mit etwas anderem sein; ja, es kann sogar völlig nicht identisch (anders, entfernt) zu etwas anderem sein.

Weil Hegel nicht die Differenzialgleichung, sondern nur einen ihrer Terme sah, sah er sich gezwungen, die traditionelle Logik zu ironisieren.

Das Logikquadrat.

Alles/ vollständig	einige/ teilweise
Einige/ teilweise nicht	alle/ gänzlich nicht

Man kann sehen, dass es sich hier um ein doppeltes Differential handelt, in das das vorherige abgebildet wird. – Siehe erneut *CF 02 (Induktion)*; *04 (alles/ Ganzes)*.

CF16

Henologie (Einheitstheorie).

Eins – teilweise eins – nicht eins. Siehe ein weiteres Differential, in dem das Identische abgebildet wird.

„To hen“ bedeutet im Altgriechischen „der Eine“. Henologie ist demnach die Erziehung des Einen. Antike Denker sprachen von „dem Einen“, angefangen bei den Paläophythagoreern (Pythagoras von Samos (-580/-500)) und den Eleaten (Parmenides von Elea (-540/-475)).

Aber – und das ist noch einmal der Fall – sie sprachen von „dem Einen“, das „das Viele“ einschließt! Anders gesagt: Sie dachten in Systemen (Paaren von Gegensätzen) und Differenzialen (Fächern). Diese umfassten alles Existierende. Es sind allumfassende Konzepte.

CF 05) oder Beziehungen oder Verbindungen zur Einheit gebracht wird .

Damit rückt die vergleichende Methode sofort in den Mittelpunkt und gilt als die Methode schlechthin. Denn Vergleichen bedeutet immer, etwas im Zusammenhang mit etwas anderem zu betrachten – etwas in Beziehung zu etwas anderem zu sehen.

Übrigens : Es ist nicht verwunderlich, dass die aristotelische Liste der Kategorien (Grundbegriffe) das Gegensatzpaar „Etwas/Relation“ (üblicherweise: „Substanz/Relation“) als ihren Kern enthält.

Wo liegt die strikte Identität inmitten von Vielfalt (Nicht-Identität)? Alle Instanzen einer Klasse („totum logicum“) weisen eine identische gemeinsame Eigenschaft auf und gehören somit derselben Klasse an: Aus dieser Sicht sind sie identisch.

Alle Teile eines Systems (z. B. ein Kristall, eine Pflanze, ein Tier, ein Mensch, eine Landschaft, ein Axiomatik usw.) – „totum physicum“ – weisen eine identische gemeinsame Eigenschaft auf und gehören somit zum selben System: aus dieser Sicht sind sie identisch.

Entscheidung.

Identität und ihre Ausprägungen bilden die Grundlage von Ontologie und Logik. Doch genau das trägt zur Lösung unzähliger Probleme bei. Identität und ihre Varianten stellen daher einen enormen kulturellen Reichtum dar.

Dank dieser Identität und ihrer Struktur können wir die mitunter sehr verwirrenden Daten ordnen (Anamnese/Stoicheiose (CF 03)); tatsächlich können wir dann systematisch vorgehen. Andernfalls gehen wir in einem brodelnden Ozean der Unordnung unter.

CF17

7. Tropologische Kultur 17/21

Betrachten wir nun ein sprachliches Phänomen, die Trope. „Tropos“ bedeutet im Altgriechischen Referenz. Eine Referenz, oder, um Derridas Worte zu verwenden, eine „Spur“, bedeutet, etwas zu begegnen, das etwas anderes einschließt. In diesem Kontext erweist sich das Hilfsverb „sein“ als sprachliches Mittel, um Referenzen auszudrücken.

1.-- Die Metapher.

Es ist ein Vergleich, der eine prägnante, beobachtete Ähnlichkeit ausdrückt. – „Diese Frau ist wie ein Schilfrohr.“ Beim Betrachten dieser Frau treten ihre Biegsamkeit und Launenhaftigkeit zutage und umfassen etwas, das auf seine Weise biegsam und launisch ist: das Schilfrohr im Wind. Nicht das Schilfrohr an sich („substanziell“), sondern in Verbindung („Beziehung“).

Aristoteles’ zwei Hauptkategorien – etwas/Beziehung – spielen hier deutlich eine Rolle. – Es gibt eine „Spur“ (Referenz) von jener Frau zum

Schilfrohr im Wind. So stellen wir sie uns gemeinsam vor, und zwar ganz plötzlich.

Ontologisch

Wir sagen tatsächlich, und sprachlich korrekt: „Diese Frau ist wie ein Schilfrohr.“ Nicht, dass sie völlig mit einem Schilfrohr im Wind identisch wäre. Vielmehr teilweise identisch oder analog. Denn „Analogie“ bedeutet ja, „teils identisch und teilweise nicht identisch“ zu sein. Aus einem bestimmten Blickwinkel, Beispiel oder einer bestimmten Perspektive ist die Frau identisch mit einem Schilfrohr im Wind.

2.-- Metonymie.

Es ist der Vergleich, der einen beobachteten Zusammenhang prägnant zum Ausdruck bringt.

„Äpfel sind gesund“ (Aristoteles’ Beispiel). – Der Verzehr von Äpfeln fördert in gewissem Maße die Gesundheit. Daher: „Bewusst genossene Äpfel sind gesund.“ Diese Erfahrung verbindet den Begriff „Äpfel“ mit dem Begriff „Gesundheit“. Dieser kausale Zusammenhang lässt sich kurz so ausdrücken: „Äpfel sind gesund.“

Ontologisch

„Äpfel“ und „Gesundheit“ sind zwei unterschiedliche Dinge. Betrachtet man sie jedoch im Zusammenhang, so sind sie Teil desselben Ganzen oder Systems (des dynamischen Systems der Gesundheitsentwicklung). Aus dieser einen Perspektive betrachtet, sind sie identisch.

Anmerkung: In der Logistik wird das flexible Verb „sein“ durch „implizieren“ ersetzt (was genauso mehrdeutig ist wie „sein“): „Diese Frau verkörpert die Biegsamkeit und Launenhaftigkeit des Schilfs“; „Äpfel verkörpern Gesundheit“.

CF18

Entscheidung.

Tropen sind verkürzte Formulierungen für etwas, einschließlich dessen, was ihm ähnelt oder damit verwandt ist.

Anmerkung – Es kann auch semiotisch ausgedrückt werden. – „To sèmeion“ ist Altgriechisch und bedeutet „das Zeichen“. In der Sprache Galens von Pergamon (131/200 n. Chr.; griechischer Arzt mit jahrhundertlangem

Einfluss) bezeichnete „technè sèmeiōtikè“ die Diagnose des Arztes anhand der Symptome (Semiotik).

Ch. S. Peirce (1839/1914; amerikanischer Pragmatiker) entwickelte die Grundlagen einer zeitgenössischen, weit verbreiteten Zeichentheorie.

Zeichen sind Daten, die sich auf etwas anderes beziehen. Dies liegt daran, dass sie ihm ähneln (metaphorische Zeichen) oder mit ihm in Verbindung stehen (metonymische Zeichen).

Ein metaphorisches oder „ikonisierendes“ Zeichen ist beispielsweise eine Karte, die der darauf dargestellten Landschaft ähnelt. Ein „indikatives“ oder metonymisches Zeichen ist beispielsweise ein Wegweiser, der sich auf die Landschaft bezieht.

Insbesondere seit Ch. Morris werden drei Aspekte unterschieden:

a. Syntaktisch (das Zeichen unter anderen Zeichen: zum Beispiel die Wörter einer Sprache unter den übrigen Wörtern);

b. Semantisch (das Zeichen als Bezugnahme auf etwas anderes: zum Beispiel der Begriff „Esel“, der die Domäne aller möglichen Esel bezeichnet);

c. Pragmatisch (das Zeichen als Instrument: Ich benutze beispielsweise ein Kopfnicken als Signal für eine andere Person). In diesem letztgenannten Aspekt dient das Zeichen der Kommunikation zwischen Menschen (was Gegenstand von Lady Welbys Significa ist).

Es ist offensichtlich, dass die Tropen den Zeichenwert in abgekürzter Form ausdrücken. Semantisch gesehen sind Zeichen Realitäten, die einen gleichwertigen Wert (Referenzwert) erlangen, wenn sie in Verbindung mit anderen Daten betrachtet werden.

So sind Schilfrohre im Wind ein „Zeichen“ für eine nachgiebige, wankelmütige Frau. Äpfel sind ein „Zeichen“ für Gesundheit. – Rauch ist also ein „Zeichen“ für Feuer und gibt Anlass zu dem Sprichwort „Wo Rauch ist, ist auch Feuer“.

Die Symbole der Mathematik oder Logistik sind somit „Zeichen“, die für Daten innerhalb eines mathematischen oder logistischen Kontextes stehen: Wenn man sie ohne die Einbeziehung mathematischer oder logistischer Axiome betrachtet, sind sie lediglich geschwärztes Papier.

Die Synekdoche

„Sun.ek.dochè“ bedeutet im Altgriechischen „etwas gleichzeitig mit etwas anderem erfassen“. Es kann mit „Ko-Bedeutung“ übersetzt werden.

Während Ähnlichkeit und Kohärenz für Metapher und Metonymie von zentraler Bedeutung sind, ist die Beziehung zwischen „Sammlung/Exemplar“ und „Ganzem/Teil“ zentral für metaphorische und metonymische Synekdoche.

1.-- Die metaphorische Synekdoche.

„Ein Soldat bleibt auf seinem Posten“, sagt der Hauptmann zu allen Soldaten vor ihm. Er sagt „genau einer“ (Exemplar), meint aber „alle“ (Klasse).

„Lehrer kommen nicht zu spät“, sagt der Inspektor zu einem Lehrer, der gerade hereinkommt: Er sagt zwar „Lehrer“ (Plural), meint aber in erster Linie einen Lehrer (Singular).

2.-- Die metonymische Synekdoche.

„Der Bart ist da“, sagen die Leute. Sie erwähnen den Teil (der auffällt, charakterisiert, ja, ihn prägt), meinen aber das Ganze. – „Die Gemeinde zählt zweitausend Seelen“: Man nennt den Teil (die Seelen), meint aber die gesamte Gemeinde!

Fazit. – Unter der Voraussetzung von Klasse (alle/nicht alle) und System (ganz/teilweise) drückt die Synekdoche etwas aus, meint aber innerhalb dieser Konzepte etwas anderes. Das Instanz oder der Teil wird unter Einbeziehung der Klasse oder des Systems betrachtet und umgekehrt.

Hinweis -- Lesen Sie CF 02 erneut .

Generalisierung bedeutet, dass ein oder mehrere Beispiele die Gesamtheit (alle Beispiele) umfassen. Ähnlich der metaphorischen Synekdoche.

Generalisierung bedeutet, dass ein oder mehrere Teile die Gesamtheit (alle Teile; das Ganze) umfassen. Ähnlich der metonymischen Synekdoche.

Mit anderen Worten: Derselbe Gedanke liegt sowohl der Synekdoche als auch der Induktion zugrunde.

A. -- Metaphorische Induktion.

Es beruht auf Ähnlichkeit. – Dieses und jenes Wasser siedet bei 100 °C. Diese Ähnlichkeit verleitet dazu, alle anderen Wasserarten mit einzubeziehen: Wir verallgemeinern und sagen: „Daher siedet alles Wasser bei 100 °C.“

B.-- Metonymische Induktion.

Es beruht auf Zusammenhalt. – Dieser Stadtbezirk (zum Beispiel Meir) und jener Stadtbezirk (zum Beispiel das Hafenviertel) weisen ein sehr vielfältiges Wirtschaftsleben auf. Betrachtet man die gesamte Stadt (Generalisierung), so lässt sich schlussfolgern: Die gesamte Stadt verfügt über ein vielfältiges Wirtschaftsleben, das sich von Bezirk zu Bezirk deutlich unterscheiden kann.

CF20

Der kulturelle Wert der Tropen.

Geld – Münzen, Scheine – ist eine Metonymie für Güter mit wirtschaftlichem Wert. Denn üblicherweise repräsentiert Geld wertvolle Dinge: Essen und Trinken, Land und Häuser, Werkstätten und Fabriken, Bücher und Fernsehgeräte usw.

Die Verbindung zwischen Geld und Waren erlaubt es uns, Güter metonymisch zu „tauschen“. Welch eine Vereinfachung! Können Sie sich vorstellen, dass wir einen Sack Weizen gegen ein schönes Buch tauschen? Die Tropen sind ein großer kultureller Schatz.

Doch beschränken wir uns auf die Sprache. – Wenn wir rhetorische Figuren verwenden, zum Beispiel indem wir „Du Klugscheißer“ sagen, wenn jemand eine dumme Handlung begeht (wir denken dabei an die dumme Handlung einschließlich ihres Gegenteils), durchbrechen wir den monotonen Sprachgebrauch und führen spielerische Elemente ein.

Poesie ist im Grunde nichts anderes. Bereicherung: Das Problem der sprachlichen Armut ist somit gelöst, und Kultur wird begründet. Tropen sind rhetorische Figuren.

Assoziative Psychologie. (20/21)

Stilmittel wie Metapher, Metonymie oder Synekdoche sind die Voranstellung von Assoziationen.

Wir assoziieren (verknüpfen Dinge) aufgrund von Ähnlichkeit oder Kohärenz. Die Assoziation oder gedankliche Verknüpfung folgt der Formel:

„Wenn a ein Gedanke ist, der b einschließt, sodass man an b denkt, wenn man a betrachtet, dann ist b eine Assoziation von a.“

Bibliothek Straße: Théodule Ribot (1839/1916) war sowohl experimenteller Psychologe als auch Denker. Wir zitieren sein Werk * *La psychologie des sentiments* *, Paris, 1917/10. Oc, 171/182 (*Les sentiments et l'association des idées*). Ribot zeigt, wie unser Geist als Wertvermögen involviert oder assoziiert.

1.-- Ähnlichkeit (Metapher).

Wenn ein junger Mann ihrem Sohn ähnelt, im gleichen Alter ist und so weiter, kann bei einer Mutter spontan ein Gefühl der Sympathie aufkommen.

Es gibt eine „Spur“ oder einen Bezug des jungen Mannes zu ihrem Sohn, der abwesend ist, aber in ihren Gedanken auftaucht.

Es gibt beispielsweise Angstreaktionen, die als „gedankenlos“ bezeichnet werden. Man wurde einmal von jemandem beleidigt. Ein ähnliches Ereignis löst spontan dieselbe Reaktion aus.

Man erkennt die partiellen Identifikationen am Werk. Sie basieren auf Ähnlichkeiten, die etwas in eine Metapher verwandeln.

CF21

2.-- Kohäsion (Metonymie).

Ribot verwendet den Begriff „Grenze“ oder „Abgrenzung“. – So überträgt ein verliebter Liebhaber das Gefühl, das er ursprünglich für die Person seiner Geliebten selbst empfand, auf das, was mit ihr verbunden ist: ihre Kleidung, ihre Möbel, ihr Zuhause.

Neid und Hass entladen ihren Zorn oder ihre Enttäuschung an leblosen Gegenständen, die mit der gehassten oder beneideten Person in Verbindung stehen. – So entluden die Iraner ihren Zorn an der amerikanischen Flagge, um die USA anzugreifen. Oder sie beschädigten die amerikanische Botschaft. – Metonymisches Verhalten! Soweit zu den bekannten Phänomenen.

Nun zur Interpretation. – Ribot: „Es ist bekannt, dass die Verknüpfung von Gedankeninhalten auf zwei Grundgesetze reduziert wurde, das Gesetz der Ähnlichkeit und das Gesetz der Kontiguität.“ Ribot nennt dies einen psychologischen Begriff, der sehr bekannt wurde: „Transfer“ (Übertragung) – transfert par ressemblance, transfert par contiguité.

Er bezeichnet ein solches tropologisches Verhalten als „etwas im Verborgenen“, fügt aber hinzu, dass es sich um einen „influence souvent latente mais efficace“ (einen Einfluss, der oft verborgen bleibt, aber sein Ziel erreicht) handelt.

Fazit. – Die psychologischen Anwendungen der Tropen zeigen, dass unser Geist, insbesondere als Stimmung und Wertvermögen, in seinen Tiefen tropologisch funktionieren kann – mit oder ohne triftigen Grund. Denn eine Assoziation kann unverantwortlich und somit unwirklich sein.

Nehmen wir ein Beispiel. Jemand hatte einmal eine unangenehme Erfahrung mit einem Lehrer. Seitdem ist ein Trauma, eine Wunde, zurückgeblieben. Immer wenn er von diesem Lehrer – oder besser gesagt, von irgendeinem Lehrer – hört, reagiert er seitdem verbittert. Seitdem denkt er an das gesamte Verhalten dieses einen Lehrers und aller anderen Lehrer, einschließlich dieser enttäuschenden Erfahrung.

Dies ist eine Verallgemeinerung oder Induktion, die in der Regel unbegründet ist. – Die alten Römer brachten dies in einem Sprichwort zum Ausdruck: „Ab uno disce omnes“ (Ausgehend von diesem einen Fall kann man dasselbe in allen Fällen erwarten).

Mit anderen Worten: Die Ähnlichkeit bedeutet, dass der Rest zu einer Metapher für den einen Fall wird.

Wir haben den Eindruck, dass solches Verhalten viel häufiger vorkommt, als viele zugeben wollen. Welch Probleme Metaphern und Metonymien doch verursachen können!

CF22

8. Das strukturelle Kulturelement. (22/25)

Aufbauend auf dem vorangegangenen Kapitel betrachten wir nun, was der Strukturalismus uns zu bieten hat.

Bibliothek Straße:

--- *Ferdinand de Saussure* (1857/1913) hatte drei Schüler, die nach seinem Tod seine Ideen zur Linguistik aufzeichneten . *Kap. Bally/ A. Sèchéhayé/ A. Riedlinger, Cours de linguistique générale* , Paris, 1916.

-- Weiter: *B. Touasaint, Qu'est-ce que la semiologie ?* Toulouse, 1978;

--- *D. Ducrot et al., Qu'est-ce que le structurel* 1978; 1978 ; Paris, 1968;

– *JM Broekman, Strukturalismus* (Moskau/Prag/Paris), Amsterdam, 1973

Moskau, Prag und Paris waren einst die Zentren des Strukturalismus, der in Phasen wuchs und 1915 begann. Ursprünglich in der Linguistik und Literatur verwurzelt, dehnte er sich aus und umfasste beispielsweise auch die Anthropologie (Ethnologie), die Mathematik (Bourbaki) und die Philosophie.

Die Sprache – und später jedes Phänomen – wird als „totum physicum“ (ein System) aus voneinander verschiedenen, aber axiomatisch miteinander verbundenen Teilen seziert („analytisch“).

CF 03 (Stoicheiosis). – Man sucht unmittelbar nach der Struktur: Zufällige Daten – z. B. die Laute einer Sprache – werden als Elemente analysiert, die eine Ordnung erkennen lassen. So stößt man beispielsweise auf Regeln, die eine Sprache als solche charakterisieren. Diese bleiben in allen Variationen unverändert. – Die Begriffe „System“ und „Struktur“ sind unmittelbar grundlegende Begriffe.

Semiologie.

CF 18 haben wir etwas über Peirces Semiotik gesehen.

De Saussure hat seine eigene Theorie zum Zeichen: Er charakterisiert es als „Repräsentation der Zeichen (in erster Linie sprachlicher Zeichen) im gesellschaftlichen Leben als strukturierte Systemkomponenten“. In diesem Zusammenhang spricht De Saussure primär über den Gebrauch der gesprochenen Sprache, denn für ihn ist das geschriebene Wort lediglich ein Bild, ein Hilfsmittel (wofür er von J. Derrida, dem Dekonstruktivisten, kritisiert wird, der dem „Geschriebenen“ (im Bewusstsein der Menschen) Priorität einräumt).

Das Sprachphänomen.

Grundbegriffe in Saussures Semiotik sind „langage“ (das sprachliche Phänomen als Ganzes), unterteilbar in „langue“ (Sprache; das sprachliche System) und „parole“ (Sprachgebrauch; das gesprochene Wort). – Die Sprache ist prinzipiell bei jedem Sprecher identisch, wohingegen der Sprachgebrauch jeden Einzelnen von allen anderen Sprachnutzern unterscheidet.

CF23

Das sprachliche Zeichen.

Man beachte, dass nach Saussures Auffassung Sprachgebrauch nicht nur beim Sprechen und Schreiben, sondern auch beim Denken und Nachdenken

in völliger Stille stattfindet. Denn – wie schon Platon bemerkte – beim Nachdenken murmeln wir innerlich „Worte“, wie mit einer inneren Stimme.

Das Zeichen als „signifiant“ (Sa) / signifié (Sé).

Jedes „signe“, oder Zeichen, besteht aus einem Laut und einer Bedeutung.
– Der Laut, le signifiant, der Bezeichnende, ist Gegenstand der Phonologie (nicht zu verwechseln mit der traditionellen Phonetik), die le signifié, das Bezeichnete, seine Bedeutung untersucht, „analysiert!“.

Anwendungsmodell.

Das Wort „Esel“ lautet in unserem niederländischen Sprachsystem:

- a.** ein gültiger Laut ('Esel', wenn intern oder extern ausgesprochen),
- b.** aber auch das, was mit diesem Laut gemeint ist, nämlich der Gedanke „Esel“ oder der Esel, der außerhalb unseres Bewusstseins existiert. Die Bedeutung, le signifié, kann auch etwas rein Vorgestelltes sein.

Das Beschreibungssystem. (23/25)

Dies ist der systemtheoretische Aspekt. – Jeder gültige Laut einer Sprache ist nur insofern gültig, als er ein eigenes Wesen besitzt und somit Teil des Systems ist. Etwas, wodurch er sich von den übrigen Zeichen unterscheidet – wodurch er unterscheidbar, „unterscheidbar“ ist. – Wieder die Dichotomie oder Komplementarität „Teil/Rest“.

Das System, synchron oder diachron.

Das mittelalterliche Niederländisch unterscheidet sich ziemlich stark vom modernen Niederländisch: Wer unser niederländisches Sprachsystem in seiner Entwicklung untersucht – eine Praxis, der sich die Romantik (ab 1790), die stark an der historischen Entwicklung orientiert war, gerne widmete –, betreibt diachrone Linguistik.

De Saussure hielt sich zunächst an die synchrone Linguistik. – Darauf werden wir nun kurz eingehen.

Der *Cours de linguistique générale*, 170/175, unterscheidet synchron „des rapports syntagmatiques et des rapports associatifs“.

Die syntagmatische Verbindung (sagen wir einfach: syntaktisch) macht die gegenwärtig vorhandenen („in praesentia“) Zeichen zu einem einzigen, während die assoziative (paradigmatische) Verbindung die abwesenden („in absentia“) Begriffe – das Komplement (den Rest der sprachlichen Zeichen) – zu einem einzigen macht.

1.-- Syntagmatische Beziehungen.

Dies sind die Beziehungen, die der Algorithmus (die geordnete Folge von Zeichen) aufzeigt.

Betrachten wir Ausdrücke wie „wiederlesen, für alle, das Leben des Menschen, Gott ist gut, wenn das Wetter gut ist, brechen wir auf“. Alle Wörter oder Wortfolgen (wobei zu beachten ist, dass ein Wort eine Folge von Buchstaben ist) sind einfache oder zusammengesetzte „Signifikanten“, die die sich im Laufe der Zeit entfaltende Zeichenkette bilden.

Trotz all ihrer Unterschiede gehören sie dennoch zusammen. Genau dies nennt Saussure „Syntagma“, Anordnung, Koordination.

2.-- Assoziative Beziehungen.

Auf der Grundlage von Ähnlichkeit/Unterschied und Kohärenz/Lücke, sei es in Bezug auf Klang (Sa) oder Bedeutung (Sé), entstehen Klassen (Mengen) oder Systeme wie folgt:

a. -- lehren/ aufzeigen; Bildung/ Eis; -- Bildung/ Schutz; -- lasst uns gehen/ lasst uns protestieren;

b.-- lehren/ formen/ erziehen; Bildung/ Kultur/ Höflichkeit.

Trotz aller Unterschiede gehören diese Begriffe aufgrund von Assoziation dennoch zusammen: Man denkt bei einem Begriff – dank der Inklusion – an die anderen, die sich von ihm unterscheiden, aber im sprachlichen Gedächtnis mit ihm verbunden sind. Obwohl sie abwesend sind, sind sie dennoch irgendwo im Hintergrund präsent.

Es ist offensichtlich, dass Ähnlichkeit und Kohärenz (letztere syntagmatisch oder assoziativ) entscheidend sind. Lesen Sie *CF 05; 16 erneut* .

Notiz-- *EW Beth, De wijsbegeerte der wiskunde* , Antw./ Nijmegen, 1944, 36v., zitiert *Platon, Filèbos* 18b/d:

„Als jemand – sei es ein Gott oder ein göttlicher Mensch (einer ägyptischen Legende zufolge war es Theuth (= Thoth; *CF 10* (Kulturheld))) – feststellte, dass alles, was klingt, unendlich verschieden voneinander ist, erkannte er als Erster:

1. dass die Vokale inmitten dieser Unendlichkeit der Unterschiede nicht ein und mehrere waren, und wieder

2. dass es andere Laute gab, die zwar keine Vokale waren, aber dennoch einen bestimmten Klangwert besaßen, und dass es auch eine bestimmte Anzahl dieser Laute gab.

3. Dann teilte er die Konsonanten in Laute ein, bis er jeden einzelnen unterscheiden konnte, ebenso die Vokale und Halbvokale. Bis er auch deren Anzahl kannte. – Er nannte jeden einzelnen und alle zusammen „Buchstaben“.

CF25

Es sei darauf hingewiesen, dass Thoth bei den alten Ägyptern als der mythische Erfinder und Einführer eines großen ägyptischen Kulturguts galt: der Hieroglyphen.

Es sei ferner darauf hingewiesen, dass die summativ Induktion (CF 02) hier die führende Rolle spielt („jeder von ihnen (einzeln)/alle zusammen“). Als harmonisches oder ordnendes Element inmitten des Klangchaos.

Platons Text fährt fort: „Aber er sah, dass keiner von uns eine von ihnen getrennt voneinander lernen konnte, ohne alle anderen zu kennen. Er erkannte, dass dies ein Zusammenhang war, der sie alle zu einem machte. Er ordnete ihnen auch eine Wissenschaft zu, die er ‚Grammatik‘ nannte.“

Hier wird deutlich, dass Platons Phonetik dem Konzept des „Systems“ (alles/ganz) als Norm, als erhellendem Licht, Priorität einräumte. Dies zeigt sich in zwei Paaren: „jeder für sich/alle zusammen“ und „einer für sich/alle anderen“ (Klasse und Dichotomie). – Was uns schon so oft begegnet ist!

Man erkennt sofort, dass Saussure das, was Platon phonetisch tut, phonologisch tut: die Analyse des systemischen Charakters und der ihm innewohnenden Strukturen. Was in der Antike als „Stoicheiosis“ (basierend auf der Anamnese) bezeichnet wird. (CF 03)

Anmerkung: Die Strukturalisten formulierten aus diesem Grundschema ein „metaphysisches“ (CF 11) Axiom : Sie definierten allerlei Dinge so, dass das System und die Struktur der Sprache in diese Definitionen einbezogen wurden. Der Begriff des „Systems“ (der „Struktur“) ersetzte den uralten Begriff des „Seins“.

Manche bezeichnen dies als „Linguistikismus“, der Prinzipien der Sprache auf nicht-sprachliche Daten überträgt. Sprache und ihr strukturiertes System werden somit zum allumfassenden Erklärungsaxiom.

Kultur wurde somit als Zeichensystem konzipiert – wie *J. M. Broekman in Structuralisme*, S. 122/129 (*Strukturelle Anthropologie und Erkenntnistheorie*), erläutert. Claude Lévi-Strauss nutzte die linguistische, insbesondere die phonologische Methode, um den wissenschaftlichen Charakter seiner Kulturkonzeptionen zu untermauern.

Die Linguistik hat ein weitreichendes Ziel: die geordnete Sprache. Ohne diese Sprache ist kein menschliches Leben, das diesen Namen verdient, möglich. Darüber hinaus gilt: Auch die Wissenschaft, selbst wenn sie objektiv definiert (*CF 06/07*), integriert stets ein linguistisches System, da jedem Datenelement ein (wissenschaftlicher) Name zugeordnet wird. Das linguistische System ist das syntagmatische und assoziative System, ohne das Kultur nicht existieren kann.

CF26

9. Bewertung. (26/28)

Laut Platon ist selbst das innere Denken eine Rede, und diese Rede ist stets ein Urteil. Ihm zufolge zerfällt dieses Urteil in zwei Teile: das „onome“, lateinisch: nomen, das Subjekt (grammatikalisch: Subjekt), und das „rhèma“, lateinisch: verbum, das Prädikat (grammatikalisch: Prädikat).

Dies findet sich in formalisierter Form in der transformationell-generativen Grammatik von *Noam Chomsky* (1928/...; einem kartesianisierenden Literaturwissenschaftler). Vgl. seine *Syntaktischen Strukturen*, Den Haag, 1957 (*A. Kraak/W. Klooster, Syntaxis*, Antwerpen, 1968).

„Der Junge wirft den Ball“ lässt sich tatsächlich in eine nominale Komponente (Der Junge) und eine verbale Komponente (wirft den Ball) unterteilen. In der indirekten Rede wiederholt sich dieses Muster: „Ich sah deinen Bruder auftreten.“

- a.** „Ich sah“ (nominale und verbale Komponente),
- b.** „dass dein Bruder (nominell) das (verbale) Verhalten deines Bruders auslebte“, wie Kraak/Klooster, oc, 90/92, sagen.

Auf diese grammatikalische Weise „drückt man etwas (verbal) über etwas (nominal) aus“, wie Aristoteles sagt.

Modelltheoretisch.

Wenn man das Subjekt einschließlich des Prädikats betrachtet, wird deutlich, dass das Prädikat Informationen über das Subjekt enthält. Oder: Das Original (unbekanntes Subjekt) umfasst im Vergleich zum Modell (bekanntes Prädikat) das Modell (bzw. nicht im Gegenmodell).

Bibliothek Straße: K. Bertels/ D. Nauta, *Einführung in das Modellkonzept*, Bussum, 1969, 28.

Linguistik

Das Subjekt, wenn es einschließlich des Prädikats als Teil des lebendigen Ganzen der Sprache begriffen wird, ist so beschaffen, dass man es in Bezug auf das Prädikat als Teil des gesamten Sprachsystems beschreiben kann. Mittels Assoziation erkennen wir „Spuren“, die vom Prädikat auf das Subjekt innerhalb des sprachlichen Ganzen verweisen.

Sprachgebrauch, die Hauptkomponente von Kultur, nimmt die Form von Werturteilen an. Das korrekte Verständnis von Werturteilen ist grundlegend für eine Kulturtheorie.

Imelda geht.

Text und Kontext zum Thema Urteilsvermögen. – Wir werden nun ein Beispiel genauer betrachten.

1. – „Imelda geht“. – Diese Aussage kann zweierlei bedeuten:

a . „Imelda ist eine Läuferin“ und

b. „Imelda geht (gerade) zu Fuß.“

CF27

Die Mehrdeutigkeit des Ausdrucks „Imelda geht“ beweist, dass der Kontext für ein korrektes Verständnis unerlässlich ist: Man versteht den Text nur unter Einbeziehung des Kontextes, der, obwohl (oft) abwesend, dennoch relevant und indirekt „präsent“ ist. – Dies bezieht sich auf das Ungesagte und auf das (bewusst) Verschwiegene.

2.1.-- „Imelda ist eine Läuferin“.

Aufgrund der Verbindung (Ähnlichkeit, einer Form der Identität (CF 15)) zwischen „Imelda“ und „Läuferin“ kann man von „Imelda“ als „Läuferin“ sprechen. Schließlich ist sie ein Beispiel aus der Gesamtheit der Läuferinnen. Man sagt also: „Imelda ist eine Läuferin.“ – Wenn man sie in Aktion sieht, deutet eine Spur darauf hin, dass sie „Läuferin“ ist.

2.2.-- Imelda geht.

Aufgrund der Verbindung (Kohäsion, einer Form der Identität (CF 15)) zwischen „Imelda“ und „Gehen (Sein)“ kann – ja, wenn man sie tatsächlich gehen sieht, muss man – von „Imelda“ im Sinne von „gehendem Sein“ sprechen. Der Aspekt des „tatsächlichen Gehens“ gehört zum „totum physicum“ (Ganzen, System) Imeldas, mit dem sie nicht „total“, sondern nur teilweise übereinstimmt.

In beiden Fällen besteht eine partielle Identität oder Analogie – metaphorisch (Klassenanalogie) oder metonymisch (Systemanalogie). So denken traditionelle Ontologie und Logik (wobei letztere die Ontologie darstellt, insofern alles Existierende „Wenn-dann-Beziehungen“ enthält).

Kritik von Logistikexperten. (27/28)

Bibliothek Straße: G. Jacoby, *Die Ansprüche der Logistiker auf die Logik und ihre Geschichtschreibung*, Stuttgart, 1962 (insbesondere oc, 53/64).

Die fraglichen Kritikpunkte beruhen auf einer Verwechslung zwischen dem Denken als traditionelle Philosophie mit ihrer eigenen „Akribeia“, Präzision, und dem Denken als Berechnung mit seiner eigenen „Akribeia“ oder „Exaktheit“.

A. Stellenausschreibung.

Man könnte sagen, dass die traditionelle Logik ohne die „Logik der Beziehungen“ (die Analogie des Stoizismus) eine Beziehung nicht so artikulieren kann, wie sie es sollte.

Ein Anwendungsmodell.

Diese Kirche ist größer als/ kleiner als/ gleich groß wie alle umliegenden Gebäude.

In logistischen Kreisen vergisst man leicht, dass die traditionelle Logik nicht in Wörtern, sondern in Begriffen denkt – die, wenn nötig, aus mehr als einem Wort bestehen.

CF28

Peanos Axiomensystem (CF 12v .) ist also eigentlich ein einziger Begriff, der jedoch in einer Vielzahl von Sätzen und Symbolen ausgedrückt wird. Auch die Symbole der Logistik und Mathematik gehören zu den Begriffen der traditionellen Logik. Dies lässt sich daran erkennen, dass im Unterricht über

Logistik und Mathematik die Symbole und Berechnungen mit ihnen in Alltagssprache erklärt werden!

B. – Angabe eines Messmodells.

Logistiker behaupten immer wieder, dass quantitative Aussagen nur in mathematischer, formalisierter Sprache „exakt“ seien.

Ein Anwendungsmodell.

„Diese Kirche ist einhundertfünfzig Meter hoch.“ – Wie schon im vorherigen Fall ist auch dieser Ausdruck aussagekräftig.

Übrigens: Wie Aristoteles bemerkt, basiert das Urteil auf einem expliziten oder impliziten Vergleich. Das wird hier deutlich. Wenn wir „jene Kirche“ (denken Sie an einen Meter), eines der vielen Messmodelle, mit der Höhe der Kirche vergleichen, müssen wir diesen einen Meter so lange multiplizieren, bis die Anzahl der multiplizierten Meter der Höhe der Kirche entspricht. Die Höhe dieser Kirche ist also „teilweise identisch“ oder analog zu „einhundertfünfzig Metern“.

Wir sagen daher im üblichen Sprachgebrauch nicht „Diese Kirche ist einhundertfünfzig Meter lang“, sondern „Diese Kirche ist einhundertfünfzig Meter hoch“. Der erste Satz kann jedoch als Trope (CF 17) betrachtet werden, die eine Ähnlichkeit in Metern, genauer gesagt in einer Anzahl von Metern und somit in Zahlen ausdrückt. Zahlen gehören zu den Wörtern oder Symbolen, die den einen logischen Ausdruck „... Meter hoch“ bilden.

Entscheidung

Man spricht von „jener Kirche“ in Ausdrücken wie „größer als/kleiner als/gleich“ oder „(einhundertfünfzig Meter hoch)“. Diese Ausdrücke und die darin enthaltenen Wörter sind aussagekräftige, sehr präzise Aussagen.

Man sollte daher nicht zu leichtfertig behaupten, dass man ohne eine künstliche Sprache nicht präzise sprechen kann.

Chaim Perelman (1912–1984), den Begründer der modernen Rhetorik, verwiesen . Exakte Wissenschaftler, darunter auch Positivisten, verbieten natürliche Sprachen und Werturteile aus der präzisen Sprache als Formen der „Irrationalität“!

Perelman hat recht gut gezeigt, dass dieses doppelte Vorurteil falsch ist. Vgl. *Kap. Perelman/L. Olbrechts, Rhétorique et philosophie* , Paris, 1952; – id., *Traité de l'argumentation* , Paris, 1958.

10. Interpretation. (29/31)

Dies ist ein Kapitel über die „Hermeneutik“.

„Hermèneuein“ bedeutet im Altgriechischen „ausdrücken, artikulieren, interpretieren, erklären, was man denkt“. „Hermèneutikè technè“ (so *Platon, Politeia* 260d) ist die Kunst des Interpretierens und Erklärens.

Der Mensch ist ein Sinnstifter.

Wenn dies jemand besonders betont hat, dann Ch.SS Peirce (1839–1914; Pragmatiker). Für ihn ist jede Beziehung an sich – zwischen anorganischen Daten, zwischen pflanzlicher, tierischer und menschlicher Realität – bereits eine Form der Interpretation.

Wenn ein Stein einen anderen zermalmt, bezeichnet der zermalmte Stein den zermalmenden! Das heißt: Er nimmt es für das, was es ist, als etwas Übertragendes, etwas Wirkendes.

Der Mensch ist lediglich ein Sinnggeber oder ein Interpret auf einer höheren Ebene. Lasst uns dies als kulturelles Element betrachten.

Unsere These lautet: Sinnstiftung ist zweifach. Sie ist die Konzeption von Bedeutung, d. h. das Erfassen (der Bedeutung oder des Wesens des Gegebenen) . Sie ist aber auch die Etablierung von Bedeutung, die „hinein interpretieren“, das Hineinlegen einer Bedeutung in das Gegebene, die darin nicht angelegt ist.

Notiz-- *P. Ricoeur schreibt in Le conflit des interprétations (Essais d'hermeneutique), Paris, 1969, S. 8: „Der Zusammenhang zwischen Textinterpretation („exégèse textuelle“) und Zeichenverständnis („intelligence des signes“) wird durch eine der traditionellen Bedeutungen des Begriffs ‚Hermeneutik‘ selbst erleichtert. Aristoteles ‘ kleines Buch über das Urteilen trägt den Titel , Peri hermèneias ‘ (lateinisch: de interpretatione), Über die Interpretation.“*

Dies beinhaltet Aristoteles’ bemerkenswerten Gebrauch des Begriffs „Hermeneia“, der allegorische Interpretation, aber auch, sehr allgemein, „sinnliches Urteil“ bedeutet. Weiterhin: Verantwortungsvolles Urteil ist „Hermeneia“, Interpretation, als „etwas über etwas aussagen“. – Vgl. CF 26. – Somit ist dieses Kapitel die direkte Fortsetzung des vorhergehenden.

Urteile.

Offenbar ist in der aristotelischen Ontologie und Logik derjenige, der urteilt, ein Interpretant.

Es gibt jedoch sinnstiftende und sinnschaffende Urteile. Beide sind Formen der Sinnggebung, aber grundverschieden. Bei der einen wird – während des Urteils – etwas mit etwas anderem „identifiziert“, wobei dieses zweite Etwas sich stark vom ersten unterscheiden kann. Beim definierenden Urteil ist das zweite Etwas ohne Weiteres einfach das erste (CF 07: Das Modell ist völlig identisch mit dem Original).

CF30

Bei allen anderen Urteilen, seien sie sinnstiftend oder (sicherlich) sinnschaffend, ist das zweite etwas anders als das erste (teilweise identisch, völlig nicht identisch) (Vgl. CF 27).

1.-- Bedeutungsbegriff.

Dies betrifft das Gegebene „an sich“, das Gegebene, in sich selbst. Wenn wir versuchen, etwas – ein Ereignis, eine Phrase, eine Landschaft – richtig zu erfassen (dessen Bedeutung oder Wesen), konzentrieren wir uns auf dieses Etwas selbst, in sich selbst.

Anmerkung: Parmenides von Elea (-540/ ...), der Begründer der eleatischen Philosophie, hat uns den Ausdruck „sein nach sich selbst“ („Kath'heautou“) hinterlassen.

Das heißt: Das Gegebene (und Gefragte) wird gemäß dem Gegebenen (und Gefragten) selbst interpretiert, nicht gemäß unserer Interpretation. Anders ausgedrückt: Das Objekt entscheidet, nicht das interpretierende Subjekt.

In Aristoteles' Formel für „Ontologie/Metaphysik“ lautet dies wie folgt: „Sein als Sein“ („to on èi on“).

2.-- Zinsstiching.

Dies betrifft sowohl das Gegebene (und das Gesuchte) als auch, vor allem, das, was dieses Gegebene (zusammen mit dem Gewünschten) bei der Person auslöst, die damit konfrontiert wird.

Anders ausgedrückt: in modernen Begriffen: sowohl das Objekt als auch, vor allem, das Subjekt als interpretierendes Wesen, unabhängig vom Objekt.

Notiz-- W. Leibbrand/A. Wettley, **Der Wahnsinn (Geschichte der abendländischen Psychopathologie**, Freiburg/München, 1961, S. 60, zitieren einen Text von **Platon**, **Sofistès** (*Sof.* 228), der sich mit „para.frosunè“, dem Denken jenseits der Realität, befasst. Wer in übermäßigem Maße jenseits der Realität denkt, befindet sich in einem Zustand der Wahnvorstellung, wahnhafter Ideen – ist geisteskrank, „parafron“. Das Gegenmodell wird in diesem Zusammenhang als „so.frosunè“, das Denken der Realität selbst, bezeichnet.

Der deutlichste Fall von sophosune, von „realem“ Denken (realistischem, objektivem Denken), findet sich beispielsweise im Handeln des Phänomenologen: Er konzentriert sich auf das unmittelbar Gegebene und auf nichts anderes. Er fokussiert sich auf das Phänomen, auf das, was sich als Phänomen darstellt, insofern das Phänomen existiert.

Der schärfste Fall von Parafrasune ist der völlige Wahnsinn, bei dem der Wahnsinnige über etwas etwas sagt, das völlig außerhalb des ersten Etwas liegt, welches in diesem Fall nicht das Objekt ist, sondern eine weitere Ursache für die Behauptung dessen, was sonst noch über das Objekt gesagt wird.

CF31

Es sei darauf hingewiesen, dass realitätsfernes Denken, wie eben definiert, Probleme schafft, während realitätsorientiertes Denken Probleme löst. Dies deutet darauf hin, dass Letzteres Kultur ist. Vgl. CF. 10 („Tatsächliche Lösung“).

Ein Beispiel . Das Konzept der „ **Verantwortung** “.

1.-- Bedeutungsbegriff.

Verantwortung an sich lässt sich definieren als die Bearbeitung – oder Interpretation – einer Aufgabe (gegeben und erbeten) so, dass dabei das eigene Gewissen angemessen berücksichtigt wird. – Umgangssprachlich ausgedrückt: die gegebene und die erbetene Angelegenheit dem eigenen Gewissen „zugleiten“!

So wie hier: Mein Kind ist krank. Aus Gewissensgründen kann ich es nicht seinem Schicksal überlassen. „Gewissen“ ist der gängige Begriff für „ethische Verpflichtung“. Denn man erkennt, dass es Situationen gibt, in denen Rechte und Pflichten, ja sogar Ideale eine Rolle spielen.

Analytisch

Gegeben: Mein Kind ist krank.

Gefordert: Maßnahmen zu ergreifen, um es aus diesem erbärmlichen Zustand zu befreien.

Lösung: Entweder kann ich es selbst erledigen, oder ich rufe einen Arzt an.

Ein solches Verhalten ist, in Hegelschen Begriffen, „wirklich“ (CF 01), wahrhaftig, weil man dem Gegebenen und dem, was der Gerechtigkeit gebührt, Raum zur Entfaltung gibt.

2.-- Grundlage des Sinns.

Gegeben: Mein Kind ist krank.

Erforderlich: Maßnahmen ergreifen, um es zu retten.

Eine unethische und skrupellose Lösung ist: „Ich lasse mich davon nicht stören.“

Das Gegebene und das Erbetene, die immer eins sind, erhalten nicht die ihnen gebührende Anerkennung.

Hier wird die Sinnstiftung buchstäblich eingeführt. Sie wird im strengen Sinne des Wortes etabliert. Sie entspringt nicht dem Gegebenen und dem Gewünschten, sondern einem – zynischen, pathologischen – Subjekt.

Die lateinische Tradition nennt dies „peccatum omissionis“, die Sünde der Unterlassung. Es ist, als ob im Falle der Unterlassung das Gegebene und das Erbetene gar nicht existierten. In diesem schweren Fall denkt man so weit außerhalb oder neben der Realität.

Übrigens: Laut *Paul Diel* (1893–1972; österreichisch-französischer Psychologe) ist zynisches Verhalten in seinem Werk * *Psychologie curative et médecine* * (Neuchâtel, 1968) genauso psychisch krankhaft wie Neurosen – ja, sogar schlimmer, kränker, morbider, aber mit dem Anschein kalter Vernunft und daher scheinbar geistig „normal“. Das erklärt, warum Platon neben der Aufgabe des Denkens auch von *para.frosunè* spricht.

CF32

11. Darstellung und Interpretation des Phänomens. (32/37)

Kehren wir zur Dualität des vorangegangenen kurzen Kapitels zurück.

Doch nun, basierend auf dem, was wir ganz allgemein als „Phänomenrepräsentation“ bezeichnen. Bei der Phänomenrepräsentation – in

Form einer Beschreibung oder einer Erzählung – deckt sich das Gegebene in gewisser Weise mit dem Gefragten, da das Gefragte das Gegebene so genau wie möglich repräsentieren soll. Man erkennt, dass dies „Sinnaufnahme“ ist, also das Erfassen des Gegebenen (in seinem Wesen) und dessen Formulierung in Worte oder die Interpretation in Zeichen.

Hegels Phänomenologie, die eine einzige gegebene Größe in ihren kulturhistorischen Formen oder Erscheinungsweisen darstellt; die Phänomenologie Husserls, die das allgemeine Wesen ('eidos'; eidetische Phänomenologie) darstellt; und die Phänomenologie Teilhard de Chardins, die die Evolution der Lebensformen darstellt, sind drei Arten einer – manchmal theoretisch sehr komplexen, ja überkomplexen – Darstellung von Phänomenen.

Wir beginnen mit einer Skizze von E. Husserl selbst. 32/34.

Bibliothek Straße: W. Biemel, Hrsg./Einl., E. Husserl, *Die Idee der Phänomenologie (Fünf Vorlesungen)*, Den Haag, 1950, 31

In dieser Passage will Husserl zeigen, dass absoluter Zweifel („Ich zweifle an allem“) unmöglich ist (und folgt damit übrigens R. Descartes). Der Grund: Die Erfahrung, an „alles“ zu zweifeln, ist unbestreitbar! Sie betrifft die Erfahrung als unhinterfragbares „Gegebenes“ und somit als einen vollkommen oder „absolut“ sicheren Ausgangspunkt.

Hier ist der Text.

Gegeben. – Ich erlebe etwas, z. B. eine Enttäuschung oder Frustration.

Gewünscht. -- Die absolute Gewissheit, die gelebte Erfahrung oder Empfindung als gelebte Erfahrung nachzuweisen.

Husserl. -- „Jede vom Geist vollbrachte Erfahrung, ja sogar jede Erfahrung an sich, kann in dem Moment, in dem sie zur Tatsache wird, Gegenstand der Aufmerksamkeit und des Erfassens werden.“

Im Augenblick, im Akt der Betrachtung, ist sie etwas, das absolut da ist (gegeben). Sie ist gegeben, insofern sie etwas ist, das „ist“ („Seiendes“), etwas, das „dies da“ ist. Ihr Sein in Frage zu stellen, ist sinnlos.

Soweit zur reinen Darstellung des Phänomens. Aber auch eine Interpretation ist möglich.

Husserl. -- „Zugegebenermaßen kann ich untersuchen, um welche Art von ‚Sein‘ es sich bei dieser Erfahrung handelt und inwiefern diese Art des ‚Seins‘ mit anderen Arten des Seins vergleichbar ist.“

CF33

Ich kann weiter untersuchen, was in diesem Fall „Gegebenheit“ (*Anmerkung*: die Tatsache, dass etwas gegeben ist) bedeutet. Weiterdenkend kann ich mich darauf konzentrieren, dass ich mich auf die Erfahrung selbst konzentriere. (...)“.

Mit anderen Worten: Obwohl die Untersuchung der Seinsarten, dessen, was gegeben ist, der bewussten Erfahrung selbst innewohnt, sofern man ihr Aufmerksamkeit schenkt, ist sie dennoch bereits eine Interpretation, das heißt, die Verarbeitung dessen, was wahrgenommen wird, durch denjenigen, der es erlebt.

Die absolute Gewissheit.

Husserl. – „Ich stehe hier jedenfalls ständig auf völlig sicherem Boden. Solche Beobachtung ist und bleibt – solange sie währt – etwas absolut Gewisses, ein ‚dieses da‘, etwas, das, für sich genommen, das ist, was es ist.“

Husserl reiht sich in das Gegensatzpaar „Existenz/Wesen“ ein (was bereits Platon bemerkte; vgl. 14). Sofort befindet er sich in der vollen Ontologie. Dies wird aus seinen jetzigen Ausführungen deutlich.

Husserl. – „Etwas, woran ich messen kann – es betrifft ein unbestreitbares Maß –, was ‚Sein‘ und ‚Gegebensein‘ bedeuten können und in diesem Fall bedeuten müssen. Natürlich hinsichtlich der Art von ‚Sein‘ und ‚Gegebensein‘, von der ‚dieses Dort‘ (*Anmerkung*: die Erfahrung) ein Beispiel ist.“

Husserl sucht nach einem „Maß“, einer Norm, mit der er die Wirklichkeit messen kann („Wie real etwas ist und wie es wirklich ist“). Doch das ist neben der Darstellung von Phänomenen bereits eine beginnende Ontologie oder die Lehre vom Sein.

Mit anderen Worten: Was sich darstellt – ein Phänomen – ist etwas, das existiert.

Hinweis: Wir halten es hier einfach. Wer mehr darüber erfahren und sich wissenschaftlich mit dem Thema auseinandersetzen möchte, kann beispielsweise folgende Quellen konsultieren:

-- R. Bakker, *Geschichte des phänomenologischen Denkens* , Utrecht/Antwerpen, 1964 (Vorgeschichte: -- Husserl, Scheler, Heidegger, Sartre, Merleau-Ponty);

-- *Alpha. de Waelhens, Existence et signification* , Louvain/Paris, 1958 (phänomenologische Probleme aller Art);

-- R. Bruzina/Br. Wilshire, Hrsg., *Crosscurrents in Phenomenology* , Den Haag/Boston, 1978 (phänomenologische Probleme).

-- Zur Hermeneutik bzw. Interpretationstheorie: O. Pöggeler, Hrsg., *Hermeneutische Philosophie* , München, 1972 (Dilthey, Heidegger, Bollnow, Gadamer, Ritter, Becker, Apel, Habermas, Ricoeur);

-- P. Ricoeur, *Le conflit des interprétations (Essais d'herméneutique)* , Paris, 1969 (*Hermeneutik und Strukturalismus* (CF 22); *Hermeneutik und Freudsche Psychoanalyse; Hermeneutik und Phänomenologie* und andere).

Damit ist die Einleitung abgeschlossen.

CF34

Wir demonstrieren nun konkret – anhand einer Erfahrung von Frustration und Aggression –, was Interpretieren oder Erklären bedeuten kann. Dies ist unmittelbar ein Beispiel für praktische Hermeneutik.

A.-- Frustration/Aggression.

Natürlich wurde viel über diesen (kausalen) Zusammenhang geschrieben. – Wer enttäuscht ist, neigt zu Aggressivität, ja, er wird aggressiv. Man beachte die gelebte Erfahrung. – Lassen Sie uns nun untersuchen, wie dies interpretiert werden kann.

B. – Interpretationen . (34/37)

Wir wählen einige Interpretationen per Zufallsstichprobe aus.

a. Die Yale-Schule.

Bibliothek Straße: R. Denker, *Aggression (Kant/Darwin/Freud/Lorenz)*, Amsterdam, 1967 (// *Aufklärung über Aggression* , Stuttgart, 1966), 76/78 (Frustrations-Aggressions-Hypothese der Yale School). -

(1) S. Freud (1856–1939; Begründer der Psychoanalyse)

Er behauptete in einer Reihe von Schriften, dass, wenn lustsuchendes oder schmerzvermeidendes Verhalten gehemmt wird (auf Widerstand stößt), dann Enttäuschung („Frustration“) folgt, gefolgt von Aggressivität („Aggression“).

Kurz gesagt: Omen (Enttäuschung) – Fortsetzung (Aggressivität).

(2). Die Yale-Schule.

Ähnlich wie Freud charakterisiert diese Tendenz den Anfall als ein „reaktives“ (responsorisches) Phänomen, d. h. als Folge eines Vorzeichens.

1937.-- John Dollard, in einer Studie über eine Gruppe im Süden der USA, etablierte als Axiom, das 1939 in *J. Dollard et al., Frustration and Aggression*, New Haven, Yale Univ. Press, 1939, formuliert wurde.

a. Aggression ist laut Gesetz immer die Folge einer Frustration als Vorbote.

b. Frustration führt laut Gesetz immer zu Aggression. Dabei wird „Frustration“ als Hindernis bei der Verfolgung eines festgelegten Ziels interpretiert.

(3). Die Yale-Schule.

Nach Kritikpunkten, die die (rechtliche) Unhaltbarkeit des Begriffs „immer“ aufzeigen, formulieren N. Miller et al. ihn in **The Frustration-Aggression Hypothesis**, in: *Psychol. Review* 1941:48, 337/342, anders.

a. Frustration kann auch anders verarbeitet werden, und zwar ohne einen Angriff.

b. Frustration ist zwar immer (gesetzlich gesehen) ein Vorbote von Angriffstendenzen, jedoch nicht von Angriffen, die tatsächlich ausgeführt werden.

CF35

Übrigens. A. Plack et al., *Der Mythos vom Aggressionstrieb*, München, 1974, entgegnet den Interpretationen von S. Freud, K. Lorenz (1903/1984), Nico Tinbergen (1903/1994) und A. Mitscherlich zu Angriff und Aggression und stellt vorab fest:

(1) Aggression ist nicht angeboren („aktiv“), sondern reaktiv und

(2) nicht universell. Die genannten Autoren stützen sich auf eine unreine Induktion, die keine Zufallsstichproben verwendet und zahlenmäßig zu begrenzt ist.

Menschenaffen beispielsweise sind eher „freundlich“ als aggressiv, und Urmenschen zeigen ein solches Mitgefühl, dass sie unter ihren Umständen überleben können.

Anmerkung: Sie wird möglicherweise kurz auf das berühmte Buch von Elisabeth Kübler-Ross, **Lessons for the Living** (** Conversations with the*

*Dying** , Bilthoven, 1970 (// * *On Death and Dying** , New York, 1969))
eingehen.

In der Rechtssache oc, 48/140 wird auf der Grundlage von Fakten argumentiert, dass ein Angriff nicht immer auf das Vorzeichen einer Fehlkalkulation folgt – in diesem Fall: Sterben:

1. Verleugnung („Das kann nicht stimmen. Nicht ich!“), Wut („Warum ausgerechnet ich? Das akzeptiere ich nicht!“), Grübelei („Ich benehme mich doch. Wer weiß, vielleicht komme ich so nicht ungeschoren davon!“), Mutlosigkeit („Ich habe mein ganzes Leben lang Fehler gemacht“)

2. Akzeptanz („Es ist jedermanns Schicksal“) umfasst die gesamte Reihe der Phasen oder Reaktionstypen. Wut, typisch für Angriff und Aggressivität, ist lediglich ein Reaktionstyp.

b . Die ABC-Theorie.

Bibliothek Straße:

--- A. Ellis, *Die Theorie und Praxis der rational-emotiven Psychotherapie* , New York, 1961;

-- A. Ellis/ E. Sagarin, *Nymphomania* , Amsterdam, 1965 (// *Nymphomania* , New York, 1964).

Oc, 137ff. -- Die ABC-Theorie bezüglich der Persönlichkeit eines Menschen hat eine sehr kuriose Hermeneutik.

A ist die enttäuschende Tatsache (z. B. die Nymphomane, die von Bett zu Bett geht und sich selbst als enttäuschenden Fall betrachtet; z. B. der Arzt, der sagt, dass jemand unheilbar ist).

C ist die (letztendliche) Reaktion oder Interpretation einer solchen frustrierenden Tatsache. Charakteristisch für die ABC-Theorie ist, dass sie die persönlichen Axiome (B) zwischen dem Reiz (A) und der Reaktion (C) verortet, sodass C das Ergebnis sowohl von A als auch dieser Präsuppositionen ist.

Gesunder Menschenverstand . – B, der den gesunden Menschenverstand einsetzt, argumentiert so, dass die Frustration rationalisiert und möglichst ruhig erklärt wird. Er dramatisiert nichts. „Es ist viel schwieriger, als ich erwartet hatte. Ich kann es noch nicht verkraften. Aber ich werde es schaffen.“

CF36

Die Neurose (der neurotische Geist).

Hier steht nicht die Bedeutungsauffassung im Vordergrund, sondern der Satzbau.

„Ich bin enttäuschend. Es ist enttäuschend. Es ist unerträglich!“ B. d.h. „was man sich selbst einredet“ (oc, 138), verursacht in erster Linie (vor dem Hintergrund der frustrierenden Situation) C. d.h. die Überanstrengung, die Mutlosigkeit oder was auch immer.

Stellers: „Ich kann nicht ertragen, was an Punkt A geschehen ist! Es ist furchtbar! Schrecklich! Katastrophal! Es macht mich zu einem völlig wertlosen Menschen“ (Oc, 138). – Wie in Oc, 139, ausgeführt, ist die neurotische Reaktion oder Interpretation weniger auf das Scheitern selbst (A) zurückzuführen, sondern vielmehr auf die Haltung, das „Gefühl“, gegenüber dem Scheitern (B).

Sätze. -- Das Urteil des gesunden und neurotischen Geistes drückt sich in typischen Urteilen aus.

Bei den zitierten Urteilen, oc, 191v., handelt es sich jeweils um echte Axiome, Definitionen, die in Bezug auf das Scheitern aufgestellt wurden.

Zum Beispiel: „Es ist unvermeidlich, dass man durch die Probleme und Störungen anderer völlig aus dem Gleichgewicht gerät.“ „Das Glück des Menschen hängt von äußeren Faktoren ab, und er selbst hat wenig Macht über seine Sorgen und Nöte.“ „Man muss in jeder Hinsicht vollkommen kompetent, ausgeglichen und erfolgreich sein, um sich als vollwertiger Mensch betrachten zu können.“

Wenn eine Fehlkalkulation durch solche Axiome (= Linse) fällt, ist es unvermeidlich, dass negative Reaktionen (Verleugnung, Dinge, Mutlosigkeit, -- Wut) überwiegen, es sei denn, man erlangt die Kontrolle zurück.

Auffällig ist, dass die innere Stimme solcher Menschen die Axiome formuliert (CF 26 : *Inneres Denken*). Daraus lässt sich schließen, dass ihr Urteilsvermögen gestört ist.

c. Die Erhabenheitshypothese von W. James (1842/1910; Pragmatiker).

Diese Interpretation erscheint in seinen *Varianten van religie ervaring* (*Een onderzoek naar de mensen aard*), Zeist/Arnhem/Antwerpen, 1963 (// *The Varieties of Religious Experience* (1902)), 27/34.

„Für die Religion ist der Dienst am ‚Höchsten‘ niemals ein Joch. Stumpfe Unterwerfung wurde längst hinter sich gelassen, und an ihre Stelle ist eine Bereitschaft getreten, die jede Nuance zwischen freudiger Gelassenheit und überschwänglicher Begeisterung annehmen kann.“ (Oc, 27).

Das ist es genau, was den wahrhaft religiösen Menschen befähigt, mit den Frustrationen („Diese Erde ist eher ein Tal der Tränen als ein irdisches Paradies“) perfekt umzugehen.

CF37

Nicht mit der stumpfen Akzeptanz des Stoikers, der hochmütig auf jene herabblickt, die Enttäuschungen nicht ertragen können. Nicht mit der Flucht des Epikureers, der sich in seinen „kleinen Garten“ zurückzieht, um der frustrierenden Welt zu entfliehen und dort ein melancholisches, vergnügungssüchtiges Leben zu führen. Sondern mit dem Sinn für das Erhabene, der laut Jakobus den wahrhaft religiösen Menschen kennzeichnet.

Laut Jakobus übertrifft das Christentum den Stoizismus, der lediglich auf Moralisierung beruht: „Während die bloß ‚rationale‘ Ermahnung (*Anmerkung:* charakteristisch für den Stoiker) eine Willensanstrengung erfordert, ist christliches Handeln das Ergebnis einer Inspiration durch ein höheres Gefühl (*Anmerkung:* das Gefühl des Erhabenen), das ohne Willensanstrengung vorhanden ist.“

Jakobus definiert sogar jede wahre Religion als jenes Gefühl des Erhabenen. – „Es gibt einen Geisteszustand – bekannt nur religiösen Menschen, sonst niemandem –, in dem der Selbsterhaltungstrieb durch die Bereitschaft ersetzt wird, zu schweigen und in der Flut, den Sintfluten Gottes nichts zu sein.“

In einem solchen Geisteszustand ist das, was wir am meisten gefürchtet haben, zur Quelle unserer Sicherheit geworden. Die Stunde des Todes unserer „moralischen“ (*Anmerkung:* bloß moralisierenden) Haltung hat sich in unsere spirituelle Geburt verwandelt.“ (Oc, 31).

„Dieses Glück im ‚Absoluten und Ewigen‘ finden wir nirgends außer in der Religion. Es unterscheidet sich von jedem ‚natürlichen‘ Glück, von jeder Freude im Hier und Jetzt, allein durch jenes erhabene Element, auf das ich schon so oft hingewiesen habe.“ (Oc, 32). – „Ein erhabener Kummer (*Anm.:* Frustration) ist ein Kummer, dem wir innerlich zustimmen.“ (Ebd.).

Dies manifestiert sich im Opfer: „Religiöses Glück akzeptiert äußerlich das Böse als eine Form des Opfers, weiß aber innerlich, dass das Böse zum Guten überwunden wurde.“ (Oc,33)

James fasst zusammen: „Religiöses Bewusstsein ist diese komplexe Bereitschaft zum Opfer, bei der ein geringeres Unglück durch ein höheres Glücksgefühl in Schach gehalten wird.“ (Ebenda).

„Die Religion macht also das, was ohnehin notwendig ist, zu etwas Leichtem und Schöner.“ (Oc, 34).

Fazit . – Der richtige Umgang mit Frustrationen ist eine hohe Form von Kultur, denn er löst ein wichtiges Problem des Lebens.

CF38

12. Das Identitätsaxiom: Sinnstiftung und Interpretation. (38/41)

Wir kehren zu unserem vorherigen Thema zurück: Sinnbegriff/Sinngrundlage. Doch nun beziehen wir uns nicht mehr auf eine Erfahrung (wie Husserlsche Phänomenologen gerne diskutieren), sondern auf das, was man in allen Lehrbüchern der Ontologie, der traditionellen und formalisierten Logik findet: das Prinzip der Identität.

Existenz/Essenz eingefangen. (38/39)

Lesen wir CF 14 („ Realität “) noch einmal.

Wir hörten Husserl sagen: „Dies – dort (*Anmerkung* : es ging um eine innere Erfahrung), – etwas, das, für sich genommen, das ist, was es ist“ (CF 33).

Klassischerweise lautet das grundlegende Axiom, das allem Sein und allem linearen Denken über das Sein zugrunde liegt:

„Was ist, ist“ (betont die Existenz);

„Was ist, ist“ (das Wesentliche wurde hervorgehoben).

Etwas dergleichen zu „beweisen“, es aus Präpositionen abzuleiten, ist unmöglich, denn um diese Präpositionen zu „beweisen“, benötigt man das Postulat der Identität vollständig oder absolut! Dies entspricht dem, was traditionelle Logiker einen „circulus vitiosus“, einen „böartigen“ (unbegründbaren) Zirkelschluss, nennen.

Die einzige Form des Beweises: der Beweis oder die Manifestation. Das heißt: Wenn man mit einem gesunden (beispielsweise nicht neurotischen oder anderweitig voreingenommenen) Verstand oder „Vernunft“ mit etwas Existierendem oder etwas, das so ist, konfrontiert wird, dann gibt es genau eine Reaktion: zu sagen, dass das Etwas existiert oder dass das Etwas so ist.

Anmerkung: In Mathematik und Logistik wird dies tautologisch ausgedrückt: „a ist a“ (was genau eine Anwendung des Prinzips oder Axioms der traditionellen Logik darstellt, die neben Wörtern der natürlichen Sprache auch mathematische und logistische Begriffe verwendet (vgl. 27v.)). Dasselbe gilt für die (quantitative) Gleichheit „a = a“, eine Art mathematischer Gleichung.

Modalitäten des Prinzips.

„Modalität“ bedeutet hier „Variante“.

Bibliothek Straße: Kap. Lahr, SJ, *Cours de philosophie*, I (*Psychologie Logique*), Paris, 1933-27, 502/506 (*La proposition*).

Die traditionelle Logik spricht von „Quantität“ und „Qualität“ von Urteilen.

Menge .

Dies gilt für den Anwendungsbereich (*CF 04*) des Themas:

- a. singular/ privat/ universal;
- b. transzendental.

CF39

Qualität.

Diesmal ist es eher eine Redewendung.

„Diese Wand ist weiß“ (Aussagesatz).

„Diese Wand ist in gewisser Hinsicht weiß.“ (Satz, der eine Einschränkung oder einen Vorbehalt ausdrückt.)

„Diese Wand ist nicht weiß.“ (Verneinungssatz)

Lesen Sie *CF 15* (identischer Fächer) erneut. Beachten Sie, dass der restriktive Satz auch lauten kann: „Diese Wand ist in gewissem Sinne nicht weiß.“ Genau das drückt der Durchschnittsmensch mit einer Redewendung aus: „Diese Wand ist weiß und nicht weiß“ (was dem Widerspruchsprinzip nicht widerspricht, da es sich um einen restriktiven Satz handelt).

Anmerkung: Es sind zwei weitere Formulierungen des Identitätsaxioms im Umlauf.

a. Im Sinne eines Widerspruchs: „Etwas kann nicht gleichzeitig und aus demselben Blickwinkel betrachtet (so) sein und (nicht so) sein.“

b. In Bezug auf das ausgeschlossene Dritte: „Außer so zu sein und nicht so zu sein, gibt es keine dritte (Art von Realität)“.

Hierbei handelt es sich um ein Dilemma (es gibt nur zwei Möglichkeiten).

Man beachte: Diese beiden Formulierungen sind nicht neu! Mit anderen, erklärenden Worten sagen sie genau dasselbe aus wie das bloße Identitätsaxiom. Denn außerhalb des absoluten oder allumfassenden Seins gibt es absolut nichts (man sagt dann, metaphorisch gesprochen: „absolutes oder totales Nichts“ – was absolut nichts ist (man sollte sich von der Metapher nicht täuschen lassen)).

Anmerkung: Das Identitätsprinzip ist universell anwendbar.

Wenn diese Wand weiß ist, in einem gewissen Sinne weiß ist, nicht weiß ist, dann ist diese Wand weiß, in einem gewissen Sinne weiß, nicht weiß.

Diese Wiederholung ist Ausdruck des Seins (der Existenz/des Wesens) dieser Mauer – die Artikulation dessen, was sie ist (total, partiell, nicht).

Immer dieser Identitätsfanatiker. Soviel zum Thema Sinnfindung.

Und nun zur Satzstruktur . (39/44)

Die Bedeutungskonzeption ist eine Frage der Evidenz, der Erscheinlichkeit. In der alten Sprache 'a.lètheia' (lateinisch: veritas), 'Wahrheit' (verstehen: das, was sich als das darstellt, was ist (so)).

In den Worten des Parmenides von Elea: „Sein nach sich selbst, wie es in sich selbst ist, in sich selbst“. Vgl. CF 30 .

Daher gilt: „Was wahr ist, ist wahr.“ „Was sich als bereits so (so) offenbart, offenbart sich als so (so)“.

Unmittelbar haben wir die transzendente „Wahrheit“ oder „Evidenz“ als Grundbegriff, neben den Begriffen „Sein“ und „Einheit“ (CF 15: *umfassende Begriffe*).

CF40

Das Gewissen.

Das „Gewissen“ ist alles, was als Sein (als solches) bekannt ist.

Das ist noch nicht dasselbe wie alles, was als gegeben anerkannt wurde. Denn zwischen dem reinen Wissen, dass etwas ist oder so ist, und der

bejahenden Antwort darauf, die es als gegeben anerkennt, liegt mitunter ein Abgrund. Der Abgrund der bewussten Lüge oder der unbewussten und unterbewussten Verdrängung.

Lesen wir *CF 30 erneut: para.frosunè und so.frosunè*, das Denken neben der Wirklichkeit und das Denken der Wirklichkeit. – Oder, in Hegelschen Begriffen, das wirkliche Denken und das unwirkliche Denken.

Die introspektive Methode.

Eine Reihe von Psychologen greift auf die introspektive Methode zurück.

So *Paul Diel, Psychologie curative et médecine*, Neuchâtel, 1968.

Dies besteht darin, sich selbst zu beobachten, zu untersuchen und zu analysieren. Diel sieht darin die einzig wahre Methode, die Einblick in die menschliche Natur gewährt; ohne sie kann selbst der überzeugteste Behaviorist nichts von dem verstehen, was im Inneren eines Menschen vorgeht. Denn was würde beispielsweise Neid für den Behavioristen bedeuten, wenn er oder sie dank Selbstbeobachtung nie etwas Ähnliches in sich selbst erfahren hätte? Es wäre schlicht ein blinder Fleck.

Diel fügt jedoch hinzu, dass unser Selbstverständnis durch Falschheiten über uns selbst gestört wird. Insbesondere unsere Eitelkeiten beeinträchtigen unsere Selbstwahrnehmung. „Eitelkeit“ bedeutet:

- a. „Leere“ („Dieses Fass ist eitel“),
- b. „Selbstbezogenheit“, d. h. Vorurteile gegenüber sich selbst, die dazu führen, dass man etwas, das nicht da ist, als existent wahrnimmt und umgekehrt.

Nicht sexuelle Begierden – wie Freud annimmt – stören unser (Selbst-)Erkennen, sondern unsere Eitelkeit. So Diel. Und was unsere Eitelkeiten in Bezug auf Sexualität betrifft, unsere eigene und die anderer.

*P. Ricoeur, *Le conflit des interprétations **, Paris, 1969, op. 171, S. 238, stützt sich auf die reflektierende Methode. Ricoeur folgt der Spur der Selbsterkenntnis von Sokrates von Athen (–469/–399) über *J. Nabert* („*Les philosophies de la réflexion*“) bis in die Gegenwart und postuliert, dass Philosophie „Reflexion“ (op. 322) ist, insbesondere das Nachdenken über sich selbst (Descartes, Kant, Fichte).

„Ich denke“ ist eine (geistige) Erfahrung, die unmissverständlich und daher (offensichtlich) „wahr“ ist. Doch das bedeutet noch lange nicht, dass ein

Allheilmittel, eine Wunderheilung, zur Hand ist. In diesem „Ich denke“ offenbaren sich allerlei Dinge – Wahres wie Falsches! Das „Ich denke“ ist „eine grundlegende Wahrheit, die, obwohl dort unmissverständlich, dennoch ‚abstrakt‘ und ‚leer‘ ist“ (oc, 322)!

CF41

Was fängt man damit an? Im Hinblick auf die Selbsterkenntnis und die Erkenntnis des Übrigen von allem, was ist? Doch es bleibt dabei, was Diel sagt: Dank der Selbsterkenntnis können wir entdecken, ob wir uns bewusst oder unbewusst selbst täuschen. Ob wir das Sein gemäß seiner selbst (so.frosunè) oder gemäß unserer Vorstellung begreifen.

„Was ist, ist.“

Man kann dies nicht glauben ohne ein Mindestmaß an Ehrfurcht vor allem Wahren (Offensichtlichen und daher, falls nötig, Überprüfbaren oder Feststellbaren). Ehrfurcht vor der Wahrheit dessen, was sich offenbart, ist eine spirituelle Qualität, die sich in diesem Satz manifestiert: „Was ist, ist.“ Indirekt. Aber unmissverständlich als „das dort drüben“ (um Husserls Begriff zu verwenden). Ehrfurcht bedeutet, das anzuerkennen, was ist.

„Was ist, ist.“

Dies ist ohne ein Mindestmaß an Ehrlichkeit nicht möglich. Ehrlichkeit ist der Respekt vor jemandem, der sich, in tiefem Gewissenskonflikt (Verantwortung; CF 31), dem Wahren hingibt, also dem, was sich als bereits (so) Sein und nicht anders darstellt.

Ganz ehrlich, als jemand, der (mit-)verantwortlich handelt, sage ich Folgendes: „Wenn ich ehrlich bin (zu mir selbst und auch zu dem, was gegeben ist, so wie es ist), dann muss ich „aus Wissensgründen“ anerkennen, dass das, was ist, ist.“

Anders ausgedrückt: Das Identitätsaxiom ist eine Frage der Wahrheit – dessen, was sich selbst offenbart – in Bezug auf das, was an sich ist (sich selbst entsprechend), und somit eine Frage der Sinnbegründung, aber auch und zugleich eine Frage der Ehrfurcht vor der Wahrheit als Wahrheit und der Ehrlichkeit mir selbst und der Wahrheit gegenüber, und somit eine Frage der Sinnstiftung oder -interpretation, die Anerkennung bedeutet. „Meiner Meinung nach ist es so gemäß dem, was an sich ist!“

In ABC-theoretischen Begriffen: Was A ist, ist A! Das Gegebene, selbst wenn es enttäuschend ist, ist das Gegebene. Mein B ist so beschaffen, dass

ich A so annehme, wie es ist. Meine abschließende Antwort auf das gegebene A ist daher „wahr“, aber zugleich ehrlich und auf Ehrfurcht vor allem Seienden gegründet, d. h. vor allem, was sich als *seind* darstellt und sich somit als „wahr“ erweist. Vgl. CF 35 (ABC).

Schlussfolgerung. – Das Prinzip der Identität, das sich immer wieder in Ontologien, Logiken, Logistik und Mathematik findet, ist das Urteil, der Ausdruck von Anerkennung, Respekt und Ehrlichkeit – ohne das Kultur im „wahren“ Sinne undenkbar ist.

CF42

13. Die abnehmende Interpretation. (42/45)

Lasst uns einen Moment innehalten und eine sehr aktuelle Denkrichtung betrachten, den Dekonstruktionismus. - **Bibl. st.:** *Theo de Boer et al., Modern French Philosophers*, Kampen/Kapellen, 1993.

Diese Broschüre, eine von vielen Publikationen zur Strategie des schrittweisen Ausstiegs aus der Energiewende, umfasst acht Beiträge von acht Mitarbeitern der Vrije Universiteit Amsterdam. – Zu den behandelten Themen gehören:

M. Foucault (1926/1984), der in der Tradition von G. Bataille und M. Blanchot steht und versucht, das Denken der Macht, einen der einflussreichsten Faktoren unserer westlichen Kultur, zu widerlegen;

J. Derrida (1930/2004), der in der Nachfolge von M. Heidegger („die destruktion“) und Saussure (CF 22: Strukturalismus) (was Derrida so nennt) versucht, den „Logozentrismus“ (in der Praxis: die traditionelle westliche Ontologie) zu „zerlegen“ („déconstruire“).

J.-Fr. Lyotard (1924/1998), der den Anspruch allumfassender Erzählungen (d. h. umfassender Interpretationen der Menschheitsgeschichte, wie der heiligen Geschichte der Bibel oder dem Fortschrittsglauben moderner Denker) demontiert und sie als Denkkonstrukte entlarvt;

Julia Kristeva (1941/...) und **Luce Irigaray** (1939/...), die die Phallokrate, den Anspruch des männlichen Denkens auf das Monopol der absoluten Wahrheit, demontieren;

J. Baudrillard (1929/2007), der die Welt der Zeichen in unserer westlichen Gesellschaft als eine Simulationskultur entlarvt;

E. Levinas (1905/1995), der die allumfassende Egoologie (Philosophie des Selbst) entlarvt, welche behauptet, das allumfassende Sein innerhalb eines ebenso allumfassenden Selbst oder Bewusstseins zu erfassen, aus einer jüdischen Perspektive;

P. Ricoeur (1913/2005), der versucht, die drei kritischen Denker, nämlich K. Marx, Fr. Nietzsche und S. Freud, als Entlarver des modernen selbstreflexiven Denkens zu integrieren.

Guido Vanheeswyck stellt in einer kurzen Rezension (Streven) fest, dass der Begriff „Dekonstruktionismus“ (der beispielsweise auf Jacques Derrida durchaus zutrifft) den wahren Inhalt der im Werk besprochenen Denker nicht klar widerspiegelt. Er schließt sich Woldring an, der in seiner Einleitung den Begriff „hermeneutische Philosophie“ verwendet.

Der Grund dafür ist: Praktisch alle besprochenen Texte gehen von einem (von Vorgängern verfassten) Text als gegeben aus und fordern eine aufschlussreiche Interpretation! Im Altgriechischen: eine „Paraphrase“, die „eristisch“ ist.

CF43

Anmerkung: Kein Grund zur Beunruhigung: Derrida, die Galionsfigur (bis hin zu den ihm zugeschriebenen anarchistischen Interpretationen), sagt selbst, dass Heidegger mit seinem Versuch, die gesamte abendländische ontologische Tradition zu „zerstören“ („radikale Zerstörung“), eine unmögliche Aufgabe angeht. Um dies zu erreichen, müsste er – so Derrida – eine Position jenseits der traditionellen Ontologie einnehmen. Nur dann lassen sich beide Positionen vergleichen. Nur dann werden vor allem die Grenzen der traditionellen Ontologie deutlich. Für Derrida scheint dies unmöglich.

Derrida selbst erklärte in einer Rede in Los Angeles (1987), dass ihm Griechenland, das Christentum und der deutsche Idealismus (Kant, Fichte, Schelling, Hegel) aufgrund seiner jüdischen Herkunft „fremd“ seien. Das erklärt vieles an Derridas Dekonstruktivismus.

Eristik. (43/44)

„Erizo“ bedeutet im Altgriechischen „ich streite“ (mit oder ohne körperliche Auseinandersetzung). – „Hè eristikè technè“ bedeutet „Eristik“ (Streitkunst). So Platon, Sophistes 231e. – Die Schule von Megara wurde „hoi eristikoi (filosofoi)“, die Eristiker, genannt.

Bibliothek Straße: E. W. Beth, *Die Philosophie der Mathematik von Parmenides bis Bozen*, Antwerpen/Nijmegen, 1944, 78/92 (*Eristik und Skeptizismus*).

Laut Beth ist das Aufzeigen von Paradoxien typisch für die Eristik. Diese Methode besteht darin, einen Text so zu interpretieren (hermeneutische Methode), dass Widersprüche (Absurditäten) sichtbar werden. Dies ist als „Reductio ad absurdum“ bekannt. Euklid von Megara (–450/–380 v. Chr.; Begründer der Megarischen Schule) beispielsweise griff nicht die Axiome von Texten an, sondern die daraus abgeleiteten Schlussfolgerungen.

Zenon von Elea (um 500 v. Chr.; Schüler des Parmenides) wandte diese Methode bereits an. Aristoteles fasst seine Argumentation folgendermaßen zusammen: „Weder du noch ich liefern unwiderlegbare Beweise für das, was ihr behauptet.“ Anders ausgedrückt: Keiner von beiden verfügt über überzeugende, allgemein akzeptable, „rationale“ Gründe.

Diese eristische Methode wurde als „Spielerei“ oder als Krankheit der Streitsucht abgetan. Beth schreibt jedoch (S. 84): „Die Methode des Gegenmodells (= die eristische Widerlegungsmethode) wurde von der modernen Mathematik und Logistik mit großem Erfolg angewendet.“ Dem zu widerlegenden Modell wird ein Gegenmodell entgegengesetzt, das sich aus der Absurdität des ursprünglichen Modells ableitet.

CF44

Der berühmte „Beweis durch Widerspruch“ (vorausgesetzt, es gibt nicht mehr als ein Modell und ein Gegenmodell („ausgeschlossener Dritter“ (CF 39))).

Ein kleines sokratisch-platonisches Beispiel.

Die Sophisten behaupteten, nur der „Experte“ (modern: der „rationale“) Mensch sei ein „guter“ (d. h. lebenswerter, widerstandsfähiger, nützlicher, tugendhafter) Mensch. – Siehe den Text.

Nun zum Ausklingen .

Worauf Sokrates antwortet - Platon: „Wenn nur der Experte ein guter Mensch ist und wenn der Dieb ein Experte ist (im Stehlen von Gütern, dem Eigentum eines Mitmenschen), dann ist der Dieb „ein guter Mensch“.

Etwas, dem selbst der entwurzelte und nihilistische Sophist nicht so leicht zustimmen würde!

Aus den inakzeptablen Schlussfolgerungen des Modells lässt sich schließen, dass das Gegenmodell akzeptabel ist. Rational betrachtet. Logisch betrachtet.

Wir sagen: „rational“ oder „durch Vernunft“ gesprochen. Denn Eristik ist im Wesentlichen Gegenargumentation. Sie ist im Wesentlichen Paraphrase, Kommentar. Textkommentar, weil er den Gegner an seiner Schwachstelle angreift, nämlich an seinen (persönlichen oder allgemeineren) Axiomen und den daraus abgeleiteten, unzulässigen Schlussfolgerungen. In diesem Sinne ist die „Reductio ad absurdum“, die Reduktion auf das Absurde, auch ein „Argumentum ad hominem“, eine Beweisführung gegen die Person des Gegners, der den zu interpretierenden Text geliefert hat. Man greift ihn durch seinen Text an.

Fazit. – Wir fassen zusammen.

1. Der Sinnbegriff.

Wenn ich an den Text denke, denke ich an die wahre Bedeutung des Textes.

2. Die Satzgrundlage .

Was den Text betrifft, so denke ich einerseits über die Bedeutung des Textes nach, andererseits aber eher über die inakzeptablen Schlussfolgerungen, die meiner Meinung nach aus der Bedeutung des Textes durch Argumentation – oder besser gesagt, durch Gegenargumentation – gezogen werden.

Wir werden sehen, dass Derrida beispielsweise weit mehr als nur die logisch streng ableitbaren, unannehmbaren Interpretationen in den Text einfließen lässt – um den Text aus jeder erdenklichen Perspektive zu dekonstruieren. Hier ein kleines Beispiel dafür.

Der Begriff der „Verantwortung“, „interpretiert“ im Sinne Derridas.
(44/45)

Bibel st. : M. Lisse, *Das Motiv der Déconstruction et ses portées politiques*, in: Tijdschr. v. Philosophie 52 (1990): 2 (Juni), 230/250.

CF45

Lisse, ac, 247, zitiert. – Micha Brumlik stellt Derrida die Frage nach der Verantwortung für den Nationalsozialismus und die Konzentrationslager.

Worauf Derrida erwiderte: „Ich bin misstrauisch gegenüber dem metaphysischen Begriff der ‚Verantwortung‘. Obwohl er Eingang in die Sprache der Menschenrechte gefunden hat (in die Voraussetzungen jeder Demokratie – in die westliche Ethik und Politik), war dieser metaphysische Begriff dennoch leider nicht in der Lage, die Entstehung des Nationalsozialismus und von Auschwitz zu verhindern.“

Anmerkung: Derrida versucht damit die Ohnmacht tief verwurzelter, in Texte eingewobener Konzepte zu betonen. Was natürlich auch jedem traditionellen Denker bewusst war, der sich mit „metaphysischen Begriffen“ auseinandersetzte.

Ja, der Durchschnittsmensch weiß, dass beispielsweise grundlegende, durch Erziehung vermittelte Konzepte – zumindest bei einem Teil der Gebildeten – nicht die von den Erziehern erwarteten Ergebnisse erzielen. Es ist sogar sicher, dass Derridas dekonstruktive Konzepte ihrerseits nicht das Ergebnis erzielen, das er zumindest damit erreichen wollte! Zum Beweis: Er musste die anarchistischen Interpretationen seiner Philosophie entschieden zurückweisen! Schon Platon beklagte sich, dass einige seiner Schüler seine Dialektik missbrauchten, „wie Hunde, die sich gegenseitig zerfleischen“!

Derrida geht aber noch weiter. – „Im Gegenteil“, sagte er, „sehr oft bediente sich die Nazi-Sprache selbst jener Axiome, mit denen der Nationalsozialismus bekämpft wurde!“

Anmerkung: Die Nationalsozialisten unter A. Hitler verwendeten ebenfalls den Begriff „Verantwortung“. Allerdings basierte dieser auf nationalsozialistischen Axiomen.

Derrida. – „Nicht nur ließen die Regierungen Hitler handeln. Auch die Äußerungen von Intellektuellen, die aus diesem Begriff der ‚Verantwortung‘ abgeleiteten theoretischen Konzepte, reichten nicht aus, um den Nationalsozialismus wirksam zu stoppen. Mehr noch, das Gegenteil trat ein. Auf allen Seiten entstand ein Netz der Komplizenschaft. All das bereitet uns bis heute ein schlechtes Gewissen.“

Derrida stellt das tragische Schicksal des Begriffs der „Verantwortung“, den er als „metaphysisch“ bezeichnet, diesem Begriff selbst gegenüber.

Anders gesagt: Er spricht, als ob ein (metaphysischer) Begriff auch seine Satzstrukturen umfasste! Die Verantwortungslosigkeit von Menschen, die den

Mund voller „Verantwortung“ haben, scheint Teil des Begriffs selbst zu sein! Was natürlich so leicht dekonstruierbar wird.

CF46

14. Die Begründung. (46/47)

Wir haben es eben gesehen (CF 44): „Wenn nur der Experte der gute Mensch ist und wenn der Dieb ein Experte ist (in Bezug auf die widerrechtliche Aneignung von Gütern eines Nachbarn), dann ist der Dieb „ein guter Mensch“.

Wir haben bereits beiläufig erwähnt, dass die traditionelle Logik insofern Ontologie ist, als sie in „Wenn-dann“-Sätzen ausgedrückt wird.

Betrachten wir nun diesen hypothetischen Satz als solchen.

E. De Strycker, SJ, **Beknopte geschiedenis van de Antieke filosofie **, Kapellen, 1967-1, 103v. (*Die hypothetische Methode*), stellt fest, dass Platon diese Denkweise von den Mathematikern seiner Zeit übernommen hat. Unter „Hypothese“ versteht er „eine Aussage (ein Urteil), die ohne Beweis (von den Gesprächspartnern im dialogischen Philosophieren) angenommen wird und aus der eine andere Aussage (ein anderes Urteil) abgeleitet werden kann“.

Abzug/Minderung.

De Strycker nennt zwei Formen.

1.-- 'Sunthesis' (Deduktion).

„Wenn A, dann B“. Wobei A eine gegebene Aussage ist.

Demnach gilt: „Wenn nur der Experte ein guter Mensch ist, dann ist auch der Dieb, insofern er ein Experte ist, ein guter Mensch.“

2.-- 'Analysis' (Reduktion).

„Wenn X, dann A“. Dabei ist X der gesuchte Satz.

Demnach gilt: „Wenn der Mond vor der Sonne vorbeizieht, dann findet eine Sonnenfinsternis statt.“ Solange der erste Satz bzw. die Prämisse nicht bewiesen ist, hängt der zweite Satz bzw. die Umkehrung von einem Theorem ab, das noch nicht überprüft wurde. Daher haben wir in der Prämisse die Unbekannte X eingeführt.

Der Strycker

a. Die übliche Methode der Mathematiker jener Zeit ist die Deduktion oder „Sunthese“: Sie gehen von einer Menge von „Archai“, Voraussetzungen, oder „Stoicheia“, Elementen aus, die sie als rein gegeben betrachten (für die sie keine Beweise suchen).

b . Platon hingegen verfolgt in der Dialektik (Philosophie) das Ziel, Grundlagen zu erforschen und einen Beweis für die von Mathematikern ohne Beweis aufgestellten Axiome zu finden. Dies ist „Analsis“ oder Reduktion.

Man sieht, dass die hypothetischen Sätze tatsächlich 'Stoicheiosis' (CF 03) sind, aber jetzt in Form von „Wenn-dann“-Sätzen.

CF47

Man erkennt, dass die lemmatisch-analytische Methode (CF 08) eine deduktive Form des reduktiven Denkens ist (man handelt so, als sei X bereits A), – dass auch der Widerspruchsbeweis oder *die apagogische Methode* (CF 44 ; „apagogia eis adunaton“, sagt Aristoteles, An. priora 1: 7,4) eine deduktive Form des reduktiven Denkens darstellt (sie zwingt aus der Ableitung von Voraussetzungen zu anderen Voraussetzungen, dass etwas anderes existiert). All dies ist Platonismus. Und so ist es auch heute noch.

Tatsächlich schreibt I. M. Bochenski, *OP, *Wijsgerigemethoden in de moderne wetenschap**, Utr./Antw., 1961, S. 93v.: „Wie J. Łukasiewicz (1878–1956; polnischer Logiker) – der übrigens in die Fußstapfen von St. Jevons (1835–1862) trat – gezeigt hat, lässt sich jede Beweismethode in zwei Hauptklassen einteilen, nämlich in Deduktion und Reduktion.“ Dies kann wie folgt formuliert werden:

Schlussfolgerung: Wenn A, dann B; nun, A; also B.

Reduktion : Wenn A, dann B; nun, B; daher A.

Die Induktion (CF 19), die vom Einzelfall auf die Klasse (Menge) oder vom Teil auf das Ganze (System) schließt, ist eine sehr häufige Form der Reduktion. Wie Bochenski, oc, 94, zeigt.

„Wenn alles Wasser bei 100 °C siedet, dann siedet auch dieses und jenes Wasser bei 100 °C. (Ergebnis von Testversuchen). Daher siedet alles Wasser bei 100 °C.“

Das Axiom des notwendigen und hinreichenden Grundes.

Welchen Zweck hat die eigentümliche Präposition in Łukasiewicz' Formulierung „wenn A, dann B“? Oder in unserem Beispiel „wenn A, dann B“ oder „wenn X, dann B“? Das ist die „Hypothese“! Bezüglich B wird entweder der bereits bekannte hinreichende Grund (oder zumindest der notwendige Grund, „archai“ oder „stoicheion“) genannt, oder der noch zu findende notwendige und/oder hinreichende Grund wird formuliert.

„Alles, was existiert, hat entweder in sich selbst oder außerhalb von sich selbst einen notwendigen und/oder hinreichenden Grund oder Grund 'archè' oder 'stoicheion').“

Die logische Form der Stoicheose, des geordneten Denkens, steht und fällt mit diesem Axiom. Dessen Beweis ist noch nicht überzeugend (eristisch unwiderlegbar) erbracht worden, er ist aber durch direkte Intuition erfassbar.

Laut *Ch. Lahr (Cours , S. 531)* besteht das Denken im Aufspüren und Offenbaren von vorläufig unbekannten Beziehungen (*CF 15: Identitätsfächer*) zwischen Begriffen. Zumindest in der traditionellen Logik.

Noch einmal die Frage: Was würden wir praktisch und theoretisch tun, wenn wir nicht über die Fähigkeit zum logischen Denken verfügen würden? Dies ist ein kulturelles Gut von unschätzbarem Wert.

CF47.1.

Die Argumentation als Erweiterung des Phänomens.

Betrachten wir *CF 13, ad 4 (Die positive ganze Zahl)* erneut. Aristoteles bemerkt, dass ein Phänomen (hier: ein Bereich) durch eine endliche Anzahl von Axiomen dargestellt wird.

Angewendet auf das Konzept der Zahlen.

Ändert man das Axiom „Wenn a eine Zahl ist, dann ist der Nachfolger von a ($a+$) in keinem Fall 0“, so lautet es: „Wenn a eine Zahl ist, dann ist der Nachfolger von a ($a+$) entweder 0 oder ungleich 0“. Das Phänomen, das sich dadurch offenbart, ist sowohl die positive als auch die negative ganze Zahl. Je kleiner der begriffliche Gehalt, desto umfassender der Geltungsbereich des Begriffs: Lässt man beispielsweise ein Axiom weg, kann man $-1+ = 0$ einführen, d. h., der Nachfolger von -1 ist 0.

Phänomenologie und Definition.

Diese Beziehung ist wechselseitig. Die Darstellung des Gegebenen oder Phänomens gemäß seinem Wesen erfolgt beispielsweise in Form von Axiomen (wie im Begriff „Zahl“) oder in Form eines Textes (längere oder abgekürzte Definition: *CF 06v.*). So zeigt der Text einer Erzählung das zu definierende Ereignis.

Das Umgekehrte ist ebenfalls wahr: Gerade durch die Definition, beispielsweise in einem längeren Text oder in einer prägnanten „Definition“, wird das Phänomen sichtbar, sei es die gesamte positive oder negative Zahl, ein Gebäude, das genau beschrieben wird, oder was auch immer.

Entscheidung.

1. Das Gesehene wird in einer Phänomendarstellung repräsentiert (axiomatisch oder nicht).

2. Eine Darstellung eines Phänomens (axiomatisch oder nicht) zeigt das Phänomen und stellt es so genau wie möglich dar.

Die Argumentation stellt eine „Verstärkung“ oder Erweiterung des Wissens über das Phänomen dar.

In diesem Sinne ist eine Argumentationskette eine erweiterte Phänomenologie, die auf strengen logischen Regeln basiert.

Anwendbares Modell. – „Wenn es vor 19:00 Uhr ist, dann ist die Boutique geöffnet.“ Nun, die Boutique ist nicht geöffnet. Also ist es nicht vor 19:00 Uhr.

Man erkennt die Regel: „Wenn A, dann B. Nun, -B (nicht B). Daher -A (nicht A)“.

(J. Anderson/ H. Johnstone, *Natural Deduction (The Logical Basis of Axiom Systems)*, Belmont (Calif.), 1962, 7).

Aus der geschlossenen Natur der Boutique schließt man über den „Modus tollens“ (die Regel) auf die Stunde, die sich durch diesen Umweg offenbart und so zu einem Phänomen wird.

Schlussfolgerung . – Die Phänomenologie zeigt das Phänomen auf. Das Denken beweist ein damit zusammenhängendes Phänomen (CF 05). Vom Manifestierenden zum Bewiesenen.

CF48

15. Kultur als Wertesystem. (48/51)

In CF 01 definierten wir „Kultur“ als die Art und Weise, wie

- a. Die Realität (das „Sein“) wird erfasst und
- b. Aufgaben müssen inmitten der Realität bewältigt und gelöst werden.

Wir haben nun gesehen, dass die Realität in der Konzeption von Bedeutung und der Konstruktion von Bedeutung (CF 29ff.: *Interpretation, Sinngebung*) und im Denken (CF 46ff.) erfasst wird.

Wir haben gesehen – im Hinblick auf den Gegenstand der Interpretation und des Denkens –, dass die Realität als ein Existenz-/Essenzpaar interpretiert (und begründet) wird (CF 14 : „ *Wie real ist etwas? Wie ist es real?* “).

Es gibt aber auch andere Interpretationen der Realität:

- a. als Identität und ihre Varianten (CF 15: *Differential*),

b. als Offensichtlichkeit oder „Wahrheit“ (CF 39).

Uns bleibt nun nur noch ein wesentliches Merkmal der fassbaren Realität: der „Wert“ (an dem ein Gut als gut erkannt wird).

Wert(e). (48/50).

Der Begriff „Wert“ stammt ursprünglich aus dem ökonomischen Kontext. Der Gebrauchswert eines Apfelkorbs oder sein Tauschwert galten traditionell als selbstverständlich.

Philosophisch betrachtet wird der Begriff „Wert(e)“ jedoch ab H. Lotze (1817/1881) zu etwas Zentralem. Und dies in der Tat in einem typisch positivistischen Klima.

1. Der Begriff der „Realität“ beschränkt sich – aus positivistischer Sicht – auf alles, was mit den Sinnen erfassbar ist, vorzugsweise in Form exakter (mathematisch-experimenteller) Wissenschaften. Diese betrachten alles Reale als wertfrei, also ohne Werturteil, als rein sinnlich wahrnehmbare Gegebenheit.

Angesichts solcher Axiome ist es offensichtlich, dass positives Denken sehr schnell materialistisch wird und sich auf das beschränkt, was unsere irdischen Sinne erfassen. Alles, was nicht sinnlich wahrnehmbar ist, wird entweder auf Illusionen oder auf irgendeine Form von Materie reduziert.

2. H. Lotze folgt in der Tradition von Christian Herm. Weisse (1801/1866; Hegelianer, aber frommer Christ) der Erfahrung, dass das Leben auf Werte ausgerichtet ist: Diese Werte konstituieren „den Sinn des Lebens“.

Aber sie sind nicht „Realität“ im positivistisch-materialistischen Sinne. Sie bilden vielmehr eine eigene Wertewelt. Er nennt ihre Art von Realität „Gültigkeit“. Sie bestätigen – sie haben Wert, repräsentieren ein Gut oder mehrere Güter –, ohne positiv und materiell greifbar zu sein. – Die „Axiologie“ (griechisch „axia“ bedeutet „Wert“ und ist verwandt mit „axiom“, vorbestimmter Wert) entsteht unmittelbar daraus.

CF49

1.-- Neukantische Axiologie.

Die Baden- oder Südwestdeutsche Schule bildet einen ersten Zweig. Wilh. Windelband (1848–1915) und *Heinrich Rickert* (1863–1936) zählen zu ihren führenden Vertretern. Für Rickert bedeutet Wissen im Wesentlichen das Erfassen von Werten. Seine * *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft* *,

Tübingen, 1899, priorisiert universell gültige und normative Kulturwerte. Diese werden nicht durch die positiven Naturwissenschaften, sondern durch die Kulturwissenschaft erfasst.

Die Menschheitsgeschichte ist daher im Wesentlichen Kulturgeschichte, die die Verwirklichung von Werten in der materiellen Welt (durch den kulturell orientierten Menschen) umfasst.

In Anlehnung an *Wilh. Dilthey* (*Einleitung in die Geisteswissenschaften* , 1883) entwickelte *Eduard Spranger* (1882/1963) eine Axiologie der Erziehung. Erziehung ist im Wesentlichen ein kulturelles Ereignis, in dem „Kultur“ ein System von Bedeutungen und Werten darstellt, das von einer Gruppe von Menschen als Verhaltensrichtlinie getragen wird.

Die Erziehungswissenschaft hat eine Kulturphilosophie als Axiomatik. – In der Tradition von *Franz Brentano* (1838/1917; *Psychologie vom empirischen Standpunkt* (1874)), der die Intentionalität in den Mittelpunkt stellt, entwickelt *Alexius von Meinong* (1853/1920) seine eigene Axiologie, von der seine *Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Werttheorie* , Graz, 1894, bezeugt.

2. Die phänomenologische Axiologie.

Verwandt mit Brentanos „Liebe“, die als der Realität entsprechend charakterisiert ist“ (d. h. die Wahrnehmung eines objektiven Wertes oder objektiver Werte) und mit Meinongs „emotionaler Darstellung“ (d. h. das Darbringen von Gefühlen, die einen Wert oder Werte hervorrufen) ist das „intentionale Wertgefühl“ (...) von *Max Scheler* (1874/1928; zusammen mit *Ed. Husserl* Begründer der phänomenologischen Schule).

Scheler ist der Ansicht, dass Werte weniger durch unsere rationale Denkweise als vielmehr durch unsere Wahrnehmung erfasst werden. Diese Wahrnehmung unterscheidet sich grundlegend von bloßem subjektivem Gefühl. Denn Werte gelten objektiv. Scheler entwickelt die ethische Dimension weiter. Moral und Werte gehören untrennbar zusammen.

Nicolai Hartmann (1882/1950) entwickelte eine Axiologie, die der von Scheler analog war, aber wesentlich ontologischer ausgerichtet war.

Nach *Jaensch* fallen sowohl Scheler als auch Hartmann in ein duales System der wertfreien Realität (und folgen damit dem Weg des Positivismus) einerseits und der gültigen Werte andererseits, die vor allem durch den menschlichen Geist entstehen.

3.-- Die wertrelativistischen Theorien.

Relativismus in Bezug auf Werte ist die Ansicht, dass Werte nur für eine einzelne Person, eine einzelne Gruppe von Menschen (z. B. eine einzelne „Rasse“ oder Klasse) – diachronisch gesprochen – nur für einen einzelnen Zeitraum gelten. Universell gültige Werte existieren demnach nicht.

Ein Beispiel: Friedrich Nietzsche (1844/1900; der Theoretiker des Nihilismus), der behauptete, dass „die Herren der Erde“ (praktisch: die Begründer der Kultur; vgl. CF 10 : elitär) Werte erfinden und den Völkern und der gesamten Menschheit aufzwingen.

Anmerkung: Psychologen, Soziologen und Kulturtheoretiker – denen ein solides ontologisches Fundament fehlt – verfallen sehr leicht einem solchen Wertrelativismus: Sie vergessen, dass es zwar Werte mit begrenzter Gültigkeit geben kann, diese aber vor dem Hintergrund allgemeiner Gültigkeiten existieren.

4.-- Die „Gott-ist-tot“-Axiologie.

In den USA und anderswo gewinnt die Ansicht zunehmend an Bedeutung, dass die Menschheit, da sich die Religionen in der Krise befinden und „Gott tot ist“ (Nietzsche), Religionen und Gott durch Werte ersetzen kann. Somit tritt die Axiologie an die Stelle der Theologie.

Die Ontologie bezüglich des Guten und der Werte. (50/51).

Die traditionelle Ontologie bezeichnet „das Gute“ oder „den Wert“ als eine transzendente Eigenschaft alles Seienden.

Mit anderen Worten: Alles, was etwas ist, kann einen Wert wahrnehmen – innerhalb des Spektrums von „positiver Bewertung“ über „scheinbar neutral“ bis hin zu „missbilligender Bewertung“.

Die Vorstellung eines dualen Wertesystems wird entschieden zurückgewiesen: Positive Tatsachen tragen an sich den objektiven Grund für unsere Werturteile in sich.

Mit anderen Worten: Sie 'bestätigen', insofern sie einen Wert an sich darstellen, 'nach sich selbst', wie Parmenides von Elea sagte, und nicht nur nach uns.

Bibliothek StraÙe: O. Willmann, *Abriss der Philosophie*, Wien , 1959-5, 382/388 (*Die Transzendentalien* ; -- vrl. oc 371/388 (*Das Seiende und das Gute*).

Euklid von Megara (-450/ -380 v. Chr.; später Sokrates) war der Erste, der die Liste der Transzendentalien zusammenstellte – Sein/Identität (Einheit)/Evidenz (Wahrheit)/Wert (Güte).

Platon ging darauf ausführlicher ein. Er bereicherte das Eine und Wahre seiner Vorgänger um das Sein und das Gute.

CF51

Während die Paläopythagoreer beispielsweise in ihrer Arithmologie (Ordnungstheorie) nach „der evidenten (wahren) Verbindung („Einheit)“ suchten, wandte sich Platon der Wirklichkeit mit dem Hauptaxiom „to ontos on“, dem wahrhaft Realen, und „to agathon“, dem (wahrhaft) Guten oder Wertvollen, zu.

Dies zeigt, dass die allumfassenden oder transzendentalen Konzepte mehr sind als bloße unrealistische Hirngespinnste.

Der „Wert/Unwert“-Fan.

Zwischen einem höchsten Wert (der von vielen akzeptiert wird) (der oft das Göttliche oder zumindest das Heilige ist) und absolutem Nicht-Wert (der absolut nichts ist, da „absoluter Nicht-Wert“ eine Redewendung ist) existieren situierte Werte, die sich nach einer Rangordnung einordnen lassen, also einer „Wertehierarchie“. Die verschiedenen Kulturen zeigen uns eine unendliche Vielfalt solcher Anordnungen. Betrachten wir nur eine dieser Anordnungen aufgrund ihrer kulturhistorischen Wirkung oder Rezeption.

Platon sagt in seinem Werk Nomoi (Gesetze): „Der Mensch schuldet Dankbarkeit für drei Besitztümer: die Götter, seine Seele und seinen Körper.“

GJ de Vries, Platons Menschenbild , in: Tijdschr. v. phil . 15 (1953): 3, 430ff., sagt: „Daher sollte die Seele – so gut es auch ist, dass sie für sich selbst sorgt (Phaidon 115b) – auch dem Wunsch nachkommen, sich um alles Unbelebte zu kümmern (Phaidros 246b).“

Zum Beispiel ist eine vorzeitige „Befreiung der Seele“ vom Körper durch Selbstmord nach Platons Ansicht unzulässig (ac, 431).

Fazit. – Man sollte Platon weder einen radikalen Dualismus (Seele/Körper) noch eine absolute Verachtung des Körpers (die er nie hegte) zuschreiben. Vielmehr sollte man ihm eine Hierarchie unterstellen.

Seine Psychologie erkennt drei Aspekte der Seele an:

a. das große Ungeheuer zielte auf Güter wie 'diaita (Siedlung mit Wohnung, Nahrung usw.), Nachtruhe („guter Schlaf“), Sexualität, wirtschaftliche Arbeit;

b. der kleinere Löwe, der auf Ehre ausgerichtet ist (Ehrensinn);

c. der kleine Mann, der auf das Sein (Einheit, Wahrheit, Güte) abgestimmt ist.

Dies beweist, dass Platon den Menschen nicht aufgrund einer Wertehierarchie so hoch schätzte. Denn – und das ist wichtig zu beachten – die drei Seelenanteile entsprechen jeweils einer Wertvorstellung. Dies beweist, dass Platons Psychologie in Wirklichkeit eine Wertpsychologie und zugleich eine Psychologie der Kultur und Erziehung war.

CF52

16. Soloviavs Wertehierarchie. (52/54)

Wladimir Solowjow (1853–1900) gehört zu den russischen christlichen Realisten und gilt als einer der gründlichsten Denker Russlands.

Wir konzentrieren uns auf ein Werk, nämlich TDM, trad., *Vl. Solowjew, La justification du bien (Essai de philosophie morale)*, Paris, 1939-2, 27/134 (*Le bien dans la nature humaine*).

Oc, 98. – „Ein Mensch, der seinem Gewissen entsprechend handelt, ist ein tugendhafter Mensch. Anders ausgedrückt: Tugend ist das normale und gewissenhaft auferlegte Verhältnis zu allem. Schließlich kann man sich Eigenschaften nicht ohne Beziehungen vorstellen.“

Anmerkung – Mit diesen Worten definiert Solowjow, was Ethik oder Moral ist. Es bedeutet, allem das zu geben, was gebührt – sich selbst, dem Rest von allem, was ist.

Beziehung bedeutet aber nicht, dass es keine Vielfalt an Beziehungen gibt. – Wenn wir uns von dem unterscheiden, was nicht wir selbst sind, dann müssen wir das, was nicht wir selbst sind, dreifach priorisieren oder definieren.

Entweder haben wir es mit etwas zu tun, das von Natur aus niedriger als wir, gleich oder höher ist als wir.

Anmerkung – Solowjow betrachtet als Denker-Ontologe zunächst das Gegebene. Er setzt dieses Gegebene in Beziehung zum Menschen. Daraus leitet er Werturteile ab, die das Gegebene als Wert oder „gut“ darstellen.

Daraus folgt logischerweise, dass auch unsere gewissenhafte Beziehung zu uns selbst und zum Rest dreifach sein wird.

1. Daraus ist ersichtlich, dass wir etwas, das unterhalb unserer Existenzebene liegt, wie etwa eine unserer rein irdischen Natur innewohnende Neigung, nicht so bewerten sollten, als wäre es höherwertig (sagen wir zum Beispiel ein göttliches Gebot).

2. Ebenso widerspräche es dem, was sein sollte, wenn wir ein Wesen unserer Stufe – sagen wir einen Menschen – entweder unter uns einordnen würden (ihn Menschen so zu betrachten, als wäre er ein lebloses Wesen) oder ihn über uns stellen würden (in ihm eine Gottheit zu sehen).

Anmerkung – Vgl. CF 51 : Platons drei Pfeile: Der Platonismus der östlichen christlichen Realisten wird sehr deutlich.

All dies setzt voraus, dass wir uns selbst als entweder überlegen, gleichgestellt oder untergeordnet gegenüber den anderen wahrnehmen und empfinden.

CF53

Die fünf Reiche.

Solowjow, typisch für einen christlichen Realisten, unterscheidet die folgenden Existenzebenen.

1. Den niedrigsten Grad nennt er „den anorganischen Bereich“, für den er (oc, 187) den Stein als Modell angibt.

2. Darüber hinaus verortet er das „Pflanzenreich“, das sowohl materiell existiert als auch lebt (entsteht und vergeht als Lebewesen).

3. Darüber steht das „Tierreich“, das Leben sowie ein gewisses Bewusstsein für Zustände aufweist (ein Hund wedelt freundlich mit dem Schwanz, wenn er einer vertrauten Person begegnet, beißt aber zu, wenn er sich bedroht fühlt).

4. Was er als „menschliche Sphäre“ bezeichnet, erhebt sich darüber, weil der Mensch materiell (anorganisch) existiert, lebt (pflanzenähnlich), ein tierisches Bewusstsein besitzt (tierähnlich), aber vor allem den Sinn des Lebens im Lichte der seinem Intellekt, oder besser gesagt seinem Geist, innewohnenden Ideen erfasst.

5. Überraschenderweise für uns Westler, die wir seit der Aufklärung gelernt haben, säkular zu denken, erwähnt Solowjow das „Reich Gottes“ als das Natürlichste der Welt: Denn als christlicher Realist weiß er, dass der Sinn des Lebens nur durch die Heilsgeschichte vollständig und wahrhaftig verwirklicht werden kann, in der Gott – in den Ereignissen von Ostern und Pfingsten, die zentral für alle östlichen Liturgien sind – den Sinn des Lebens – im wörtlichen Sinne – rettet. – Vgl. oc, 190ss.

Anmerkung – Wir wissen nun genauer, was Solowjow mit „alles, was niedriger ist als der Mensch“ (Stein/Pflanze/Tier) meint und was, im Hinblick auf das menschliche Existenz- und Kulturniveau, niedriger und höher sein kann (das Reich des Menschen und das Reich Gottes).

Drei Grundgefühle.

Solowjow unterscheidet drei Wertvorstellungen in der menschlichen Natur. Wir werden sie kurz erläutern. Sie scheinen uns zum Fundament aller Kultur zu gehören.

A. Das Schamgefühl.

Dieses Gefühl entsteht, zumindest unter normalen Umständen, wenn man sich nicht angemessen verhält. Selbst der Phalluskult im Heidentum zeugt noch von sexueller Scham, insofern die Gläubigen sich – auch im Bewusstsein der möglichen Minderwertigkeit – „Exzessen“ hingeben, die außerhalb des rituellen Kontextes als Schande gelten. Vgl. Solowjow, oc, 28/31.

Mit anderen Worten: Sobald sich jemand unterhalb seines eigenen Standards (oder unterhalb dessen, was er selbst als solchen wahrnimmt) verhält, entsteht Scham, wenn er dabei erwischt wird.

CF54

B.-- Die Zärtlichkeit (Menschlichkeit).

Sobald ein Mensch unter normalen Umständen einem anderen Menschen begegnet, entsteht eine Wertschätzung, die man Menschlichkeit nennt oder, in evangelikalischen Begriffen, „Nächstenliebe“.

Laut Solowjow ist das Hauptphänomen (als prominentes Beispiel für die Menschheit) die Empathie, insbesondere in Form von Mitleid.

„Im Allgemeinen besteht das Wesen des Mitgefühls darin, dass ein bestimmtes Subjekt (= Mensch) das Leid oder die Not eines anderen auf mitfühlende Weise wahrnimmt, das heißt, es empfindet Trauer in größerem

oder geringerem Maße und zeigt dadurch seine Solidarität mit seinem Mitmenschen.“ (oc, 35).

Kein ernsthafter Denker – so fügt er hinzu – leugnet das tiefgreifende und angeborene Wesen des Mitgefühls, das sich, anders als Scham, bereits – wenn auch nur rudimentär – bei vielen Tieren zeigt. So etwas kann daher nicht das Ergebnis menschlicher Erziehung sein.

Anmerkung – Man muss nur an die tiefe Zärtlichkeit denken, die Muttertiere ausstrahlen, wenn sie ihre Jungen pflegen und verwöhnen. – „Wenn der schamlose (zynische) Mensch auf ein tierisches Niveau zurückfällt, dann fällt der gnadenlose Mensch unter dieses Niveau.“ (Oc, 35).

c. - - Ehrfurcht ('Frömmigkeit').

Angesichts des Höheren empfindet der Mensch unter normalen Umständen weder Scham noch Mitleid, sondern Ehrfurcht und Staunen. Darin sieht Solowjow die Grundlage aller Religion in der Natur des Menschen selbst.

Selbst bei Tieren unterscheiden Verhaltenspsychologen so etwas wie eine rudimentäre Form der Ehrfurcht bei bestimmten Tieren. Auch beim Menschen (man denke an Trainer) ist dies der Fall.

So sagte Charles Darwin, der Evolutionist: „Das religiöse Gefühl, das wir ‚Hingabe‘ nennen, ist sehr komplex. Es besteht in einer Art Liebe, in einer totalen Unterwerfung unter ein höheres Wesen (...). Wir sehen etwas Ähnliches in der Natur, in der tiefen Bindung des Hundes zu seinem Herrn (...).“

Solowjow, oc, 37, zitiert Darwin. – Darwin erwähnt auch den Affen, der auf den von ihm bevorzugten Wächter zugeht. Die unterwürfige Bindung von Hund und Affe unterscheidet sich stark von ihrem Verhalten gegenüber Artgenossen, die sie als gleichwertig betrachten.

Schlussfolgerung. – Was für ein kultivierter Mensch wäre jemand, der weder Scham noch Mitleid noch Ehrfurcht und Staunen kennt?

CF55

2. Capita selecta (55/200)

Die Darstellungsmethode dieses Kurses ist induktiv, da der Text aus „Beispielen“ besteht, die sowohl auf Verallgemeinerung als auch, vor allem, auf Generalisierung abzielen (CF 19; 47).

Der erste Teil hingegen versuchte, eine gewisse logische Kohärenz in die Beispiele einzuführen. Das liegt nun hinter uns.

Nun folgen zwar auch „Beispiele“, jedoch in einem bewusst losen Zusammenhang. Warum? Weil die wesentlichen Merkmale des Phänomens „Kultur“ bereits im ersten Teil dargelegt wurden. Die folgenden „capita selecta“, ausgewählten Kapitel, vervollständigen das Gesagte des ersten Teils und setzen diesen vor allem voraus.

Definition als Induktion.

Lesen Sie *CF 47.1* erneut. – Es gab eine zweimalige Erweiterung des Wissens oder des Phänomens.

1. Durch die Änderung der Definition (z. B. durch die Änderung der Axiome bezüglich der Zahl) ändert sich die Sichtweise auf das Phänomen.

2. Durch logisches Denken wird das Phänomen primär verallgemeinert (z. B. induktiv über Exemplare) oder verallgemeinert (z. B. induktiv über Teile; z. B. deduktiv oder durch Reduktion im Allgemeinen). Phänomen, das zuerst in einer Definition dargestellt wurde (langer Text; Definition kurz gehalten; Axiomatik).

Beachten Sie Folgendes: Menschen mit einem sehr festgelegten Axiomatiksystem (zwei Präsuppositionen, z. B. in Form von Vorurteilen) sehen nur das, was dieses Axiomatiksystem offenbart. Die anderen Phänomene, die (zumindest teilweise) durch andere Axiome zugänglich sind, bleiben ein dunkles Kapitel.

Betrachten wir die Definitionen solcher voreingenommener Menschen: Sie spiegeln ihre Annahmen oder Axiome wider! Das bedeutet, dass sie axiomatische Induktion betreiben, denn durch ihre (berechtigten oder unberechtigten) Vorurteile ziehen sie Stichproben und beobachten so Phänomene. Sie sehen tatsächlich etwas. Doch was sie sehen – was sich ihnen offenbart – ist durch ihre Annahmen begrenzt. Wir nennen dies „axiomatische Induktion“.

Solange diese Menschen erkennen, dass ihre Sicht der Realität begrenzt ist und bleibt, besteht kein Problem: Es ist ihre Methode. Die Gefahr liegt darin, dass sie dies nicht erkennen und einer Ideologie verfallen, die eine Stichprobe mit allen anderen möglichen ergänzenden Stichproben verwechselt.

17. Der „Bereich“ (die „Domäne“) des Kulturbegriffs. (56/59)

Jedes Konzept besteht aus einem konzeptuellen Inhalt und einem konzeptuellen Geltungsbereich oder einer Domäne. Anders ausgedrückt: Worauf bezieht sich das Konzept der Kultur (definiert als Problemlösung)? Wir werden dies nun genauer untersuchen.

Bibl. Bd.: J. Goudsblom, *Nihilismus und Kultur*, Amsterdam, 1960, 55/103 (*Kultur*).

Einführung.

(1) Goudsblom geht von den lateinischen Begriffen „colère“ und „cultura“ aus. „Colère“ bedeutet wörtlich „kultivieren“ und bezeichnet etwas Unfertiges (Unterentwickeltes, Unbearbeitetes), etwas zu vollenden, es auszuarbeiten, weiterzuentwickeln. Gegeben ist das Unbearbeitete. Erforderlich ist die Ausarbeitung. Man erkennt die Ähnlichkeit zu den vorherigen Seiten, auf denen „Kultur“ Problemlösung bedeutet. Ein „Problem“ beinhaltet immer etwas Unfertiges. Problemlösung beinhaltet immer dessen Vollendung.

Übrigens: „ontwikkelen“ und „ontwikkeling“ können gegebenenfalls auch als Übersetzungen für „colère“ und „cultura“ verwendet werden. Demnach ist ein „entwickelter Mensch“ ein „kultivierter Mensch“.

(2) Goudsblom bezieht sich auf *Cicero* (-105/-43; Redner, Politiker und Schriftsteller), den großen Verfechter der „humanitas“, wörtlich: „Menschlichkeit“ (di education).

In seinen *Disputationes tusculanae* 215: 13 schreibt Cicero: „(Modell) Wie das beste Ackerland, insofern es unbestellt bleibt, keine Ernte bringt, (Original) so bleibt auch der Geist, insofern er der philosophischen Schulung beraubt ist, etwas Unfruchtbares.“

Anmerkung – Den antiken Sprachgebrauch genau verstehen. – In der Bibel und bei den alten Griechen bedeutet „Weisheit“ so viel wie „Entwicklung“, eine Fähigkeit, die es einem ermöglicht, die Probleme des Lebens zu bewältigen. Folglich bedeutet „philosophische Bildung“ im weiteren Sinne von „allgemeiner Entwicklung“ die Fähigkeit, „real“ zu sein (im Hegelschen Sinne: Probleme lösen zu können).

Bereits bei *Herodot von Halikarnassos* (-484/-425), dem sogenannten „Vater der Geschichtsschreibung“ (besser, mit W. Jaeger: „Forscher von

Ländern und Völkern“), findet sich in seinen *Historiae* (wörtlich: „erforschen“) der Begriff „Philosophie“ (das Streben nach Weisheit) im weitesten Sinne von „allgemeiner Bildung“ (noch immer das Ideal der Harvard-Universität). – Ein „Weiser“ war in antiken Kulturen ein gebildeter Mensch.

CF57

Eine Reihe von Definitionen.

Ausgehend von Goudsblom stellen wir fest, dass nur wenige Definitionen den Bereich oder die Tragweite des Begriffs „Kultur“ für uns verdeutlichen.

KI – Die westlich orientierte „humanistische“ Tradition.

Als damals morgens im Radio Neuigkeiten aus der „Welt der Kunst und Kultur“ verkündet wurden, wurde der Begriff „Kultur“ noch im humanistischen, eher engeren und elitären Sinne verwendet.

Johann Chr. Adelung, Versuch einer Geschichte der Kultur des männlichen Geschlechts, Leipzig, 1782.

Adelung definiert negativ, mittels eines Gegenmodells: „Der gesamte Zustand, gebunden an die Sinne und somit ‚animalistisch‘, d.h. der wahre Sachverhalt, der für die ‚reine Natur‘ charakteristisch ist, ist ‚die Abwesenheit aller Kultur‘.“

Adelungs Axiom ist eine Unterscheidung, nämlich „(Reine) Natur/Kultur“. Anders ausgedrückt: Die Grundlage aller kulturellen Arbeit ist die reine, unentwickelte und unterentwickelte „Natur“. Dabei wird „Natur“ in einem sehr engen Sinne verwendet, nämlich als „unentwickelte und unterentwickelte Wirklichkeit“ (insbesondere in Bezug auf den Menschen).

Adelung bezeichnet diesen Zustand, im Geiste moderner Humanisten und Rationalisten, in Bezug auf das Menschsein als „Animalismus“ (ein Begriff, den beispielsweise Darwin noch heute bei der Beobachtung der Feuerländer (an der Südspitze Südamerikas) verwendet). Auch Hume, eine der führenden Figuren der englischen Aufklärung, nannte die Schwarzafrikaner „Tiere“! Ethnologen haben dieses Missverständnis inzwischen selbstverständlich korrigiert.

Die Rolle der „Avantgarde“.

Die Russen nannten die kulturelle Speerspitze damals „Intelligenzija“. – Es ist eine uralte Erfahrung: „Vorbilder“ ziehen sich an!

Für Adelung ist „Kultur“ somit ein Merkmal des gesamten Volkes, wobei der Schwerpunkt jedoch auf eben diesem gesamten Volk liegt, insofern die privilegierten Klassen ihre Spuren hinterlassen. Dies läuft auf einen gewissen Elitarismus hinaus.

A.II.-- Die planetarische Definition.

Mit einem Adelung stehen der westliche Mensch und sein westliches Kulturmodell. – Andere sehen es weiter gefasst, – eher ethnologisch.

(1).-- *Gustav Klemm, Allgemeine Kultur-Wissenschaften*, -- Leipzig, 1855-2; id., *Allgemeine Kulturgeschichte der Menschheit*, Leipzig, 1843-1.—

CF58

Klemm folgt damit E.F. Kolbs – dazu später mehr – und listet Komponenten auf, die den gesamten Bereich der Kultur charakterisieren: Familienleben, Religion, Wissenschaft, Kunst, Techniken aller Art und sogar Militärwissenschaft. In diesem Kontext betrachtet Klemm „Kultur“ als Ergebnis von Wechselwirkungen zwischen:

- a.** Natur (im eben beschriebenen Sinne) und Menschheit und
- b.** Menschen, die miteinander interagieren.

Fazit. – Kolb und, in seinen Fußstapfen stehend, Klemm gelangen zu einem Kulturbegriff, der alle Lebensbereiche umfasst. Dieser erweist sich als wesentlich umfassender als der humanistische Kulturbegriff.

(2).-- E. Fr. Kolb,

E.Fr. Kolb, Kulturgeschichte der Menschheit, Pforzheim, 1843-

1. Der Bereich, auf den sich der Begriff „Kultur“ bezieht, umfasst neben der intellektuellen und moralischen Bildung (= ein Teil der altgriechischen Paideia (vgl. W. Jaeger) oder der altrömischen Humanitas); auch soziale Institutionen (denken Sie zum Beispiel an die Familie) und materiellen Wohlstand (denken Sie zum Beispiel an wirtschaftliche Arbeit) und sogar die persönliche Fürsorge (die schon immer Teil der altgriechischen Paideia oder Bildung war).

Dadurch erhalten wir ein solides und deutlich erweitertes Verständnis von „Kultur“.

Anmerkung: Kolbs und Klemms „Interpretationen“ des Lemmas „Kultur“ erlauben es der Ethnologie, den (erweiterten) Begriff der „Kultur“ auch dann

zu verwenden, wenn sie sich auf „traditionelle“, vormoderne „Kulturen“ bezieht.

A. -- *Edw.B. Tylor* (1832/1917), der bekannte Religionsethnologe, sagt in seinem Werk *„Primitive Culture“* (1871), dass „Kultur“ „das komplexe Ganze ist, das Fachwissen (Einsicht), Glauben, Kunst, Gesetzgebung, Sitte und alle anderen Fähigkeiten und Errungenschaften des Menschen als Mitglied einer Gesellschaft umfasst“.

b. -- *AL Kroeber/ Clyde Kluckhohn*, *Kultur (Eine kritische Betrachtung von Konzepten und Definitionen)*, Cambridge (Mass.), 1952.

Nach Ansicht ihrer Befürworter besteht Kultur aus bewussten oder unbewussten Modellen, die im Verhalten sichtbar werden und die durch „Symbole“ (Zeichen wie bestimmte Wörter oder Verhaltensformen (z. B. Rituale)) als Merkmale menschlicher Gruppen erworben und weitergegeben werden.

Im Hintergrund – so die Verfasser des Vorschlags – entstehen Werte (*CF 48: Lotze*). Diese liefern uns eine axiologische Definition oder „Interpretation“.

Es ist klar: Kolb und Klemm haben den Weg für eine allgemeine Definition oder Ausarbeitung geebnet.

CF59

B.1 .-- axiologische oder werttheoretische Definition.

J. van Doorn/ C. Lammers, *Moderne Soziologie (Eine systematische Einführung)*, Utr./ Antw., 1976-2, 105/140 (*Kulturelle Elemente*), stellt fest, dass Kultur Werte umfasst.

a. Der altlateinische Begriff 'axia' (Wert) bezeichnete etwas (Sein), das so bedeutsam erscheint, dass es als Objektivität, Verhaltensregel (Norm) und Erwartung (Investition) dient und somit vorausgesetzt wird ('Axiom').

b . Van Doorn/Lammers geben an, dass Werte tatsächlich als Zwecke (man möchte sie verwirklichen), Normen (man beurteilt das Verhalten nach Werten) oc, 112) und Erwartungen (man möchte ein Ergebnis von ihnen; oc, 115) fungieren.

B.II .-- Singular/ privat/ universal.

Auffällig ist, dass die vorhergehenden Definitionen eher oder sogar ausschließlich soziologischer Natur sind.

A. *Ralph Linton, Das Studium des Menschen* , New York, 1936;

-- *Derselbe Autor, The Cultural Background of Personality* , London, 1947, definiert „Kultur“ als ein universelles menschliches Phänomen: Was formlos ist, wird stilisiert.

Anders ausgedrückt: Kultur ist Design.

b. Dieses Konzept (im weitesten Sinne) ist zwar unbestreitbar in Gruppen verortet (soziologisch), wird aber dennoch in deren Mitglieder integriert (psychologisch).

Linton gelangt somit zu einem Spektrum (= Differenzial): Kultur ist singulär (individuell), partikular (es gibt eine Vielzahl von (Sub-)Kulturen), universal (der allgemeine Begriff).

Damit wäre ein Wort zu Lintons Handlungstheorie beendet.

C.-- Grundlegende Dreiteilung.

*Pitirim A. Sorokin betont in seinem Werk *Society, Culture and Personality (Their Structure and Dynamics)* (New York, 1947):* Das Individuum als Subjekt, das innerhalb einer Gemeinschaft und eines Kulturtyps agiert, die Gesellschaft als Gesamtheit der Individuen in Kommunikation und Interaktion, die Kultur als Wertesystem – sie alle bilden eine Einheit oder ein System.

Talcott Parsons/Hrsg. A. Shils, Toward a General Theory of Action , Cambridge (Mass.), 1951, betrachtet „Handeln“ als die Verschmelzung von Persönlichkeit, Gesellschaft und Kultur. – Psychologie, Soziologie und Kulturwissenschaften verschmelzen.

Michail Bachtin (1895–1975), russischer Denker und Literaturwissenschaftler, spricht von der Stimme, die spricht (Individuum), der Stimme, die angesprochen wird (Gemeinschaft), und der Stimme der Kultur als Elemente jeglichen Sprachgebrauchs.

CF60

18. Der Begriff der „Kultur“ bei Herodot. (60/62)

Herodot von Halikarnassos (-484/-425) hinterließ uns ein bemerkenswertes Werk mit dem Titel „ *Historiai* “ (lat.: inquisitiones), Erkundungen (Untersuchungen).

Darin schildert er alles, was er – vor allem als Geschäftsmann – während seiner Reisen im Mittelmeerraum und im Schwarzen Meer gesehen oder gehört hat.

Als Reporter – er wird gemeinhin als „Vater der Geschichtsschreibung“ bezeichnet (was der Realität nicht entspricht) – betrachtete er die Länder und Völker (W. Jaeger) mit den Augen eines Geschäftsmannes, der als tief religiöser Mensch und von der ionisch-milesischen Naturphilosophie erleuchteter Denker nach „Weisheit“ (griechisch: „sophia“, lat.: sapiëntia) strebte, welche die umfassendsten Informationen und die gründlichsten Erklärungen bot.

Als Historiker ist er von unschätzbarem Wert: Sein scharfer Blick für Länder und Völker spiegelt sich in seinen Berichten wider. Selten hat jemand – zumindest in jener Zeit – das aufgezeichnet, was er selbst gesehen und gehört hat.

Zur Erinnerung: Erläuterungen finden sich in *H. Verdin, Griechische Geschichtsschreibung (Verschieden, aber gleich ?)*, in: *Our Alma Mater* 46 (1992): 2 (Fragen 288/293).

Verdin entdeckt bei Herodot sowohl Mythos als auch Geschichtsschreibung.

Dies wird eindrucksvoll in *G. C. J. Daniëls, *Religionshistorische Studie über Herodot **, Antwerpen/Nijmegen, 1946, bestätigt: Dort wird Herodotus' Religionsphilosophie erörtert. Eines der Hauptthemen lautet: „Sobald eine Übertretung („Hubris“, lat.: Arrogantia) vorliegt, sei es in der Natur oder im Menschen, greifen die Götter („to theion“, wörtlich: alles, was göttliche Natur offenbart) manipulativ ein, um die Abweichung wiederherzustellen.“

Herodot wendet dieses religiöse Axiom auf imperialistische Staaten an: Sie bewegen sich auf einen Höhepunkt in einer (oft unbewussten) Überschreitung von Grenzen zu, nur um unter dem kybernetischen Einfluss der „Gottheit“ unterzugehen.

Herodot, der Ionier.

Halikarnassos lag in Karien, an der heutigen türkischen Küste. Ionien war die zentrale Küstenregion Kleinasiens. Dort hatten sich die Ionier angesiedelt, nachdem sie von den Dorern aus ihrer Heimat vertrieben worden waren (vergleichbar mit Sparta und seinen spartanischen Bräuchen).

Städte wie Milet (niederländisch: Milete), wo die milesischen Denker und Naturphilosophen lebten, und Ephesus (niederländisch: Efese), die Heimat des Heraklit, zeugten von der hochentwickelten ionischen Kultur, die bis in die homerische Zeit (-900/-700 v. Chr.) zurückreicht.

Die ionischen Griechen waren zum Teil Kaufleute und Seeleute, die die bewohnte Welt, die damalige „Oikoumene“, vom Kaukasus bis Gibraltar kannten. Schon lange vor Athen erlebte Ionien beispielsweise eine Blütezeit des Wohlstands und in der Folge eine hohe kulturelle Präsenz.

Methoden verstehen.

Seit *Wilhelm Dilthey* (1833/1911; *Einleitung in die Geisteswissenschaften* (1883)) und *Eduard Spranger* (1882/1963: *Die Psychologie des Jugendalters* (1924)) sind wir an die „verstehende“ Methode gewöhnt. Doch bereits im Werk Herodots ist das Ergebnis der damaligen Verständnismethode deutlich sichtbar.

D. H. Teuffen schreibt in Herodot (Sieben und andere Wunder der Welt , Wien/München, 1979, S. 46): „Geschäftsleute suchen beispielsweise Handelsbeziehungen. Diese gedeihen nur in einem Klima gegenseitigen Vertrauens – einer Art von Vertrauen, das nur aus genauen Informationen über den Geschäftspartner entstehen kann.“

Dies galt insbesondere in einer Welt, in der völlig isolierte lokale Kulturen, die in ihren eigenen Traditionen verwurzelt waren, nebeneinander existierten – mit relativ wenigen Verbindungen.

Übrigens: Wir bezeichnen dies in einer seiner älteren Formen als „vormodernen Multikulturalismus“. Zu Herodots Zeiten zersplitterten Stämme, Dörfer oder kleine Nachbarschaften das Volk, was die Beziehungen oft verkomplizierte.

Herodot suchte als Geschäftsmann den Kontakt zu Menschen. Seine Aufmerksamkeit (seine „Intentionalität“ (Franz Brentano)) richtete sich auf das, was in ihnen vorging. Sie wiederum richteten ihre Aufmerksamkeit auf das, was in ihm vorging. So entstand Verständnis – gegenseitiges Einfühlungsvermögen – im Erfolgsfall gegenseitiges Vertrauen.

Ist das nicht genau das, was den Kern der Verstehensmethode von Dilthey und Spranger ausmacht?

Multikulturalismus

Dieser Begriff setzt sich aus „Multi-“ (lat.: viele) und „Kultur“ zusammen. Er bezeichnet die Tatsache, dass Menschen mitunter stark voneinander abweichende Voraussetzungen (Dogmen, Prinzipien, Mentalitäten, Vorurteile) im selben sozialen Kontext leben.

CF62

Ob es ihnen gefällt oder nicht, sie müssen lernen zu verstehen, dass andere „anders“ sind! Sie müssen lernen, das positiv zu sehen!

Der ionische Herodot war ein durch und durch multikultureller Denker! DH Teuffen, oc, 19: „Herodot schreibt mit dem Willen zu neutraler Objektivität über die Griechen, aber auch über die Barbaren: Er schreibt die Geschichte der Menschheit.“

Hinweis – Beachten Sie den antiken Sprachgebrauch: „Barbar“ bedeutete „jemand, der kein Griechisch spricht“. Verachtung wurde üblicherweise nicht so direkt ausgedrückt.

Teuffen, oc, 46. – „Herodot bezeugt seine Unparteilichkeit in der Beobachtung. Mit dieser Art der Beobachtung näherte er sich allen Phänomenen, die für fremde Kulturen charakteristisch waren. Ja, mit derselben Offenheit wandte er sich sogar den Kulturen der unmittelbaren Feinde Griechenlands zu.“

Anmerkung: Herodot wurde in Karien, seiner Heimat, geboren, die unter persischer Herrschaft stand – zu einer bestimmten Zeit waren die Perser die Hauptfeinde Griechenlands – und er erlebte die Perserkriege in seiner Jugend. Dennoch zeigt er Verständnis für alles Persische.

Länder und Völker.

W. Jaeger charakterisiert es in seiner Paideia richtig! J. Lacarrière, *En chemin avec Hérodote (Voyages aux extrémités de la terre)*, Paris, Seghers, 1981, erwähnt die Länder (und Völker), die Herodot darstellt:

Lydien, Persien, Babylonien (*Hist. 1*),
Ägypten (*Geschichte 2*),
Äthiopien, Indien, Arabien (*Geschichte 3*),
Skythien, Libyen (*Hist. 4*).

Die ersten vier „Erkundungen“ (Untersuchungen) bilden eine umfassende Einführung in die Geschichte der Schlachten (fünf Erkundungen).

Lacarrière: „Die seltenen Fehler in Herodotus' Werk ließen uns allzu schnell vergessen, dass in einer Zeit, als noch alles zu erforschen war, die Untersuchung und die alltägliche Beobachtung, die eine genaue Darstellung der Wirklichkeit ausmachten, dieselben schöpferischen Qualitäten des Menschen erforderten wie jene, die wir heute bei der Erforschung des Imaginären („l'imaginaire“) an den Tag legen.“ (Oc, 258).

Lacarrière sagt: Die Behauptung, er sei ein „Agent des athenischen Imperialismus“ gewesen (wie manche Linke behaupten), wird durch die Fakten in seinem Werk gründlich widerlegt. Vgl. oc, 12/13.

CF63

19. Herodotus' Interpretation des Schicksals“ (63/65)

Die Dramaturgie ist die Theorie der Schauspielkunst (Theaterwissenschaft). – Der narrative Charakter des Schauspiels (Theater: Drama, Komödie) ermöglicht die Erforschung des Schicksals (Schicksalsanalyse).

Verdin wirft Herodot in gewisser Hinsicht vor, in Mythen verharret zu haben. Fraglich ist jedoch, ob Verdin dabei nicht Herodotus' eigentliche Intention übersieht.

Denn schon in der Antike wurde festgestellt, dass Herodot tatsächlich ein Historiker ist und daher die Fakten (an der Oberfläche) so genau wie möglich darstellt (was Thukydides später viel besser macht), aber „die Voraussetzungen von allem, was geschieht, verfolgt“.

Nun, der zutiefst religiöse, wenn auch in der Naturphilosophie aufgeklärte Denker Herodot glaubt, dass eine der Voraussetzungen der nackten Tatsachen im Mythos begründet liegt.

Deshalb denken wir über *J. Lacareer nach, En cheminant avec Hérodote*, Paris, 1981, 36/39 (Une chasse fatale au sanglier (Histoire d'un homme marqué par le destin)).

Die Struktur (bzw. Verallgemeinerung) der Tragödie wird hier offengelegt. Denn Adrastos, der Held der Geschichte, ist ein Mann, der die Zeichen des Schicksals trägt. Umgangssprachlich: ein vom Pech verfolgter Kerl.

Anmerkung: Für die Alten war die Tragödie ein „göttliches“ Vorbild oder Beispiel:

a. Die nackten Tatsachen des (tragischen) Lebens, die für jeden unmittelbar beobachtbar sind, stehen im Vordergrund;

b. Was „das Göttliche“ (alles Göttliche) vorhergesehen hat (die Vorsehung), bildet den Hintergrund, der für jene mit einem ausreichend mythischen Blick in den sichtbaren Tatsachen des (tragischen) Lebens durchscheint. Herodot bezeugt in seinen Berichten immer wieder, dass er an diese zweifache Struktur glaubt.

Die Geschichte von Adrastos.

Die Reihenfolge der Fakten ist wie folgt.

1. Kroisos (lat.: Croesus), der letzte König von Lydien (-560/-546), bekannt für seine Überheblichkeit in Bezug auf Reichtum und Glück, hatte zwei Söhne, unter denen Atus (lat. Atys) war.

Krösus hatte einst einen Traum (mantisches Phänomen): In seinem Traum „sah“ er, wie Atus durch einen Speerstich starb. Daraufhin setzte er alles daran, jede Waffe von Atus fernzuhalten.

2.1 . Atus heiratet. Während der Feierlichkeiten erscheint ein Fremder aus dem Fürstengeschlecht von Phrygien.

CF64

Er bittet darum, sich einem Reinigungsritual („Katharsis“; lat.: Purificatio) nach lydischem Ritus zu unterziehen. Krösus willigt ein.

2.2. Daraufhin befragt er den Phryger: Sein Name sei Adrastos; er sei der Enkel von König Midas. „Ich habe versehentlich meinen Bruder getötet. Ich habe nichts mehr. Hier suche ich ein Asyl“, sagt Adrastos.

2.3. Krösus: „Eure Vorfahren waren stets meine Freunde (*Anmerkung:* ‚Freund/Freunde‘ ist hier im alten, heiligen Sinne zu verstehen). Deshalb werde ich euch ebenso behandeln. Ihr seid hier zu Hause.“ Adrastus wohnt somit im Palast.

3. Kurz darauf wird ein riesiges Wildschwein gesichtet. Die Jagd wird organisiert. In einem bestimmten Moment entdeckt Adrastos das Tier; er wirft seinen Speer, tötet aber versehentlich Atus, den Sohn des Krösus.

4. In diesem Moment erkennt Adrastos mehr denn je die Bedeutung seines Namens: „Adrastos“ bedeutet im Altgriechischen „derjenige, der nicht flieht“. Ein zweiter, unbeabsichtigter Schicksalsschlag führt ihn zum Grab des Atus, wo er sich das Leben nimmt.

Erläuterung.

Seit homerischer Zeit kannten die alten Griechen das Konzept des Schicksals (ate). Eine Gottheit, die metonymisch ebenfalls als „ate“ bezeichnet wird, als „Ursache des Schicksals“, hat es so vorhergesehen (prädestination), dass es unausweichlich ist. „Tu, was du willst: Du wirst ihm nicht entkommen.“

Ein weiteres altgriechisches Konzept war „Daimon“, der Schicksalsgeist. „Eu.daimonia“ bedeutete, dass man durch aktives Wirken in sich selbst einen wohlwollenden Schicksalsgeist besaß; „kako-daimonia“ hingegen bezeichnete die Tatsache, dass man aus den unbewussten und unterbewussten Schichten der Seele von einem Geist des Verderbens getrieben wurde.

Man erkennt das Zusammenfließen der beiden Konzepte: Das Ate ist das äußere, vorbestimmte Schicksal in Adrastos; sein Kakodaimon führt aus, was das Ate vorhergesehen hat. So verursacht er ungewollt sein eigenes Scheitern.

Anmerkung: Biblisch gesehen handelt es sich hierbei um eine Art Besessenheit durch einen oder mehrere unreine Geister, die als schicksalsbestimmende Elemente dieses Kosmos wirken. Diese Struktur akzeptierte Herodot dennoch im Glauben.

Tragödie

Der Begriff „Tragödie“ schließt ein „tödliches Ergebnis“ ein.

Karl Jaspers (1883–1969; Existenzialist) schrieb ein kleines Buch darüber: *Über das Tragische*, München, Piper, 1947.

CF65

Der kulturelle Wert (der problemlösende Wert der Tragödie) liegt darin, dass sie ein scheiterndes Leben („tödliches Leben“) als gegeben akzeptiert und, da sie das gesuchte Leben darstellt, die „Erklärung“, die notwendigen und

hinreichenden Gründe oder Begründungen, für sich beansprucht. Jeder Mensch, der ein Schicksal erfährt, ob gut oder schlecht, kann sich die Frage stellen: „Was steckt dahinter, dass ich Erfolg habe oder scheitere?“

Jaspers verweist auf die Heldensagen aller Kulturen, die sich mit diesem Problem auseinandersetzen. Aischylos, Sophokles und Euripides sind die drei großen Tragödiendichter, die das Problem im Kontext der altgriechischen Religion auf die Bühne brachten. Shakespeare, Calderon, Racine, Lessing, Schiller und die Tragödiendichter des 19. Jahrhunderts folgen dieser Tradition. Kierkegaard, Dostojewski und Nietzsche zählen zu den „tragischen Denkern“.

Was Herodot in der Geschichte um Adrastos also erzählt, führt uns in diese große Tradition.

Laut Lacarrière verleiht Herodot der Geschichte des Adrastos eine diachrone Struktur, die für die griechische Tragödie jener Zeit charakteristisch war.

1. Ein prophetischer Traum.
2. Adrastos wird während der Jagd ungewollt Zeuge des Untergangs.
3. Ein Bote meldet das eingetretene Unglück.
4. Woraufhin Krösus in eine tragische Klage ausbricht.
5. Die Ankunft der Jäger mit den Überresten des Atus.
6. Die Beerdigung des Helden.

Anders ausgedrückt: Herodot erzählt seine Geschichten nicht einfach wahllos; er strukturiert seine Erzählungen. Etwas, das manche nicht erkennen.

Lacarrière, oc, 39, merkt an, dass einige Interpreten des Textes von Herodot in diesem Zusammenhang behaupten, er habe hier gelogen.

Lacarrière hält eine solche Behauptung für „Unsinn“! – Herodot verwechselte jedoch einen ihm überlieferten Mythos mit einer historisch belegbaren Tatsache. Atus war tatsächlich ein phrygischer Gott – ein Vegetationsgott, dessen jährlicher Tod (genau wie das jährliche Absterben der Pflanzen im Laufe der Jahreszeiten) mit rituellen Klageliedern gefeiert wurde.

Herodot verstand also das falsch, was er „vom Hörensagen kannte“. Er, der ansonsten mit der für die Milesier (Thales, Anaximandros, Anaximenes)

typischen Gründlichkeit und Präzision vorging, vermischte eine mythische Erzählung mit einer historischen Tatsache. – So Lacarrière.

Anmerkung: Die Religionswissenschaft hat solche Mythen und damit verbundene Riten auch außerhalb Phrygiens nachgewiesen.

CF66

20. Herodotus' Methode der Naturphilosophie. (66/67)

Die ersten griechischen Denker wurden von späteren Denkern als „fusikoi“ (lateinisch: physici), Naturphilosophen, bezeichnet (auch „fusiologi“; lateinisch: physiologi). Warum? Weil sie als „fusi“ (lateinisch: natura), Natur, bezeichnet wurden, was alles Seiende zusammenfasst (diachronisch: alles, was war, ist und sein wird).

„Natur“ war damals ein allumfassender (transzendentaler) Begriff, der sowohl die anorganische als auch die belebte Natur einschloss – ja, er umfasste auch die gesamte unsichtbare Welt (wie beispielsweise die Götter oder das, was die Griechen „die Daimonen“ nannten). Tatsächlich handelte es sich dabei um eine wahre Seinslehre oder Ontologie, die in einem einzigen allumfassenden Begriff erfasst war.

Genau deshalb war die Weisheit der Natur – denn das war sie in Wahrheit – eines Thales, eines Anaximandros, eines Anaximenes bereits echte Philosophie im gegenwärtigen Sinne, das heißt, ein Studium, eine Beobachtung (Phänomenologie) und ein Ergründen (erweiterte Phänomenologie) auf der Grundlage von Vernunft, all dessen, was in irgendeinem Sinne „Realität“ (Sein, Sein) ist.

A. Rivier, *Etudes de litterature Grecque*, Genf, 1975, 344s., stellt fest, dass Herodot seine Berichte (Beschreibungen, Geschichten, Abhandlungen) den Texten der Dichter seiner Zeit gegenüberstellt, denn er gibt seine Quellen an:

- a. Was er selbst beobachtete ('opsis', 'gnomè');
- b. Was er dank von ihm ausgewählter Beobachter erfährt („historiè“).

Rivier, oc, 346, fügt hinzu: „Es ist offensichtlich, dass Herodot und Thukydides von Athen (-465/-395; Historiker) sich in die Fußstapfen der ionischen ‚Historien‘ (*Anmerkung:* hier im weiteren Sinne von ‚Forschungsmethode‘) stellen.“

Herodotus' Berichte über seine Entdeckungsreisen – der Titel lautet „historai“ (Metonym für „Berichte über seine Entdeckungsreisen“) – sind daher

eine Darstellung dessen, was er beobachtete oder hörte – mit dem offenen Blick der milesischen Denker.

Direktes und indirektes Wissen.

In seinen **Wijsgerigemethoden in de moderne wetenschap**, Utr./Antw., 1961, I.M. Bochenski, OP. (1902/1995: Logiker) diskutiert direktes Wissen (Wahrnehmung) und indirektes Wissen (Argumentation). Vgl. ok. 25v.

Nun, um -40 v. Chr. schreibt ein ungenannter griechischer Autor:

A. „Siehst du, Mitdenker, wie Herodot deine Seele ergreift, wenn er sie durch die Lande führt und dadurch dein Gehör in Sehvermögen verwandelt?“

CF67

B. Noch über dem Entdecker (Historiker) steht jedoch der Mensch Herodot – mit seiner Sympathie für den Gegenstand, mit dem er sich befasst – mit seiner von kontrollierter Leidenschaft getriebenen Empathie für alles, was geschieht und dessen Voraussetzungen er nachzeichnet.

Genau das ist es, was die ganz persönliche Magie ausmacht, die Herodot ausstrahlt.“ (DH Teuffen, Herodot, Wien/München, 1979, 20).

Hinweis – Beachten Sie die Aufteilung:

A. Herodot „verwandelt euer Hören in Sehen (Wahrnehmen)“ und

B. „Er spürt den Voraussetzungen für alles nach, was geschieht.“

Das direkte und indirekte Wissen über die Daten wird in alten – lobenden – Worten ausgedrückt.

Das ist typisch milesisch! Die Milesier sahen die Phänomene, „ta onta“ (Wesen), d. h. den Vordergrund, die unmittelbar sichtbare und greifbare Seite der „fusus“, der Natur. Doch sie verweilten nicht dabei: Sie suchten, „ta onta“, die Wesen der Natur, verständlich (transparent) zu machen, indem sie deren „archè“, die Präposition (Anaximandros verwendet diesen Begriff ausdrücklich), oder das „stoicheion“, lat. elementum, ein anderer Begriff für „Präposition“ (mit Betonung auf „Teil“ oder „Aspekt“), ergründeten (indirektes Wissen). Indem sie „ta onta“, die unermessliche Vielzahl der Dinge, die gemeinsam die Natur ausmachen, ergründeten (ihre Gründe oder Grundlagen aufdeckten).

Wie Herodot selbst in Hist. 2:33ff.: „opsis adèlon ta fainomena“ (sehen, was sich nicht durch sichtbare Dinge zeigt). Ein Text, zu dem Fr. Krafft, **Geschichte der Naturwissenschaft**, I (**Die Begründung einer Wissenschaft**

von der Natur durch die Griechen *), Freiburg, Rombach, 1971, 173, verweist zur Formulierung des Forschungsaxioms ausdrücklich auf: „Vom Sichtbaren (dem Phänomen) schließe ich auf das Unsichtbare (das Transphänomenale)“.

Thales suchte das Unsichtbare im „Wasser“ (als formbare Ursubstanz), Anaximandros im „to apeiron“ (das Formbare, das selbst keine Form hat, aber in allen Formen der Natur, den Wesen, gegenwärtig ist).

Anaximenes in 'aër' (Luft) oder 'psuchè', Atem (als formbare Realitäten).

Herodot ist weniger Ontologe als vielmehr Spezialist, bleibt aber dem Axiom der Untersuchung treu: „durch die Phänomene zu den Gründen oder Grundlagen, -- zu den 'Erklärungen' derselben“.

CF68

21. Das Konzept der „Multikulturalität“ bei Herodot. (68/69)

Liest man *Beispiel 20* noch einmal kurz, so stellt man fest, dass auch die (tragischen) Dichter einen Vordergrund (ein Phänomen), das Scheitern des Lebens, den Hintergrund (die transphänomenalen Gründe) ausmachen. Insofern unterscheiden sie sich also nicht von den milesischen Naturphilosophen. Lediglich die Art des Grundes (der Präposition) ist unterschiedlich.

Mit anderen Worten: Die Dichter ebneten den Weg (insbesondere vom Mythos aus, der, wenn er wirklich ein Mythos ist, stets ein Axiom darstellt)!

Welche Art von Voraussetzung erwähnt der Naturphilosoph außer der flüssigen (= formbaren) Ursubstanz (Wasser, Apeiron, Luft/Atem)? Herodot lehrt uns.

J. Lacarrière widerlegt in **En chemin avec Hérodote** (Paris, 1981) die Behauptungen (insbesondere von Linken), Herodot sei ein „Imperialist“ und ein „Ethnozentrist“ gewesen. „Ethnozentrismus“ bedeutet, eine ethnische Gruppe (ein Volk, eine Kultur) über alle anderen zu stellen. Das impliziert also Einseitigkeit. – Mal sehen.

Hist. 3:38 (Teuffen, Herodot, 46f.).

Dieser Text liefert uns ein Anwendungsmodell.

a. Als Darius, der Basileus (Hochfürst) der Perser, regierte, rief er einst alle Griechen an seinen Hof und fragte sie: „Was muss man euch geben, damit ihr

bereit wärt, euren Vater nach seinem Tod zu essen?“ Antwort: „Niemals würden wir ein solches Verbrechen begehen.“

b. Daraufhin rief er die Höflinge des indianischen Stammes der Kalatier (die die Überreste ihrer Eltern aßen) zusammen. Nachdem alle Griechen den Ort verlassen hatten, fragte Darius durch einen Dolmetscher: „Was muss euch gegeben werden, damit ihr bereit wärt, eure Eltern nach ihrem Tod zu verbrennen?“ Mit lauter Stimme riefen sie: „Sprich solche gottlosen Worte nicht!“

Herodotus ' abschließende Bemerkung: „So ist der Zustand des Verhaltens der Völker.“

Anmerkung: Man erkennt, dass Herodot mit „hinter dem Vordergrund“ – den in Aussagen ausgedrückten Mentalitäten – den Hintergrund, die Axiome (Voraussetzungen), meint. Diese „Prinzipien“ sind ethnozentrisch.

Um Ch. Peirce zu zitieren: Sie sind stur, orthodox oder voreingenommen und daher blind für andere Axiome.

CF69

Die „Absolutität“ (absolute Gewissheit), mit der die Beteiligten das ablehnen, was nicht ihren Voraussetzungen entspricht, beweist die Blindheit.

Herodotus' Offenheit.

Hist. 5:58 . -- Die Phönizier (Phönizier), zwischen den Bergen des Libanon (Syrien/Libanon) und dem Mittelmeer, waren ein Volk, das als erfahrene Seefahrer das gesamte Mittelmeer erkundete; Herodot nennt sie ein „barbarisches Volk“.

Nun gab es Migranten in Böotien (der Region um Theben in Griechenland).

Herodot: „Sie lehrten die Hellenen vieles Wissen und Können. So auch die Schrift, die die Hellenen – „so scheint es mir“ (Herodot) – „zuvor nicht kannten.“ Mit anderen Worten: Ein „barbarisches Volk“ (ein nicht-griechisches Volk) kann kulturell sehr wertvoll und bahnbrechend für die Griechen sein.

Herodotus' Multikulturalismus.

Es lässt sich wie folgt darstellen.

a. -- Es basiert auf Logik, -- angewandter Logik.

Er begreift die Voraussetzungen der Völker als Axiome – der namenlose Bewunderer bemerkt in Vers 40, dass Herodot sie nachschlägt –, aus denen Einzelpersonen und Gruppen (Völker, Stämme) Schlüsse ziehen (ableiten). Ihre Meinungen, ihre Gebräuche, ihre Werturteile sind Ableitungen aus Voraussetzungen (die sie – in der Regel – nicht hinterfragen).

Eine Kultur ist seiner Ansicht nach daher eine Menge, ja ein System von Voraussetzungen, die durch Erziehung vermittelt werden und aus denen Aussagen abgeleitet werden. Vgl. CF 12ff. (Eine axiomatische Definition).

B.-- Es basiert auf der vergleichenden Methode.

Vgl. CF 15 (*Identitätskultur*). – Die Spanne bzw. Differenzierung lautet: völlig identisch / teilweise identisch (analog) / völlig nicht identisch. Vgl. auch CF 27;–39; 47ff.

Bei der Vorgehensweise gemäß der theologischen Ordnung (harmologische Ordnung, 'stoicheiosis') können folgende Varianten beobachtet werden.

Der Konkordist legt einseitig Wert auf alles, was ähnlich und kohärent ist.

Der Differenzi(al)ist legt einseitiges Gewicht darauf, was Unterschied und Kluft sind.

Der identitätsbasierte Denkansatz erkennt Ähnlichkeit/Zusammenhalt und Unterschied/Lücke gleichzeitig. Daher rückt das Konzept der „*Analogie*“ (das Ähnlichkeit bzw. Zusammenhalt und Unterschied bzw. Lücke gleichzeitig beinhaltet) in den Mittelpunkt.

Herodot, mit seiner ionisch geprägten Denkweise, vergleicht so objektiv wie möglich. Er erkennt daher sowohl Ähnlichkeiten/Verbindungen (die Phönizier sind die Lehrer der Griechen) als auch Unterschiede/Kluffen (sie sind „Barbaren“).

CF70

22. Herodotus' demokratische Methode (70)

Der multikulturelle Gedanke bei Herodot wird auch in seiner „demokratischen“ Methode sehr deutlich.

Anmerkung: „Dēmokratia“ kann im Altgriechischen „die verworrene Herrschaft des Pöbels über den Staat“ bedeuten (man denke an den heutigen Populismus, wie bei Platon). – „Demokratische Methode“ bedeutet hier „Isonomia“ (von griechisch „isos“ = „gleich“, von griechisch „nomos“ = „Gesetz“), also gleiche Rechte für jeden Bürger auf der Grundlage von Gesetzen. Dies entspricht einer dialogischen Methode: Die Menschen regeln ihre Angelegenheiten untereinander.

Herodot war ein begeisterter Verfechter des demokratischen Systems der Gleichberechtigung, wenngleich er die Exzesse jeder Demokratie nicht außer Acht ließ. Die Polis, der Stadtstaat – beispielsweise Athen – bemühte sich, jedem freie und offene Meinungsäußerung zu ermöglichen.

Der heilige Ursprung.

Bibliothek Straße: F. Flückiger, *Geschichte des Naturrechtes*, I (*Die Geschichte der europäischen Rechtssidee im Altertum und im Frühmittelalter*), Zollikon - Zürich, 1954, 9ff. Flückiger verortet die Demokratie in der Zeit Homers. Homeros (lat.: Homeros) lebte laut Herodot um -850. Den meisten aktuellen Experten zufolge ist das, was in Ilias und Odusseia dargestellt wird, mindestens so alt wie das 9. Jahrhundert.

Die heilige Verhaltensregel.

Flückiger, oc, 14. – „Sogar der Tagesablauf der Agora, etwa die Versammlung der Soldaten, ist in einer heiligen Regel festgelegt.“ – Wer das Rederecht erhält, empfängt das Zepter, das Symbol des Zeus, des obersten Gottes jener Zeit. Dadurch steht er unter dessen Schutz und ist unantastbar.

Anmerkung: „Tabu“ – „selbst wenn er sich gegen den Heeresführer wendet“. – „Die Volks- oder Heeresversammlung – die Agora – ist ein heiliger Lebensraum innerhalb einer Gesellschaft, die noch immer vom archaischen Militärleben geprägt ist. Dort herrscht unter dem Schutz des Zeus Redefreiheit und Entscheidungsfreiheit.“

Flückiger Entscheidung: „Es ist die Urform der späteren Demokratie“.

Anwendungsmodell.

Odyssee 2,37ff.; 3,138 . – Diomedes, Sohn des Tudeus, Fürst von Argos, nimmt sich im Rahmen der Heeresversammlung die Freiheit, gegen Agamemnon, den Heerführer der Griechen, während der Belagerung Trojas Stellung zu beziehen. „Atrides, vor allem gegen dich, muss ich handeln, weil du so unverständlich bist, Herr, in der Versammlung.“

CF70.1.

Anmerkung: Die alten Griechen unterschieden zwei Perioden in Bezug auf die Götter: **a.** die Zeit vor Zeus; **b.** die Zeit unter Zeus. Die „Themis“ stammt aus der Zeit vor Zeus. Sie ist ein seit der Antike überliefertes Gesetz. Laut Flückiger wurzelt sie wahrscheinlich in den Beratungsformen des häuslichen

Kreises, die den Kern der Themis-Zeit bildeten. Später wird die Polis, der Stadtstaat, zum Zentrum der Beratung. Unter Zeus.

Anwendungsmodell.

„A.sulos“ bedeutet „unantastbar“, „tabu“, „heilig“. Unser Begriff „Asyl“ leitet sich davon ab. – Wer in jener Zeit von irgendjemandem (beispielsweise Fürsten) verfolgt wurde und in einem „hieron asulon“, einem unantastbaren Heiligtum, Zuflucht suchte, war, im übertragenen Sinne, durch die übertragene Bedeutung ebenfalls unantastbar. Denn er stand unter dem hohen Schutz der im Tempel verehrten Gottheit.

Übrigens: Dieses Asylrecht (wenn auch entweiht, säkularisiert) ist bis heute eines der grundlegenden Phänomene der sogenannten Menschenrechte (der Rechte des Einzelnen).

Herodotus' demokratischer Diskursstil.

Teuffen beschreibt die Textentstehung bei Herodot wie folgt.

a.1. Homer, dessen Texte größtenteils aus Reden (der Grundlage der Rhetorik) bestehen, ermöglicht es, die verschiedenen Standpunkte zu einem Thema darzustellen.

a.2 . Herodot gewährt in seinen Texten jedem das Wort, der etwas zum jeweiligen Thema zu sagen hat, ohne dabei die geringste Vorliebe oder Abneigung zu zeigen.

Übrigens: Der spätere römische Schriftsteller Tacitus (55/119) nennt dies „sine ira et studio“, ohne Antipathie oder Sympathie.

b. Erst nachdem Herodot alle anderen Meinungen angehört hat, trägt er seine eigene Meinung vor. Wenn er sich hinsichtlich der Fakten nicht (ganz) sicher ist, lässt er dies in seiner Wortwahl erkennen.

Anders ausgedrückt: Demokratisches Schreiben ist nicht „exklusiv“, sondern inklusiv. Es schließt (alle) anderen Meinungen mit ein.

Platons Dialoge weisen genau dieselbe Struktur auf: Sie beginnen mit den Meinungen anderer und enden mit der eigenen Meinung. – Die homerische Agora findet sich in der milesischen Naturphilosophie (Herodot) und in der platonischen Dialektik (dem dialogischen Denken) wieder.

Dies bleibt bestehen: Um ein Thema (Themengebiet) herum wird eine Reihe von Problemen formuliert. So funktioniert Wissenschaft.

CF 71

23. Modell/Illustration. (71/75)

Die alten Griechen besaßen ein *systechi* (Paar von Gegensätzen) „to archetupon (Archetyp, Modell)/ to apografton (Kopie, Bild, Darstellung)“.

Diese Zuordnung gilt natürlich für irdische Beispiele und deren Kopien. Es gibt aber auch eine „mythische“ (d. h. heilige, geweihte) Verwendung. Da dies so grundlegend ist, wollen wir es uns genauer ansehen.

M. Eliade, Der Mythos der ewigen Wiederkehr (Archetypen und ihre Wiederkehr), Hilversum, 1964 (// Le mythe de l'éternel retour , Paris, 1949), 14/18 (Regionen, Tempel und Städte als Nachahmungen himmlischer Archetypen), gibt Beispiele für die Verwendung der heiligen Sprache.

Zum Beispiel: „Das älteste Dokument, das sich auf den Archetyp eines Heiligtums bezieht, ist die Inschrift des Gudula (*Anmerkung:* Gudula war der sumerische Fürst von Lagasch um 2054 v. Chr.), die sich auf den Tempel bezieht, den er in Lagasch errichten ließ.“

Der König „sieht“ in einem „Traum“ die Göttin Nidaba, die ihm eine Tafel zeigt, auf der die günstigen Sterne aufgelistet sind, und einen Gott, der ihm den Entwurf des Tempels „offenbart“. (Vgl. *E. Burrows, Same Cosmological Patterns in Babylonian Religion* , in: *The Labyrinth* (Hooke, London, 1935, 45/70), 65ff.).

Anmerkung: Der religionswissenschaftliche Begriff „offenbaren“ (griechisch: apokaluptein, im Neuen Testament z. B. *Matth. 11,25/27*) ist zentral für den Begriff „Apokalyptik“. Apokalyptik bedeutet nicht nur „Offenbarung der Endzeit“, sondern auch schlicht „Enthüllung geheimer, heiliger Wirklichkeiten“ (wie Jesus es in *Matth. 11,25/27 verwendet* , um zu verdeutlichen, dass sein himmlischer Vater „den Kleinen das Reich Gottes“ (Gottes Wirken) offenbart).

Ebenso: „Alle babylonischen Städte hatten ihre Vorbilder in Sternbildern (*Anmerkung:* diese waren wiederum Abbilder oder Kopien von ‚himmlischen‘ Sternbildern): Sippar im Krebs, Ninive im Großen Bären usw. (...). Sanherib (assyrischer Herrscher von 705 bis 681 v. Chr.; er machte König Ezechiel von Juda tributpflichtig) ließ Ninive nach dem Plan (dem Archetyp) erbauen, der

bereits in uralter Zeit (*Anmerkung*: man sagt auch „am Anfang“) beim Bau des Himmels entworfen worden war. Nicht nur geht den irdischen Bauwerken ein Modell voraus, sondern dieses Modell befindet sich zudem in einer ‚idealen‘ (= himmlischen) Sphäre der ‚Ewigkeit‘ (Elias, oc, 15).“

Anmerkung – Der Begriff „Ewigkeit“ bezeichnet den Ursprung aller Zeit; somit beispielsweise den Ursprung aller (kulturellen) Epochen. Der Begriff „Ursprung“ umfasst sowohl das, was wir heute als „Ursprung“ (Wiege) bezeichnen, als auch das Axiom (vor der Etablierung).

CF72

Die soeben beschriebene „Ewigkeit“ findet ihren brillanten Ausdruck im christlich-liturgischen Vers „wie es war im Anfang“ und jetzt und immerdar und in Ewigkeit“. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – also ontologisch gesprochen „alles, was war, ist und sein wird“ – sind die (umfassenden) Zeitalter (gemeint sind: Zeitabschnitte), die aus der „Ewigkeit“ hervorgehen.

Oder anders formuliert: „So besitzt die Welt, die uns umgibt (in der man die Gegenwart und die schöpferische Kraft des Menschen erfährt) – die Berge, die der Mensch besteigt, die von ihm besiedelten und kultivierten Gebiete, die schiffbaren Flüsse, die Städte, die Heiligtümer – all dies hat einen außerirdischen Archetyp. Dieser wird entweder als Blaupause, als ‚Form‘ oder als Doppelgänger interpretiert. Diese existieren schlichtweg nur auf einer höheren ‚kosmischen‘ (*Anmerkung* : nicht-irdischen) Ebene.“ (Oc, 16)

Zwei Arten von Archetypen.

In dem zitierten Werk geht Eliade mitunter etwas unachtsam mit der Sprache um. – „Kosmisch“ kann sowohl „himmlisch“ als auch „chaotisch“ bedeuten. Er selbst schreibt: „Die von Monstern bewohnten Wüstenregionen (*Anmerkung*: Markus 1,13 sagt, dass Jesus in der Wüste blieb „bei den wilden Tieren“), oder in den Regionen, die noch nicht bebaut wurden, oder auf den unbekannten Meeren, auf die sich noch kein Seefahrer gewagt hat, ed“ (oc, 16) haben einen anderen Archetypus – einen „chaotischen“ Archetypus, der der Gestaltung durch himmlische Wesen vorausgeht (Elias nennt das „Schöpfung“, aber das ist in einem nichtbiblischen Sinne).

Mythen und Riten.

Wer in die Wüste geht, eine karge Landschaft urbar macht oder ein unbekanntes Meer befährt, tut dies nicht, ohne die dort vorhandenen chaotischen Strukturen in „himmlische“ (geordnete und daher für den Menschen harmlose) Strukturen zu verwandeln. Dann ruft er Gottheiten,

Helden und Ahnen an, damit das neue, für den Menschen umsetzbare Modell („himmlisch“, sagt Eliade) „offenbart“ (Apokalypse) wird und durch Riten in die chaotische Realität (die als etwas „Unwirkliches“ erscheint) eindringt.

Nicht nur der Lebensraum: auch das Geschehen.

Bislang ging es um Städte, Tempel und Landschaften.

CF73

Eliade, Okt. 12: „Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit den menschlichen Handlungen zu (und natürlich jenen, die nicht einfach automatisch geschehen). Sie leiten ihre Bedeutung und ihren Wert nicht von ihrer rein physischen ‚Realität‘ ab, sondern von der Tatsache, dass sie die Repräsentation (zu apograpon) einer Handlung ‚aus urchen Zeiten‘ (*Anm.*: eine Handlung, die ‚am Anfang‘ vollzogen wurde) sind, welche ein mythisches Urbild (*Anm.*: *archetypisches Modell*) wiederholt.“

Das Essen ist also nicht bloß ein physiologischer Akt (...). Ehe und die gemeinsame Orgie (*Anm.*: ein sexuell-magischer Ritus) verweisen auf mythische Symbole. Sie werden neu verwirklicht, weil sie „am Anfang“ („in illo tempore“ (zu jener Zeit; so beginnen die liturgischen Lesungen der Heiligen Schrift); „ab origine“ (seit dem Ursprung) von Gottheiten, Heldengestalten und Vorfahren „geheiligt“ (*Anm.*: auf einer geweihten Ebene demonstriert) wurden .

Der „archaische“ (primitive) Mensch.

Eliade, Oc, 13: „In den kleinsten Details seines bewussten Verhaltens kennt der ‚primitive‘, der ‚archaische‘ Mensch keine Handlung, die nicht ‚früher‘ (*Anm.*: in der Ewigkeit) von einem ‚anderen‘ (*Anm.*: höheren) Wesen vollbracht und erfahren wurde: von einem ‚anderen‘ Wesen, das kein (*Anm.*: bloß irdischer, weltlicher) Mensch war. Was er/sie tut, ist bereits geschehen. Das Leben ist letztlich eine ununterbrochene ‚Wiederholung‘ (to apograpon) von Handlungen, die von ‚anderen‘ initiiert wurden.“

Anmerkung: „Diese bewussten Wiederholungen präzise definierter exemplarischer Handlungen lassen auf das Vorhandensein einer sehr originellen Ontologie schließen.“ (Oc, 13).

Ontologie bedeutet „Lehre von der Wirklichkeit“. Tatsächlich ist Wirklichkeit – für den sakral oder mythisch gesinnten Menschen – ohne das Licht eines offenbarten Mythos und ohne die Lebenskraft eines Ritus, der diesen Mythos hervorbringt, eher „unwirklich“ als „wirklich“. Das bedeutet,

dass jeder, der ohne dieses Licht und diese Lebensenergie handelt, „unwirklich“ wird (und das Problem nicht löst). Er wird „bedeutungslos“ („chaotisch“).

Damit wird eine ganze Kulturphilosophie überdeutlich.

CF74

Die biblische Sichtweise.

Zunächst einmal besitzt die Bibel ein radikal einzigartiges Schöpfungskonzept: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ (1. Mose 1,1). Er erschafft aus dem Nichts (*Anmerkung:* aus dem Nichts außerhalb seiner selbst, d. h. aus seinem eigenen Denken und seiner Lebenskraft). Während die geordnete Schöpfung von oben eine ungeordnete Realität voraussetzt, setzt Gottes Schöpfungsakt nichts voraus.

Zwei Arten von Realität.

eben noch klang es chaotisch und „himmlisch“ (im altgriechischen Sinne: titanisch und olympisch). Jetzt klingt es: „Du sollst nicht essen vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen; denn an dem Tage, da du, Mensch, davon isst, wirst du des Todes schuldig sein.“ (1. Mose 2,17)

In der Tat: Der Mensch wird unwirklich, weil er die Sünde begeht, die im Tod gipfelt.

Psalm 1,1/3 bestätigt dies : „Wohl dem, der nicht dem Rat der Gottlosen folgt (...), sondern Freude hat am Gesetz des HERRN (*Anmerkung:* Eine gängige Zusammenfassung davon findet sich in den Zehn Geboten (*Exodus 20,1/17* und *Deuteronomium 5,6/21*)) und Tag und Nacht über sein Gesetz nachsinnt. (...) Alles, was er tut, gelingt ihm. Nichts davon trifft auf die Gottlosen zu – überhaupt nichts davon.“

Es ist offenkundig: Nur wenn man sich an den Verhaltenskodex, den Dekalog oder das Gesetz der Zehn Gebote, hält, der von Jahwe stammt und „von Anfang an und jetzt und immerdar und in Ewigkeit“ gilt, gelingt alles, was man tut. Menschliches Handeln ist nur insofern „fruchtbar“ und löst Probleme – es ist somit „wirklich“.

Das Gegenmodell drückt *Psalm 4,3 aus* : „dass man ins Nichts hinaufsteigt, - das ist ein Wettlauf zur Illusion“.

Alles, was aus der „Ewigkeit“ kommt, ist im wahrhaftigen Sinne des Wortes real und nicht im scheinbaren Sinne.

Zuallererst also die Krone der Schöpfung, der Mensch: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bild. Nach seinem Bild schuf er ihn. Er schuf sie, Mann und Frau.“ (*Gen 1,27*).

Die oben erwähnten apokalyptischen Modelle finden sich auch in der Bibel. Zum Beispiel in *Exodus 25,40* , wo Jahwe den goldenen Leuchter vorschreibt: „Schau hin und handle nach dem Muster („to archetupon“), das dir auf dem Berg gezeigt wurde.“

Siehe auch *Exodus 26,30; 27,8* . Siehe auch *Numeri 8,4* . Vgl. Eliade, oc, 14ff.

CF75

Der bereits existierende Erlöser.

Der Erlöser existiert, bevor er als Erlöser auf Erden wirkt, bereits „bei der Gottheit“.

Im Parsentum (die Parsen sind die Nachkommen der Perser in Indien, die Ahura Mazda, den Zarathustra (Zoroaster) verehrt, als die höchste Gottheit ansehen): Der Saoshent existiert im Voraus, während seine 'Parousia' (= vollständiges rettendes Erscheinen) am Ende der Zeit erwartet wird.

Ähnlich verhält es sich mit *Daniel 7,13/14* : „Ich sah in den nächtlichen Visionen (Offenbarungen): Siehe, auf den Wolken des Himmels (*Anmerkung*: aus der Ewigkeit) kommt einer, der aussieht wie ein Menschensohn (*Anmerkung*: jemand mit menschlicher Natur).“ Jesus bezog diesen Text auf sich selbst – wenn auch auf seine eigene, willkürliche Weise.

Elias über die ideale Zukunft in der Bibel.

Okt. 15ff. – „Ein himmlisches Jerusalem wurde von Gott erschaffen, ehe die Stadt Jerusalem von Menschenhand erbaut wurde.“ Vgl. *Tobias 13,16; Jesaja 60,1ff.; Heseziel 40*. „Um Heseziel die Stadt Jerusalem zu zeigen“ (Offenbarung), führt Gott Heseziel in Ekstase auf einen sehr hohen Berg (*40,2*). (Ok. 15).

Vergleichbar damit ist die Offenbarung Jesu hinsichtlich seines verherrlichten Zustands (*Matthäus 17,1*) : „Sechs Tage später nahm Jesus Petrus, Jakobus und Johannes mit sich und führte sie allein auf einen hohen Berg. Dort wurde er vor ihren Augen verwandelt: Sein Gesicht leuchtete wie

die Sonne, und seine Kleider wurden strahlend weiß.“ Auch Jesu volles Heilswerk wird erst in der Endzeit deutlich werden.

Darauf kommt *Eliade in seinem Werk „Het heilige en het profane“* (*Eine Studie über das religiöse Wesen*), Hilversum, 1962 (// *Das Heilige und das Profane* , Rowohlt) zurück. Om oc, 51/54 (*Der Mythos als exemplarisches Vorbild*).

Übrigens: K. Hübner, **Die Wahrheit des Mythos**, München, 1985, weist darauf hin, dass die gegenwärtigen Wissenschaften, ausgehend von ihren eigenen Axiomen, weder als rationale Tätigkeiten noch als Wahrheitsinhalte den Mythen überlegen sind, die, ausgehend von anderen Axiomen, sich auf radikal einzigartige Weise mit der Wirklichkeit auseinandersetzen.

Gabriel de Tarde (1843/1904) und, in einer eher freudianischen Weise, René Girard (1923) vertreten die Ansicht, dass der Mensch Vorbilder nachahmt (Mimetik). Tatsächlich: Der Urmensch und der heilige Mensch im Allgemeinen ahmen heilige Vorbilder nach, während der säkularisierte Mensch lediglich andere Menschen imitiert.

CF76

24. Der Aufbau des Narziss- Mythos. - (76/78)

Betrachten wir nun einen einzelnen Mythos.

Zunächst müssen wir jedoch die Struktur aufzeigen, die in diesem Mythos ein anwendbares Modell findet.

R. Gödel, *Une Grèce secrète* , Paris, 1960, 236/239 (*Le destin*), eignet sich hierfür hervorragend.

Lenkung

CF/CS 60 (*Imperialismus*), 63 (*Adrastos*) haben uns bereits zwei Anwendungsbeispiele geliefert. – erklärt Gödel.

1. – „Moira“, der Anteil am Schicksal, ist ein grundlegendes Konzept. Es entspricht dem, was „Reiki“ (eine japanische Alternativmedizin) ist: „Rei“ ist der Anteil; „Ki“ ist die allgegenwärtige Energie. „Wenn ein antiker Grieche an den Anteil am ‚Leben‘ denkt, der ihm im unermesslichen Kontext des universellen Lebens zugeteilt war, dann erscheint ihm dieser ‚Anteil‘ als ein für ihn ausgeschnittenes Stück (...)“.

Es ist klar: Das Individuum oder die Gruppe besitzt einen Anteil an den unermesslichen Lebensenergien des Universums. Man muss diese Dichotomie von „Anteil/Ganzem“ stets im Auge behalten, wenn man nicht nur die altgriechische, sondern jede heidnische Schicksalsphilosophie verstehen will.

Im Übrigen: Hierbei handelt es sich um einen durchdringenden Animismus, der das Axiom darstellt.

2. – „Anankè“, der geheimnisvolle Schicksalsbeschluss. – Durch wen, durch was wird jedem Teil des Universums „sein Anteil“, moira, zugeteilt? Durch das geheimnisvolle Anankè, undurchsichtig für unseren Verstand – unseren „Nous“ (lat.: Intellectus). „Darauf ruht die geheimnisvolle Ordnung des Kosmos“ (Gadel, oc, 236).

Übrigens: Lesen Sie CF/CS 72 (*Ewigkeit*) noch einmal. Es wird deutlich werden, dass „Ewigkeit“ und „Anankè“ (die Gesamtheit aller möglichen Schicksale) zusammenfallen.

Der „Gnom“, das richtige Denken, ein Zeichen von „Sofrosune“, wahrer Kontakt mit der Realität, hält sich an den Anteil.

Aber Abweichungen sind möglich: das ist 'par.ek.basis', wörtlich: einen Schritt außerhalb der vorgeschriebenen Linie machen, -- 'aidos', schändliches Verhalten, -- 'hybris', Übertretung, -- 'parafrasunè', die Realität unwirklich denken (neben der Realität denken, Wahnvorstellungen hegen).

Darauf reagiert anankè mit Richtigstellung (Korrektur): Es folgt die 'rhuthmosis', Rückkopplung, sowie die 'ep.an.orthosis', rückwirkende Richtigstellung, -- durch die Wirkung der 'nemesi', Rache (Wiederherstellung der Unordnung),--

CF77

In der Regel wird dies durch 'fthonos', die Beleidigung von Gottheiten, Helden, Vorfahren, ausgelöst, - ausgeführt von einem 'alastor', jemandem, der nie vergisst und nichts ungestraft lässt (einem Peiniger), - von den 'erinyes', den Göttinnen der Rache ('Rache' bedeutet 'Wiedergutmachung') oder auch den 'moirai', den Göttinnen des Schicksals, - von einem oder mehreren 'kakodaimones', 'Geistern', die im Inneren wirken, - und dies in Form eines 'atè', eines Straflozes.

Es sei denn, man unterzieht sich rechtzeitig einer „Katharsis“, einer rituellen Reinigung von dem begangenen Fehler oder der Abweichung, die von jemandem durchgeführt wird, der über umfassende Kenntnisse in der Wissenschaft des Schicksals verfügt.

Gödel nennt Beispiele für Abweichungen: einen Wehrlosen zu beleidigen; jemanden, der um Schutz bittet, zu berauben: zum Beispiel eine Waise, einen alten Menschen, eine Frau, einen Bittsteller, einen Fremden, einen Bettler; seine Eltern entweder in Taten oder in Worten zu beleidigen.

Man kann es sehen: In diesen Beispielen ist ein ganzer Verhaltenskodex enthalten.

'Koros', Einbildung, Selbstüberschätzung.

Psychologisch betrachtet ist es – laut Gödel – bemerkenswert, dass Selbstüberschätzung der Auslöser für das Überschreiten der Grenze und die daraus resultierende Korrektur ist. Tragischerweise bleibt diese Selbstüberschätzung meist unbewusst, und so besiegelt derjenige, der Grenzen überschreitet, sein eigenes Schicksal.

Übrigens: Das kann sogar Gottheiten passieren, die eine Übertretung oder Abweichung begehen.

Narzisse.

Bibliothek Straße: P. Grimal, *Dictionary of mythology grecque et romaine*, PUF, 1988-9, 308s.

Es gibt mehrere Versionen, Neuinterpretationen (Paraphrasen) jedes Mythos. Grimal nennt zwei. Die erste stammt von *Ovid* (-43/+17; lateinischer Dichter) aus seinen *Metamorphosen*.

Narziss ist der Sohn des Flussgottes Kephisos und der Nymphe Leiriope. Bei seiner Geburt befragen seine Eltern den blinden Seher Teiresias, der ihm antwortet: „Auch wenn das Kind nicht sehen kann, wird es ein glückliches Leben führen.“ Narziss wächst zu einem schönen jungen Mann heran, der jedoch jegliche Erotik ablehnt. Er weckt in vielen jungen Mädchen und Nymphen Liebesgefühle, ohne jemals darauf einzugehen.

So verliebt sich Echo unsterblich in die Nymphe Echo, doch wie alle anderen Frauen wird sie von Narziss' Zurückweisung zutiefst verletzt.

Aus purer Verzweiflung zieht sich Echo zurück, verkümmert (ihre Lebenskraft schwindet), bis nur noch das Echo ihrer klagenden Stimme übrig bleibt.

Die abgewiesenen Frauen wenden sich daraufhin an die Göttin Nemesis, die kühle, hartherzige Wiederherstellerin des Schicksals. Sie ersinnt das nächste „Ate“, das göttliche Urteil.

An einem brütend heißen Tag kehrt Narziss von der Jagd zurück und beugt sich über das Wasser einer Quelle, um seinen quälenden Durst zu stillen. Plötzlich erblickt er sein Spiegelbild auf der Wasseroberfläche. Er verliebt sich augenblicklich in sein Spiegelbild. So sehr ist er davon eingenommen, dass er – gleichgültig gegenüber dem Rest der Welt – unaufhörlich auf sein eigenes Bild starrt. Allmählich schwindet seine Lebenskraft, und er stirbt.

Selbst am Ufer des Styx, des Flusses der Unterwelt, sucht er sein Spiegelbild! Derart ist der Drang in ihm zum Wahnsinn angewachsen, parafrasunè.

An der Stelle, wo er starb, wuchs eine Blume, die Narzisse.

Anmerkung: Die Übertretung muss im Kontext der griechischen Mythologie verstanden werden: Eros, die Leidenschaft für die Liebe, ist eines der Hauptelemente! So sehr, dass jeder, der ihr nicht nachgibt, als „abnorm“ gilt. Sie ist Teil der Moira! Die zweite Übertretung liegt in der transgressiven männlichen Schönheit – dem sexuellen Reiz – des Narziss und dem daraus entspringenden Koros, dem Selbstwertgefühl. Dadurch überschreitet er seine Moira, seinen Anteil am Schicksal.

Die böotische Version.

Narziss lebte in der Stadt Tespiai, unweit des Berges Helikon. Jung, wunderschön, doch verachtete er die Liebe. – Ameinias verliebte sich in ihn. Narziss wies ihn zurück. Da Ameinias nichts von der Möglichkeit der Vergebung wusste, sandte ihm Narziss ein Schwert als Geschenk. Ameinias nahm die Botschaft entgegen und beging Selbstmord, indem er das Schwert vor Narziss' Tür legte. Im Sterben beschwor er die Götter mit ihren Flüchen. Eines Tages erblickte Narziss sein Spiegelbild im Wasser und verliebte sich unsterblich in sich selbst. Von seiner eigenen Leidenschaft zur Verzweiflung getrieben, nahm er sich ebenfalls das Leben. An der Stelle, wo sein Blut im Gras getrocknet war, erblühte eine Blume, die Narzisse.

Anmerkung: Man sieht die gleiche Struktur: Was er anderen durch das Überschreiten von Grenzen angetan hat, wird dank der Götter zu seinem Schicksal.

CF79

25. Das Wesen des Christentums. (79/80)

„Von der sechsten Stunde an wurde es finster auf der ganzen Erde – bis zur neunten Stunde (*Anmerkung:* von zwölf bis fünfzehn Uhr). Um die neunte Stunde schrie Jesus laut: „Eli, Eli, lama sabachthani? Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (*Mt 27,45/46*). “

Diese Worte sind eine Paraphrase, eine persönliche Interpretation von *Psalm 22 (21),1/2*: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen? Fernab von deiner Hilfe! Diese Worte rufe ich. – Mein Gott, am Tag rufe ich zu dir, und du antwortest nicht.“

Dieselbe Bedeutung wird deutlicher, wenn man *Psalm 71 (70),9-9,12 betrachtet* : „Verwirf mich nicht in meinem Alter, wenn meine Lebenskraft schwindet. Verlass mich dann nicht. Denn meine Widersacher reden gegen mich; die, die gegen meine Seele (Stärke) trachten, verschwören sich: ‚Gott hat ihn verlassen. Verfolgt ihn. Ergreift ihn: Er hat keinen Verteidiger.‘ Gott, bleibe bei mir. Mein Gott, eile mir zu Hilfe.“

Der Psalm ist animistisch:

Die Lebenskraft, die Seele oder Seelenkraft, steht im Zentrum. Insbesondere in ihrem Versagen, in ihrem Zustand der Erschöpfung.

Lesen wir nun den Mythos von Narziss erneut: Auch dort wich die Lebenskraft von Echo, und auch dort wich sie, zur Vergeltung, von Narziss. Denn die Seele ist stets der Sitz der Lebenskraft: Wenn die Widersacher des alten Mannes es auf seine Seele abgesehen haben, wünschen sie ihn tot, erschöpft und dem Tode nahe.

Der Tod, biblisch gesprochen, ist die Folge der Sünde und das Schicksal eines jeden Menschen. Jesus war in seiner Gnade bereit, dieses Schicksal auf sich zu nehmen. Deshalb beruft er sich auf bestimmte Psalmen (die er übrigens regelmäßig betete), die die Erschöpfung der Lebenskraft, die Ursache des Todes, beschreiben.

Man wird sich rational und säkular fragen: „Was hat Gott damit zu tun?“ Die Antwort ist einfach: Die Quelle der Lebenskraft, der Seele, liegt in der

Gottheit (der heidnischen oder der biblischen). Der Kontakt mit Gott ist somit gleichzeitig der Kontakt mit der Quelle der Lebenskraft! Sich erschöpft zu fühlen bedeutet daher, sich von Gott „abgeschnitten“ zu fühlen. Der darin enthaltene Theozentrismus hat diesen Ursprung bzw. diese Erklärung.

CF80

Vor diesem Hintergrund wollen wir mit *Otto Willmann, Geschichte des Idealismus II (Der Idealismus der Kirchenväter und der Realismus der Scolastiker)*, Braunschweig, 1907-2, 9, das Christentum in seinem Wesen (in dem, was es vom Rest unterscheidet) beschreiben.

Willmann charakterisiert das Christentum anhand dreier Momente (nämlich der Heilsgeschichte vor Jesu Wirken, seines Wirkens selbst und dessen Fortsetzung nach ihm), die in einem übergeordneten Moment, der Ewigkeit, verankert sind (*CF/CS* 72; 76). Willmann stützt sich dabei auf einen Text des Neuen Testaments (*2 Tim* 1,9–10). – Darin heißt es im Folgenden.

1. Der Rat (der unser Schicksal bestimmt) Gottes, Jahwes/der Dreifaltigkeit, ist der Ursprung von allem, da Gott uns zu seiner Erlösung ruft.

Mit anderen Worten: Gott ruft uns aus seiner Ewigkeit zu einem glücklichen Schicksal.

2. Dieser Konzilsbeschluss ist gültig und gegenwärtig von Ewigkeit zu Ewigkeit (vom Anfang an, jetzt und immerdar). Doch durch die Worte der Propheten, Jesu und der Apostel dringt er in das Bewusstsein der Menschen auf Erden ein. Und dies geschieht in drei Augenblicken: Vergangenheit, Gegenwart (zu Jesu Zeiten) und Zukunft.

Siehe, was in *2 Tim* 1,9/10 gesagt wird , in klaren Worten ausgedrückt.

Willmann hätte noch einen weiteren, noch umfassenderen Bibeltext hinzufügen können: „Durch den Glauben erkennen wir, dass die Welten (die ‚aiones‘, die Zeitalter im begrenzten Sinne von Epochen) durch ein Wort Gottes ins Dasein gerufen wurden. So ist aus dem Unsichtbaren das Sichtbare entstanden.“

Das Unsichtbare steht hier für „Ewigkeit“. *Die Bibel von Jerusalem* (Paris, 1978, 1738) führt dazu in einer Fußnote aus: „Der Glaube an die Schöpfung der Welten durch Gott ist ein gutes Beispiel für die Einsicht in das ‚Unsichtbare‘; bevor sie geschaffen wurden, existierten die Wirklichkeiten in Gott, von dem alles seinen Ursprung hat.“

Notiz-- Christlicher Platonismus.

Albinus von Smurna (ca. 100/ +/-175), ein Spätplatoniker, ist der erste, der die wesentlichen Formen (das, was sie zu dem macht, was sie sind) der Dinge in diesen sichtbaren Welten mit Gottes Gedanken zu dieser Angelegenheit gleichsetzt.

Wenn wir einen Baum sehen, wissen wir, dass dieser Baum im Geiste Gottes bereits „von Ewigkeit her“ existiert. So ist es mit allem.

Platon wies uns diesen Weg, doch erst Albinos entwickelte diese Idee weiter. Und zwar so, dass denkende Christen – in Albinos' Fußstapfen stehend – eine christliche Paraphrase, ihre eigene Interpretation, annehmen konnten.

CF81

25b. Sprache und Kultur. (81/ 82)

Die griechische Antike ist nach wie vor eine ständige Inspirationsquelle für unsere aktuellen (kulturellen) Probleme. Das Folgende beweist dies überdeutlich.

Wir leben, insbesondere seit dem Aufkommen moderner Medien (Fernsehen, Radio, Zeitschriften usw.), in einer kulturellen Vielfalt oder „Multikulturalität“, in der ein und derselbe Begriff mehrere Bedeutungen haben kann. Man spricht von „Ambiguität“. Und das führt zu Verwirrung.

Lesen Sie erneut CF/CS 61 (*Multikultur*), 68ff. (*Der Begriff der 'Multikultur' bei Herodot*), 70ff. (*Demokratische Methode*).

Nur in einer Demokratie kann Multikulturalismus sich entfalten. Nicht-demokratische Systeme wie der Nationalsozialismus, Faschismus, Fundamentalismen und Integrismen der Gegenwart sowie sowjetische Systeme unterdrücken Vielfalt durch einen diktatorischen „Konkordismus“, in dem alle Unterschiede bereinigt werden.

Nominalismus.

„Nomen“ ist lateinisch und bedeutet „Name“ als Laut eines Wortes. Der Nominalismus ist die Prämisse, die behauptet, dass die Bedeutung der „Nomina“, der Laute (Plural), entscheidend für unser Verständnis der Wirklichkeit ist. Die Wirklichkeit liefert uns Namen, keine Erkenntnisse über die Wirklichkeit selbst.

Wir füllen die leeren Hüllen und Namen – nach einer bestimmten oder singulären „willkürlichen Wahl“ (gemeint ist: Autonomie) – nichts weiter.

Euripides von Salamis (-480/-406).

Der drittberühmteste Tragödiendichter nach Aischylos und Sophokles, ein Zeitgenosse Herodots, formuliert es folgendermaßen.

In *Foinik* . 49gv.: „Wenn ‚gut‘ und ‚weise‘ überall dasselbe wären, dann gäbe es keinen Streit mehr unter den Menschen.“

Tatsächlich sind nur die Laute der Wörter, so wie sie von den Menschen verwendet werden, überall gleich. Was sie jedoch bedeuten, unterscheidet sich von Region zu Region.

Anmerkung: Lesen Sie *CF/CS 68 erneut*, wo Darius Griechen und Kalater mit den jeweiligen Sitten des anderen konfrontiert (Griechen mit kalatischen Sitten und Kalater mit griechischen): Erstere rufen „Verbrechen“, letztere „gottlose Worte“. Mit anderen Worten: „Gut“ und „Böse“ klingen beispielsweise gleich, haben aber einen unterschiedlichen Inhalt (sie sind Füllwörter).

Wer sich daran hält und nicht weiter durch Beobachtung (Theoria) forscht, wird, insbesondere seit dem Mittelalter, als „Nominalist“ bezeichnet.

CF81.1.

Protagoras von Abdera (-480/-410).

Protagoras (lat.: Protagoras) ist die Leitfigur der Ersten Sophisten (Protosophisten), die von 450 bis 350 v. Chr. eine bedeutende Rolle im antiken griechischen Denken spielten. Das Hauptproblem, mit dem sich die „ersten Sophisten“ befassten, war:

A. Die Tatsache, dass nur die Namen identisch waren, während die (manchmal größte) Uneinigkeit über die durch diese Namen bezeichnete Realität herrschte;

B. Das sich daraus ergebende Problem lautet: „Im Namen dessen“ (d. h. im Namen welchen Axioms) können wir unsere Handlungen nun rechtfertigen? Die „Frage der Verantwortlichkeit“ oder die „Frage der Grundlagen“ ist zentral.

Wir besitzen zwar Namen, aber keinen Konsens, keine Gleichgesinntheit und keine Übereinstimmung hinsichtlich der Bedeutung dieser Namen.

„ **Humanismus**“ . – Noch heute, am Ende des 20. Jahrhunderts, wird Protagoras von der Humanistischen Vereinigung als „Humanist“ geehrt.

Der Begriff „Humanismus“ wird wie folgt definiert.

A.-- An sich, das „an sich“,

Wie Parmenides von Elea sagte, ist kein einzelnes „Wesen“, diese Wirklichkeit, an sich „gut“ oder „böse“, „weise“ oder „töricht“, „das Beste“ oder „das Schlechteste“ usw. „An sich“ bedeutet „unabhängig von individuellen oder kollektiven Interpretationen“. Die Wirklichkeit ist schlicht ein reines „Lemma“, das man gemäß seinen eigenen humanistischen (daher „humanistischen“) Interpretationen auslegt. Der Mensch steht im Zentrum, jedoch als autonomer, radikal unabhängiger Interpret.

B. -- Da das Sein

Was etwas vom Rest unterscheidbar macht, ist „neutral“, was lediglich ein bedeutungsloser Anstoß zur Interpretation ist, es gibt keine Grundlage, die an das Wesen gebunden ist – Meinungen, die des Einzelnen und insbesondere die der Öffentlichkeit, sind die erste, offensichtliche Verhaltensregel.

Anwendungsmodell . -- „Das Beste“ -- Das Beste ist für Protagoras daher das, was der Konsens aller (absoluter Konsens, -- existiert nie) oder vielmehr die Mehrheit in der Angelegenheit entscheidet.

Durchsetzungsvermögen (sich durchsetzen).

Um zu einer konkreten Maßnahme zu gelangen, ist beispielsweise Beharrlichkeit unerlässlich! In einer Demokratie wird diese Beharrlichkeit durch wirkungsvolle Rhetorik erreicht, die die Fähigkeit lehrt, eine Meinung („These“) durchzusetzen. Um Verständnis zu erzwingen. Zum Beispiel auf der Agora, der Volksversammlung. Oder vor Gericht.

Oder im Geschäftsleben. – Geld, ein Symbol der Macht, spielte daher eine entscheidende Rolle. Wer Geld hat und gibt, kann seine Meinung „durchsetzen“.

CF82

26. Die Fundamentkrise. (82/85)

Um das Folgende richtig zu verstehen, empfiehlt es sich, CF/CS 71ff. (*Modell/Bild*) erneut zu lesen. Warum? Weil es gerade die „Modelle“ sind, die die in die Kulturkrise geratenen Gottheiten „zeigen“. Wir werden dies erläutern. Da die „ersten Sophisten“ Kulturkritik sehr tiefgreifend erfahren, nehmen wir sie als Vorbild.

Bibliothek Straße:

– G. Romeyer-Dherbey, *Les sophistes*, PUF, 1985.

In diesem schönen kleinen Werk werden Protagoras, Gorgias – die beiden Hauptfiguren – sowie Lukas, Prodikos, Thrasummachos, Hippias, Antiphon und Kritias besprochen.

-- J.-P. Dumont, *Les sophistes (Fragments et témoignages)*, PUF, 1969. In diesem ausgezeichneten kleinen Werk, oc, 9/19, werden die Axiome der Protosophistik diskutiert.

1.-- Hauptaxiom.

Das menschliche Wissen beschränkt sich auf die Sinneswahrnehmung, die nicht darüber hinausreicht. Die „Theoria“ (lat.: speculatio, „Reflexion“), die durch Wahrnehmung bis zu dem vordringt, was möglicherweise über die Sinne hinausgeht („das Übersinnliche“, einschließlich des Heiligen), ist daher unzugänglich.

Dumont: Daraus entspringt ein Materialismus, der die Lebenswelt auf das Irdische, das „Säkulare“ oder „Profane“ beschränkt. – Diese Erde und ihre Möglichkeiten bilden das Biotop des Sophisten.

2.-- Die Ableitungen (Deduktionen).

Wir werden uns mit der säkularen, entsakralisierten Rechtsauffassung befassen, wie sie F. Flückiger, *Geschichte des Naturrechtes*, I (*Die Geschichte der europäischen Rechtssidee im Altertum und im Frühmittelalter*), Zollikon - Zürich, 1954, 98/124 (*Die Wandlung vom mythischen zum verstehenden Denken*) erläutert.

Vom Mythos zur Rationalität.

a. Zunächst gab es die archaische Kultur der Griechen, die animistisch-sakrale Erzählung, den Mythos (CF/CS 72 (*Mythos und Riten*) ; 75 (*Hübner*); – 63ff. (*Adrastos-Mythos*) ; 76ff. (*Narziss-Mythos*)), der das Verhalten als grundlegendes Axiom bestimmte. Daraus leitet der mythische Mensch ab.

b. Dann gibt es das begriffliche Denken, das auf „Rationalität“, Verstehen, abzielt: den irdischen Gebrauch der „Ratio“, der Vernunft.

Aus grundlegenden Konzepten – Axiomen, „Prinzipien“, Voraussetzungen – leitet der entmythologisierte Mensch sein Handeln ab. Er/Sie findet diese Prinzipien in den Meinungen anderer Menschen – seinen/ihren eigenen oder denen der Gruppen – Kulturen –, in denen er/sie lebt.

Die Prinzipien der „ersten Sophisten“ schließen praktisch alles Immaterielle aus, nämlich:

- a. die allgemeinen Konzepte (Abstraktion existiert nicht) und
- b. die heiligen Realitäten (wie zum Beispiel Gottheiten).

Letztlich entziehen sich diese beiden der irdischen Wahrnehmung. Die Bezeichnungen (Nominalismus) für diese beiden „Realitäten“ entsprechen keiner sinnlichen, alltäglichen Wahrnehmung. Sie sind, zumindest vorläufig, „leere Namen“, Konzepte ohne sinnliche Überprüfbarkeit.

A. Die archaisch-sakralen (mythischen) Formen des Rechts.

Diese Lehren beruhen auf „Apokalypsis“ (Offenbarung) und „Aretai“ (Wundern). Die Seher und die Magier sind ihre Repräsentanten. Die Mythologen sind ihre Sprecher.

KI – Die Themis-Rechte.

Ihre mythische (theologische) Grundlage bildeten – laut Flückiger – titanische („wilde“) Göttinnen wie Gaia, die Erdgöttin oder Erde, und Themis, die Göttin der Gerechtigkeit. – Im Grunde sind die beiden nicht zu unterscheiden.

Der heilige Paulus nennt solche Wesen oder Numina „Elemente dieses Kosmos“, d. h. die Faktoren, die diese Welt regieren und sie somit verständlich machen.

Sie sind Schicksalsgöttinnen, denn sie bestimmen das Schicksal der Menschen und Dinge. Dieses Schicksal wird in den Mythen in seinen allgemeinen Merkmalen umrissen, in den Offenbarungen der Seher offenbart und in der Magie beeinflusst.

Sie sind – um es mit den Worten von N. Söderblom zu sagen – „Urheberinnen“, die Verursacherinnen. Der Inbegriff des Wirkens dieser Göttinnen lag in der Familie (Haushalt und Sippe), im Privateigentum und in der Gastfreundschaft (durch die man vorübergehend oder dauerhaft in die Familie aufgenommen wurde).

Innerhalb des Adels, der gesellschaftlichen Oberschicht, gehörten die Privilegien (wie die fürstliche Macht) der „Adligen“ zu ihrem Schicksalsbereich. Dies erklärt zumindest teilweise den Begriff der „Dynastie“ (des Königshauses).

Die Themis, richtig.

Es handelte sich um ein mütterliches Recht: Ehe, Blutsverwandtschaft und Schwägerschaft, der Kern davon, drehten sich um Frauen, Mütter.

Anmerkung: In einigen Kulturen steht auch heute noch die Familie (Haushalt und Verwandtschaftsgruppe, die Gesamtheit der Verwandten) im Mittelpunkt.

Dies ist beispielsweise bei den Tuareg der Fall, einem Berberstamm in Nordafrika. Der Ehemann gehört der gleichen sozialen Schicht wie die Frau an, genau wie die Kinder.

CF83

Der Ehemann der Königin erbt den Thron.

Wie schon bei den alten Griechen der Stammesära ist jedoch rein politische und juristische Arbeit Männersache.

A.II.-- Der Deich rechts.

Die mythische Grundlage bilden hier Zeus und Hera (hier), das Hauptpaar. Umgeben sind sie von einem ganzen System von Gottheiten, Helden und Dämonen, von denen jeder seinen eigenen Wirkungsbereich hatte.

Diese neue Generation von Gottheiten wird als „Olympische Gottheiten“ bezeichnet: Sie erlangten die absolute Herrschaft in einer Theomachie, einem Kampf der Götter auf okkultur Ebene mit den titanischen Gottheiten (einschließlich Themis).

Übrigens: Dies ist die Struktur des Polytheismus. „Dikè“ bedeutet in erster Linie „geregeltes Verhalten“, beispielsweise Gewohnheitsrecht. Doch „Dikè“ mit großem Buchstaben bezeichnet die Ursache, deren Geltungsbereich das Gesetz des Zeus ist, welches dem Leben in der Polis, dem Stadtstaat, Regeln gibt.

Das Dikèrecht.

Neben dem Themis-Recht entstand schließlich das Dikè-Recht, insbesondere im Stadtstaat. Nicht mehr der Adel wie in der Vergangenheit, sondern „das Volk“ – bestehend aus den Politeis, den Bürgern (mit Ausnahme männlicher und weiblicher Sklaven) – war Träger dieser neuen Rechtsordnung.

Die Agora, die Volksversammlung, entscheidet. Unter der Führung der Götter des Dikerechts wird versucht, einen Konsens oder eine Einstimmigkeit zu erreichen.

Erst nach und nach – oft dank heftiger Kämpfe – wurden die Rechte der Themis-Ordnung (Familienrecht) durch den Willen der Bürger zurückgedrängt oder mit der Gesetzgebung in das Stadtstaatensystem integriert.

B.-- *Das Rechtssystem wurde sophistisch interpretiert.*

Im Denken der ersten Sophisten verschwand die archaische Rechtsordnung (Themis und Dikè) endgültig in der Versenkung, da sie mythisch gerechtfertigt war: „Das Recht wurde einseitig paternalistisch und rational“ (so wörtlich Flückiger, oc, 123f.).

Glaubenskrise

Protagoras von Abdera, eine führende Persönlichkeit der frühen Sophisten, sagte: „Die Existenz der Götter ist ‚dunkel‘, und das irdische Leben ist zu kurz.“ Höchstwahrscheinlich meinte er damit, dass die Existenz der Götter eine Angelegenheit für Seher, für Eingeweihte sei. Somit sei sie der alltäglichen, auf Sinneswahrnehmung beruhenden Vernunft unzugänglich.

Dieser „Glaube“ im fideistischen Sinne ist also eine Meinung unter vielen. Aus öffentlicher Sicht ist eine solche Meinung zu schwach, um wie in archaischen Kulturen einen Konsens zu erzielen.

CF84

So wurde Religion zur reinen Meinungssache. Nicht mehr und nicht weniger. Doch es gab einen Haken: Die weltlichen Meinungen, die an die Stelle der Religion traten, waren gespalten und widersprüchlich! So wie es Unterschiede zwischen den Religionen selbst gab, so gab es auch Unterschiede in den rationalen Systemen, die sie ersetzten.

Die säkulare Grundlage.

Mit der Entmythisierung wurde der Protasophikalismus zu einer Krise der Grundlagen der Kultur.

BI – Die Krise der Tradition.

Was bis dahin als „heilig“ oder „unantastbar“ gegolten hatte, wurde von den Sophisten als Produkt autonomer menschlicher Entscheidungen interpretiert. Ja, als Produkt menschlicher Autonomie bis hin zur Willkür.

Die alten Religionen wurden auf diese Weise „erklärt“. Eine der sophistischen Hypothesen lautete: Das „gute alte Gesetz“ ist nach rationaler Untersuchung lediglich ein Produkt der herrschenden Klasse. Die damit

verbundene „heilige Magie“ ist somit eine Täuschung des Volkes. Alles, was einst Tradition war, wurde daher „verdächtig“. „Man hat uns glauben lassen, es sei der Wille der Götter. Doch es stellt sich heraus, dass es das Werk von Menschen ist.“

In den Anfängen der Protosophistik schien es daher inmitten einer solchen Wertekrise, dass „keine wirklichen Grundlagen mehr existierten“. Dass – nachdem das Fundament der Ordnung verloren gegangen war – „alles möglich“, ja, „alles erlaubt“ war. Dies traf auf viele zu.

B.II.-- *Ein neues Fundament.*

Flückiger, oc, 87: „Spätere Sophisten versuchten dennoch, eine rational-weltliche Grundlage zu finden, in deren Namen man Taten rechtfertigen könne.“

Die damalige Gruppendynamik, die die Gruppe als autonome Einheit betrachtete, bedurfte einer Rechtfertigung: „Was innerhalb der Gruppe, innerhalb der Gesellschaft, galt, wurde zum Gesetz“, aber worauf basierte dies? Grundlegende Konzepte waren unerlässlich.

(1) *Naturrecht.*

„Die Sophisten waren die ersten, die ein Naturgesetz aufstellten“ (oc, 88). Die „antropine fisis“ (lat.: *natura humana*) bildete die Grundlage.

1. *Medizinisches Modell* . -- Die Ärzte jener Zeit argumentierten folgendermaßen: Jemand mit einer Krankheit wird mit einer Behandlungsmethode behandelt, die an seine „eigene Natur“ oder sein Sein angepasst ist.

2. *Rechtlich originell.* – Jedes Individuum, jede Gruppe besitzt eine „eigene Natur“ mit eigenen Bedürfnissen und Möglichkeiten. Nach rationaler Überlegung kann das Individuum oder die Gruppe ein ihrer eigenen Natur angepasstes „Gesetz“ festlegen – ohne Götter, Mythen, Offenbarungen oder Magie. Autonom oder unabhängig deduktiv.

CF85

Flückiger: „Sowohl das brutale Recht des Stärkeren als auch das Recht des Schwächeren auf Leben ließen sich rational aus ihrer ‚eigenen Natur‘ ableiten.“

So wurde die Gerechtigkeit aktualisiert, ja, wiederhergestellt.

(2) *Weitere Grundbegriffe.*

Universelle, gemeinsame Eigenschaften wurden durch die Erforschung der (eigenen) Natur offenbart – *historia (inquisitio) naturalis*, begründet von den Milesiern –, die als Axiome zur Rechtfertigung dienen konnten.

So ähnlich: die eine oder andere heilige Begeisterung (Manie) wie in „den alten Zeiten“.

Ebenso: „*to hēdu*“, das Angenehme (alles Angenehme oder Nützliche), die Grundlage des Hedonismus. Also – was Euripides „*thumos*“ nennt, Inspiration, Impuls (der zu irrationalen Handeln führen kann), der sich beispielsweise in großen Leidenschaften (Ehrgefühl, Hass/Liebe) manifestiert.

Pluralismus.

J. van Breda, Pluralismus , in: *Alternatief* – 1975: 21. November, definiert „Pluralismus“ wie folgt.

1. Philosophische Bedeutung.

Die Lehre, die die Vielfalt allen Seins in den Vordergrund stellt, wird als „pluralistisch“ bezeichnet. Sie steht im Gegensatz zum „Monismus“, der als philosophisches System eine Lehre der Einheit (alles Sein ist eins) darstellt. Ein Beispiel hierfür findet sich bei Spinoza (1632/1677).

2. Soziologisch .

Eine Gesellschaft, die, weil keine zwei Menschen völlig gleich sind und niemals genau dasselbe fühlen, niemals völlig dasselbe denken, diese Vielfalt hinsichtlich der individuellen Natur in einer Vielfalt von Organisationen widerspiegelt – in echter Toleranz gegenüber Lebensweisen und Weltanschauungen, „die in der Gesellschaft existieren“ –, ist pluralistisch.

Eine pluralistische Demokratie ist – laut van Breda – eine Regierungsform, in der jeder Bürger frei ist, seine Ansichten zu äußern, für sie einzutreten, sich mit Gleichgesinnten zu organisieren, mit legalen Mitteln nach Macht innerhalb des Staates zu streben und diese Macht gegebenenfalls mit Andersdenkenden zu teilen.

Insbesondere eine Eigenschaft: Pluralismus ist ideologisch, das heißt, hinsichtlich der Axiome neutral, außer hinsichtlich seiner eigenen Grundlage. Die Protosophistik entwickelte sich zu einem eigenen Pluralismus.

CF86

27. Der Begriff der „Freiheit“ (86/88)

Beginnen wir mit einem Text.

W. Peremans, *Griechische Freiheit (Botschaft und Warnung)*, Hasselt, 1978v.

Wir befinden uns im vollen 4. Jahrhundert (-400/-300).

Die Zeit der „ersten Sophisten“.

Peremans – „Erschöpft vom langen Krieg verlangt der Grieche nun vor allem nach ‚Frieden und Ruhe‘ für sich selbst – nach persönlichem Vorteil und materiellem Gewinn. Der Einzelne bereichert sich, während der Staat verarmt. Er kümmert sich nicht mehr um ehemals geltende Prinzipien, fühlt sich nicht mehr an Gesetze und Gottesdienst gebunden und befreit sich von hinderlichen Vorschriften und gesetzlichen Bestimmungen. – Der Begriff der ‚Freiheit‘ nimmt eine andere Bedeutung an.“ (Ok, 16v.)

Hier ist die Darstellung von Platon.

Ich kann mir gut vorstellen, dass ein nach „Freiheit“ dürstender, „demokratischer“ (*Anmerkung* : populistischer) Staat nicht wissen wird, wann er sich mäßigen soll, und anfangen wird, im unverdünnten Wein der „Freiheit“ zu schwelgen (...).

1. Führer, die nichts zu sagen haben, und Untertanen, die alles zu sagen haben: Das ist das Motto! So etwas verdient alles Lob und alle Ehre, sowohl öffentlich als auch privat (...).

2. Der Vater gewöhnt sich daran, sich seinem Sohn gleichzustellen und seine Kinder zu fürchten. Der Sohn hält sich für „genauso gut wie der Vater“: Er schont seine Eltern nicht und respektiert sie nicht, denn „er will frei sein“.

3. In einem solchen Zustand ist es der Meister, der seine Schüler fürchtet und ihnen schmeichelt, während die edlen Schüler von oben auf ihre Lehrer herabsehen.

4. Auch für die Privatlehrer ist die Situation nicht besser.

5. Junge Leute stellen sich auf eine Stufe mit den Alten: Sie widersetzen sich ihnen in Wort und Tat. Alte Leute passen sich solchen Jungen an; sie verausgaben sich in Witzen und Scherzen: um nicht den Eindruck zu erwecken, kleinlich und herrisch zu sein, ahmen sie die Jungen nach.“ (*Polit.* 8: 562ff.)

Werke wie das von Peremans sowie beispielsweise *AJ Festugière, liberté et civilisation chez les Grecs* , Paris, 1947, oder *M. Pohlenz, Griechische Freiheit* (

Wesen und Werden eines lebensideals), Heidelberg, 1955, skizzieren die Entwicklung des Begriffs „Freiheit“:

- a. archaisch (das Gesetz schränkt die wilde Freiheit ein),
- b. anarchisch (gesetzlos),
- c. Internalisierung (antidemokratische Systeme unterdrücken die Freiheit).

Was Peremans und Platon darstellen, ist die zweite Phase, die anarchische.

CF87

Man sollte CF/CS 84 („*Autonome menschliche Entscheidungen*“) erneut lesen und bedenken, dass dieses Verhalten, da es autonom ist, dem Verhalten „gemäß der eigenen (autonomen) Natur“ (CF/CS 84) entspricht. Was wiederum gleichbedeutend mit „frei“ ist. Und zwar ohne Umschweife.

Freiheit heute.

Dass die gesamte Thematik der Protophysik in großem Umfang auch für unsere Zeit relevant ist, wird aus dem Folgenden deutlich.

Bibl.st. : M. Danthe, *La liberté et ses Kollisionen* , in: *Journal de Genève* 04.10. 1989.

Ein Schriftsteller, der die XXXII. Internationalen Treffen in Genf (Oktober 1989) beobachtete, berichtet über einen der Vorträge. – Das allgemeine Thema lautete „Usages de la liberté“ („Wie man die Freiheit nutzt“).

Der zweite Redner war der italienische Denker Salvatore Veca (der sowohl mit I. Kant als auch mit der angelsächsischen Philosophie vertraut war).

Zwei Arten von Freiheit.

Veca identifiziert zwei Arten von Freiheit in unserer Kultur. Diese Dualität wurde 1958 von Isaiah Berlin (1909–1997; jüdischer Abstammung) eingeführt, einem Professor am All Souls College (Oxford), der mehrere Generationen der britischen Elite geprägt hat.

A.-- Negative Freiheit.

Wir – ich, du, jeder von uns im Prinzip – wählen unabhängig (nach unserer eigenen Natur), was wir begehren. Entscheidend ist, dass wir etwas als wertvoll (für uns) empfinden. – Mit einer Einschränkung: dem Mitmenschen keinen Schaden zuzufügen. Letzteres ist eine Pflicht.

Axiom: Nur die handelnde Person ist hinsichtlich des fraglichen Wertes wirklich informiert.

Folge.

a. Alles, was die Selbstverwirklichung fördert, sofern es den Mitmenschen nicht behindert, ist ethisch und politisch (= für die Gesellschaft) gut.

b. Institutionen – wirtschaftliche, soziale, politische – sind insofern „gut“, als sie diese negative Form der Freiheit ermöglichen. – Veca: Diese Art von Freiheit ist charakteristisch für den traditionellen Liberalismus.

B.-- Positive Freiheit.

Wir – ich, du, wir alle – sind nur in dem Maße wirklich frei, wie wir das wählen, was wir aus Gewissensgründen wünschen sollten. Anders gesagt: nur in dem Maße, wie wir eine Bestimmung (Sinnhaftigkeit, Sinn des Lebens) verwirklichen können.

Axiom:

Es wird ein Ideal vorgeschlagen. Veca nennt dies ein „rationales“ Leben (im engeren Sinne des Begriffs), das durch unsere Vernunft (die auf Ideale ausgerichtet ist) gerechtfertigt ist.

CF88

Es stellt sich die Frage: „Welches Ideal?“ Warum? Weil wir in einer Gesellschaft leben, die in Bezug auf Ideale so pluralistisch ist, dass genau ein Ideal für alle undenkbar wird.

Seitdem die Kirche (oder die Kirchen) ihren Einfluss auf die westliche Mentalität verloren hat, fehlt ein einheitliches Leitideal. Wie G.Fr.W. Hegel sagte: „Ein gebildetes Volk ohne Metaphysik – das ist wie ein ansonsten reich verzierter Tempel ohne das Allerheiligste.“

Die angemessene Rolle einer Ideologie.

Bibliothek Straße: Jacques Delors, *La grande misère des politiques*, in: Le point 31.08.1995, 37. – Der ehemalige Präsident der Europäischen Kommission begründet dies wie folgt.

1.1. In den europäischen Demokratien herrscht die Überzeugung, dass eine gründliche Wirtschaftsreform notwendig ist, um die Kluft zwischen denen, die Arbeit finden (und daher „eingeschlossen“ sind), und denen, die keine Arbeit finden (und daher „ausgeschlossen“ sind), zu überbrücken.

1.2. Die Krankheit, an der unsere europäischen Demokratien leiden, ist eine, die jeden ernsthaften Versuch einer grundlegenden Gesellschaftsreform zum Scheitern bringt. Der Name dieser Krankheit: „le désenchantement“ (die Desillusionierung).

2.1. Als Ursachen dieser Krankheit nennen seriöse Experten – laut Delors – Folgendes:

a. der wirtschaftliche Wohlstand während der „wunderbaren dreißig Jahre“ (ab 1960) und der damit verbundene komfortable Lebensstil, der eine enthusiastikdämpfende Wirkung hat;

b. der „Materialismus“ (CF/CS 81), der Egoismus bei Einzelpersonen und Gruppen hervorbringt.

J. Delors sinniert daraufhin über eine Tatsache.

2.2. „In den letzten Jahrzehnten haben Ideologien – er meint den Liberalismus mit seiner ‚freien Marktwirtschaft‘ und den Kommunismus mit seiner Planwirtschaft – ihren Einfluss auf die Menschen verloren. Denn der Liberalismus stößt deutlich an seine Grenzen, und der Kommunismus ist zusammengebrochen.“

Delors spricht dann über *Alain Leroux, Retour à l'idéologie (Pour un humanisme de la personne)*, PUF. Leroux definiert Ideologie wie folgt.

Ein kohärentes, offenes Set von Prinzipien, die für die Gesellschaft als Ganzes gelten und mit dem Ziel vorgelegt werden, ein Bild des menschlichen Lebens in der Gesellschaft zu vermitteln.

Anmerkung: Dies bedeutet, dass Delors, nachdem die Metaphysik des Mittelalters ihre führende Rolle als gesellschaftliches Ideal verloren hatte (der Klerus wurde durch die Intellektuellen ersetzt), nach einer neuen – noch zu findenden – Ideologie sucht, um Freiheit in positive Freiheit umzuwandeln.

CF89

28. Rechtfertigung des Gesetzes. (89/92)

Es klingt, gelinde gesagt, erstaunlich: Sobald sich die Vernunft, insbesondere die autonome Vernunft, mit dem Gesetz befasst, verlangt es 'Rechtfertigung', Rechenschaftspflicht!

Inmitten unserer heutigen Kulturkritik (die eine Wertekrise thematisiert) stellt sich die Frage: „Ist Gerechtigkeit zu rechtfertigen?“ Die gegenwärtige Intelligenz (die intellektuell-künstlerische Avantgarde) bezweifelt alles, was nicht unmittelbar und in diesem Maße gegeben ist.

Bibliothek Straße: MW Fischer, Hrg., *Worauf kann man sich noch berufen?* (*Dauer und Wandel von Normen in Umbruchszeiten*), Stuttgart, 1987.

Der Titel spricht für sich: „Worauf kann man sich noch berufen?“ Oder: „Im Namen womit rechtfertigt man etwas?“ Das berühmte „Rechtfertigungsproblem“.

In der Sprache Jürgen Habermas' (Frankfurter Schule) heißt es auf der Suche nach den Grundlagen oder Axiomen seiner kritischen Gesellschaftstheorie: In unserem postmetaphysischen Denken (jetzt, da die traditionelle Metaphysik infrage gestellt wird) bleibt nur noch „eine Theorie des Diskurses oder der Argumentation“. Ohne religiöses Dogma. Ohne auch nur irgendeine Form rationaler Metaphysik.

Das heißt: ohne allgemein gültige oder zumindest allgemein anerkannte Klauseln (in denen feste, universell anerkannte Axiome formuliert werden). Was wiederum bedeutet: mit nur singulären (individuellen) oder höchstens partikularen (für begrenzte Gruppen geltenden) Klauseln (in denen feste Axiome von Einzelpersonen oder Gruppen aufgestellt werden). Erkennen Sie die Fragmentierung? Den Pluralismus? Das divergierende Denken innerhalb derselben Gesellschaft?

Ottfried Höffes Versuch.

Höffe ist ein deutscher Denker, der in Fribourg (Schweiz) lehrt. In seinem Werk **La justice politique** versucht er, das Recht, insbesondere im Hinblick auf Staatsmacht und soziale Gerechtigkeit, zu rechtfertigen.

Wir stützen uns auf den Bericht von Herrn Hunyadi : „*Légitimer la Justice*?“ *Pas simple !*, in: *Journal de Genève* 03.08.1991.

A. – Die Entmachtung der „kritischen Materialisten“.

Karl Marx (1818/1883) (in seiner Kritik der Ideologie), Friedrich Nietzsche (1844/1900) (in seiner Genealogie der Moral) und Sigmund Freud (1856/1939) (in seiner Psychoanalyse der Moral) haben die Möglichkeit, jede Moral, in der Recht und Gerechtigkeit verankert sind, zu rechtfertigen, radikal in Frage gestellt.

CF89

Marx: Die Moral einer Gesellschaft wird von der „herrschenden Klasse“ (in Westeuropa die wohlhabende Bourgeoisie) auferlegt.

Nietzsche : Die Moral, die eine Gesellschaft regiert, ist der Ausdruck des „*Willens zur Macht*“ (des Strebens nach Selbstbehauptung).

Freud: Die Moral, die eine Gesellschaft regiert, ist der Ausdruck (verdrängter) Triebe in den unbewussten und unterbewussten Schichten der Seele.

In diesen drei „kritischen“ Perspektiven bzw. Axiomen stellt sich die Frage nach gewissenhaftem Verhalten im höheren Sinne des Wortes nicht mehr. Anders ausgedrückt: Es gibt keine Frage nach einer „metaphysischen Grundlage“ mehr. Alles Verhalten ist entweder im Individuum (Psychologismus) oder in der Gesellschaft (Soziologismus) verortet.

BI – Eine Rekonstruktion des „Fundaments“.

veröffentlicht *John Rawls* seine *Theorie der Gerechtigkeit* (Oxford, Oxf. Univ. Press).

Das Werk wird als Magna Carta einer Demokratie interpretiert, die im weiteren Sinne den Liberalismus verkörpert. Dies geht deutlich aus seinem Werk * *Political Liberalism* *, *New York*, Columbia University Press, 1993, hervor.

Rawls stellt die Rechtfertigung der Moral und insbesondere des Rechts wieder her. Allerdings in einem indirekten utilitaristischen Sinne und ohne den höheren Begriff der „Gerechtigkeit“ anzusprechen.

B.II.-- Eine Rechtfertigung der Moral und insbesondere des Rechts.

Ottfried Höffe versucht, die hochtrabende Idee der „Gerechtigkeit“ zu entlarven.

Hunyadi erläutert dies wie folgt.

1. Die Vorstellung, dass jemand einen anderen „im Namen der Gerechtigkeit“ zwingt und sich dadurch selbst als „gerecht“ bezeichnet, wird vom Anarchismus radikal abgelehnt. Demnach ist beispielsweise jede Regierung nicht nur faktisch, sondern fundamental „ungerecht“.

Anmerkung: Wir beziehen uns hier auf Murray Rotbard, der behauptet, „der Staat sei Diebstahl“ und sich für die vollständige Privatisierung der Staatsmacht in den USA einsetzt. Er bezeichnet sich selbst als Libertären.

2. – Der Positivismus bestreitet grundsätzlich die Vorstellung, dass ein politischer Herrscher „im Namen eines höheren Gesetzes“ handeln kann, das nicht seiner tatsächlichen Machtposition entspricht. Schließlich gibt es nirgendwo „höhere Normen“, die jedem Menschen unmittelbar einleuchten. Es existieren lediglich faktische Normen, die von den Menschen selbst eingeführt wurden.

CF91

Höffe widersetzt sich beiden Tendenzen.

Er lehnt sowohl den Anarchismus, der sich gegen jegliche Staatsmacht wendet, als auch den Positivismus ab, der nur die faktisch feststellbaren Staatsgewalten als bloße Tatsachen aufzeichnet.

Höffe postuliert die Begriffe „Recht“ und „Gerechtigkeit“ als Axiome. Daraus leitet er ab, dass nicht jede faktische Staatsgewalt gewissenhaft zu rechtfertigen ist: Es gibt demnach gerechte und ungerechte Staatsgewalten. Dies steht im Widerspruch zu den Positivisten. Es gibt sehr wohl gerechte und somit zu rechtfertigende Staatsgewalten. Dies steht im Widerspruch zu den Anarchisten und Libertären.

Mit welchem Mittel – dem lateinischen „kritèrion“: Kriterium, Unterscheidungsmerkmal – lässt sich feststellen, ob eine Staatsmacht gerecht oder ungerecht ist? Dies zeigt sich darin, dass sie das (höhere) Recht als Ideal hochhält.

Höffe versucht dies durch die Anwendung von „deskriptiver Semantik“ zu verwirklichen:

a. Beschreiben Sie Sinn und Bedeutung der Wörter – z. B. des Wortes „Gerechtigkeit“.

b. mit der Absicht, daraus mögliche Normen abzuleiten oder diese darin offenzulegen.

Auf diese Weise kann ein Gesetz aus drei Perspektiven interpretiert werden.

a . Das Gesetz ist gut, insofern es sein Ziel mit geeigneten Mitteln erreicht.

b. Es ist gut, insofern es auf das Wohl der Untertanen abzielt.

c . Es ist gut, insofern es nicht nur effizient **(a) ist** und das Wohlbefinden fördert **(b)**, sondern auch moralisch vertretbar ist.

Hunyadis Kritik.

Das gesamte Werk steht und fällt mit dem Begriff der „Gerechtigkeit“. – Doch wie lässt sich dieser Begriff heute theoretisch beweisen? Schließlich leben wir in einem Klima, in dem die Natur der Dinge, die Natur des Menschen oder Werte, die unabhängig vom Menschen gelten, infrage gestellt werden.

Anmerkung: Die Begriffe „Natur“ und „Werte“ werden hier in ihrem universalen (metaphysischen) Sinn verwendet, nicht im singulären oder partikularen. Denn seit der „Krise der Metaphysik“ sind Begriffe wie „(allgemeine) Natur“, „Wesen“ oder „(objektiv gültiger) Wert“ zu bloßen Fragezeichen geworden. Ganz zu schweigen von „reinen Wortklängen“ (*Nominalismus* ; CF/CS 79).

Hunyadi argumentiert, dass Höffe einen „circulus vitiosus“ (Zirkelschluss) begeht: Um die Idee der „Gerechtigkeit“ zu beweisen, geht er in seiner Präposition von der Tatsache aus, dass diese Idee bereits irgendwo evident ist und somit bewiesen ist!

Anders ausgedrückt: Die angeforderte Aussage (GV) wird an erste Stelle in der gegebenen Aussage (GG) gesetzt. Man beweist, indem man das, was noch zu beweisen ist, als bewiesen markiert.

CF92

Von der Metaphysik zur Rhetorik.

Traditionell befasst sich die Metaphysik mit den Elementen oder Voraussetzungen (Stoichie, Archai), die die gesamte Realität bestimmen.

Rhetorik ist die Theorie der Überzeugung. Sie ist auf individuelle oder besondere Umstände beschränkt, nicht auf universelle. Sie versucht, das Beweisbare zu „beweisen“, unter Berücksichtigung des Gesprächspartners oder des Publikums und dessen Denkweise (Axiomatika). Nicht mehr und nicht weniger.

Lassen Sie uns diesen Aspekt aus juristischer Sicht betrachten.

O. Ballweg/ Th.-M. Seibert, Hrsg., *Rhetorische Rechtstheorie* , Freiburg/München, 1982.

Neunzehn Studien, eingeleitet von Ballweg. Die Argumentation bezüglich des Rechts ist entscheidend. Doch das ist Rhetorik. Nicht mehr. Keine Rechtsphilosophie mehr, sondern bloße Rechtstheorie.

Das juristische Leben steht und fällt – so die Autoren – damit, die Dinge zu verstehen, also die konkrete Situation zu erfassen. Zu wissen, welche Paragraphen Anwendung fanden oder nicht, ist zweitrangig. Der Mensch steht über dem Text!

Kehren wir zu Höffes **Polite Gerechtigkeit** zurück. – Wenn er Recht und Gerechtigkeit „gründen“ will, sie also aus Voraussetzungen ableiten will, setzt er voraus – wie Hunyadi betont –, was er zu beweisen hat.

Man kann daher sagen, dass er einen Zirkelschluss begeht und somit nichts beweist.

Doch in der Praxis ist es nicht so einfach. Selbst anarchistische und positivistische Theorien verwenden den Begriff des „Rechts“ (der „Gerechtigkeit“). Der Anarchist bezeichnet den Staat als ungerecht. Worauf stützt er diese Bezeichnung? Er geht davon aus, dass Recht und Gerechtigkeit bereits gegeben sind! Der Positivist hingegen nennt das Recht „bloß positiv“, also eine bloße Tatsache ohne übergeordnete Norm.

Wie gelangt der Positivist zu der klaren – und beweisbaren – Unterscheidung zwischen „Faktisch“ und „Höherem“? Ausgehend von einer Intuition, die voraussetzt, dass etwas Höheres in Bezug auf Gerechtigkeit existieren kann, auch wenn es nicht durch die Sinne erfahrbar ist!

Sowohl der Anarchist als auch der Positivist leben von dem Licht, das erleuchtet und das in der traditionellen Metaphysik als die Idee der „Gerechtigkeit“ bezeichnet wird.

Es stimmt aber: Es handelt sich lediglich um ein rhetorisches Argument für eine solche universell gültige und höhere Idee von „Gerechtigkeit“. In der Praxis verfallen auch Anarchisten und Positivist in Zirkelschlüsse.

CF93

29. Der Grundsatz des hinreichenden Grundes (93/95)

Betrachten wir nun die Grundlage allen Denkens, nämlich das Prinzip (Axiom) des zureichenden Grundes oder der zureichenden Begründung.

Wie *HJ Hampel* in **Variabilität und Disziplinierung des Denkens**, München/Basel, 1967, 17ff. feststellt, priorisiert die „klassische Logik“ Nebensätze, die übrigens erst in der Neuzeit als „Gesetze des Denkens“ bezeichnet werden.

Steller reduziert sie auf zwei:

- a. das Identitätsprinzip (das mit dem Widerspruchsprinzip und dem Prinzip des ausgeschlossenen Dritten übereinstimmt) und
- b. das Prinzip des hinreichenden Grundes.

Die Begriffe „stoicheion“, lateinisch: elementum, „Element“ (d. h. etwas, das dazu beiträgt, dass etwas existiert und es zu dem macht, was es ist), und „archè“, lateinisch: principium, „Prinzip“ (d. h. etwas, das etwas regiert und daher bekannt sein muss, um dieses Etwas zu verstehen), sind seit den frühesten griechischen Philosophen und Wissenschaftlern gebräuchlich.

Platon sagt: „Nichts existiert ohne Grund“, und formuliert damit in Form eines Satzes oder einer Aussage das, was alle seine Vorgänger als Axiom aufgestellt hatten.

Leibniz (1646/1716) formulierte es wie folgt: „Nichts geschieht ohne Ursache oder zumindest ohne einen bestimmenden Grund. Ein solcher bestimmender Grund ist etwas, das a priori rechtfertigen kann, wie/warum etwas genau auf diese Weise und nicht anders existiert.“ Vgl. Hampel, oc, 18.

Wir formulieren es präzise.

Wenn A (Grund, Begründung), dann B (gegeben) (verständlich, vernünftig, „angemessen“).

In der Praxis kommt B zuerst: B ist das, was sich darstellt (Phänomen, gegeben). Erst dann stellt sich die Frage: „Wie ist B zu verstehen?“ oder „Wie ist B verständlich?“ Die Antwort darauf lautet: „Wenn A, dann B“ (wobei „verstanden“ in jedem Fall „verständlich“ bedeutet).

Der Grund oder die Grundlage, die dies verständlich macht, kann innerhalb von A, dem Gegebenen, oder außerhalb davon gefunden werden. Im Hinblick auf Letzteres führt uns dies zum Vergleich (im Sinne von „vergleichen mit etwas anderem“ (in diesem Fall: etwas, das außerhalb von A liegt, aber dennoch damit in Beziehung steht)).

Entscheidung. -- Abgeschlossen: „Wenn innerhalb oder außerhalb von BA, dann B (verständlich)“.

Anmerkung: Mit A. Noiray (Dr.), * *La philosophie* *, Paris, 1972-2, 242 S., kann hier der französische Begriff „fondement“ (deutsch: „Foundation“) verwendet werden. Das Werk unterscheidet zwei Arten von Stiftungen.

A. Ontologisch.

Die Wirklichkeit – selbst wenn sie eine Utopie, eine Illusion, ein Traum, ja, das Unvereinbare oder das Absurde wäre – die eine Wirklichkeit verständlich macht („erklärt“), ist die Grundlage der letzteren.

b . Logisch.

Logik ist, insbesondere seit Aristoteles, Ontologie, insofern sie sich in „Wenn-dann-Sätzen“ ausdrückt. Der mit „wenn“ eingeleitete Prämissensatz bildet die Grundlage des Konsequens. „Wenn Prädikat, dann neutral (vorstellbar)“.

Das Leben als Vernunft.

Nehmen wir an, wir fällen ein einfaches Urteil: „Ich sehe, dass es draußen regnet.“ Die implizite Argumentation lautet: „Wenn es draußen regnet, dann habe ich das Recht, ja sogar die Pflicht zu sagen: ‚Ich sehe, dass es draußen regnet.‘“ Die Tatsache, dass es regnet, wirkt auf unser (logisches) Denken ein: Es ist „verantwortungsvoll“, „gerechtfertigt“, „begründet“, „begründet“, zu behaupten, dass es draußen regnet.

HJ Hampel, oc, 18, zitiert *H. Dingler, Das Prinzip der logischen Unabhängigkeit in der Mathematik (gleichzeitig als Einführung in die Axiomatik)*, München, 1915, 4.

Dingler spricht vom Identitätsprinzip, vom Prinzip des zureichenden Grundes und sagt: „Offenbar kann ich diese Grundlagen nicht der Reihe nach logisch beweisen. Denn ein solcher Beweis würde ja voraussetzen, dass die Logik im Voraus bewiesen werden muss!“

Es stellt sich daher die Frage: „Woher wissen wir beispielsweise, dass der Grundsatz vom zureichenden Grund gültig ist?“ Wenn dies nicht durch das Aneinanderreihen logisch kohärenter Sätze möglich ist, wie dann? Hampel: Seit W. Dilthey (1833/1911) und W. Wundt (1832/1920) gilt die These, dass die unmittelbare Erfahrung (gelebte Wahrnehmung; Beobachtung) der Grund oder die Grundlage des Denkens ist – um die großen Axiome wie den Grundsatz vom zureichenden Grund zu begründen.

Hampel zitiert E. May , **Am Abgrund des Relativismus** , Berlin, 1941. – „All diese Prinzipien sind lediglich verschiedene Arten, die ursprüngliche Erfahrung zu artikulieren, die darin besteht, dass etwas, das erlebt wird, in

dem Moment, in dem es erlebt wird, genau als dies und nicht als etwas anderes erlebt wird.“

Man sieht, dass May über das Identitätsprinzip spricht.

Daraus schließt Hampel: Das unmittelbar Erlebte wird gleichzeitig begrifflich verstanden und im Zeichensystem einer Sprache ausgedrückt.

Wenn man also eine Logik weiter ausführt, wird sie beispielsweise zu einem „Axiom“.

CF95

Die Argumentationsmethode.

Ein Leben, das sich der höchsten Prinzipien der Logik (ontologischen Logik) bedient, verläuft wie folgt.

A.-- Problem/ Lösung.

Die antiken Mathematiker gingen bei der Konfrontation mit einem (mathematischen) Problem folgendermaßen vor.

Problemstellung. – Es wurde zwischen Gegebenem (GG) und Gesuchtem (GV) unterschieden, da zwischen direkter Erkenntnis (Beobachtung) des unmittelbar Vorhandenen, dem Phänomen (= GG), und indirekter Erkenntnis (Schlussfolgerung) des Beweisbaren, dem Gesuchten (GV), unterschieden wurde. – Die Lösung konzentrierte sich unter Einbeziehung weiterer Informationen auf diese beiden Aspekte.

Dass diese alte Dualität noch immer Gültigkeit besitzt, geht aus *I. M. Bochenski, O. P., *Wijsgerigemethoden in de moderne wetenschap **, Utr./Antwerpen, 1961, S. 25 ff. hervor. Steller verortet die (Husserlsche) Phänomenologie als Beschreibung des Gegebenen (Phänomens) im Bereich des direkten Wissens. Im Bereich des indirekten Wissens verortet er die linguistische Analyse und vor allem das strenge Denken, das den Gegenstand erschließt (Deduktion und Reduktion).

B.-- Begründung.

Seit Platon kennen wir die Dualität von „Synthese“, Deduktion, und „Analyse“, Reduktion.

Diese beiden grundlegenden Formen des Denkens bleiben zentral. Als Beleg: Bochenski, oc, 93v.: J. Lukasiewicz zeigte in der Tradition von St.

Jevons (1853/1862), dass sich alle Argumentationsstile in zwei Hauptklassen einteilen lassen.

1. Schlussfolgerung. „Wenn A, dann B (verständlich). Nun, A. Daher B.“

Zum Beispiel: „Wenn alle Mädchen schön sind, dann sind auch dieses und jenes Mädchen schön. Nun, alle Mädchen sind schön. Daher sind auch dieses und jenes Mädchen schön.“

Anmerkung: Die dieser Argumentation zugrunde liegende Annahme ist eine Ordnungstheorie: „Wenn alle, dann einige“. – Soweit zum deduktiven Denken.

2. Reduktion. „Wenn X, dann B (verständlich). Nun, B. Daher X.“

Zum Beispiel: „Wenn alles Wasser bei 100 °C siedet, dann siedet auch dieses und jenes Wasser (Proben) bei 100 °C. Also siedet alles Wasser bei 100 °C.“

Anmerkung: Auch hier gilt die Ordnungstheorie: „Wenn alle Stichproben, dann einige Stichproben“. Die zugrundeliegende Hypothese wird in Form einer Induktion (Verallgemeinerung, Verallgemeinerung) deutlich.

Soweit zum Rückwärtsschluss. Deduktion nimmt eine besondere Form beim Schlussfolgern „ab absurdo“ (vom Absurden) an, und Reduktion oder Rückwärtsschluss wird im lemmatisch-analytischen Denken anerkannt.

CF 96

30. Rationalismus(en) (96)

Bibliothek Straße: M. Müller/Al. Halder, *Herders kleines philosophisches Wörterbuch*, Basel/Freiburg/Wien, 1959-2, 141/143 (Rationalismus).

Der Rationalismus ist zweifach.

A. Rationalismus

Ohne Großbuchstaben, im allgemeinen Sinne. – Kann wie folgt definiert werden. In ABC-Begriffen. – A, alles Existierende, B, das durch Vernunft (lat.: Ratio) erfasst wird, C, sodass daraus „rationales“, d. h. verantwortungsvolles oder zumindest gerechtfertigtes Verhalten entsteht.

Diese „Vernunft“ drückt sich in singulären, partikulären, universellen, ja transzendentalen (allumfassenden, ontologischen) Begriffen aus, die gegebenenfalls in logisch-starres Denken integriert werden.

Von Platon bis Hegel herrscht ein solcher „Rationalismus“ vor. Hegel sagt beispielsweise: „Alles Menschliche ist nur insofern menschlich, als es durch Denken hervorgebracht wird.“ Mensch und Rationalität werden gleichgesetzt – wenn auch in vielfältigen Variationen. Das Prinzip des zureichenden Grundes ist das Lebenselixier einer solchen Rationalität. Die Menschen wollen verantwortungsvoll leben.

B. Aufgeklärter Rationalismus.

Die sogenannte Aufklärung (auch: Lumières, Erleuchtung) ist ein historischer Bestandteil des oben beschriebenen allgemeinen Rationalismus. Sie ist im 17. und 18. Jahrhundert verortet und geht primär auf Richard Descartes (1596–1650) und noch deutlicher auf John Locke (1632–1704) zurück.

Persönlichkeiten wie Copernicus (1473–1543) mit seiner heliozentrischen Revolution im Sonnensystem, Tycho Brahe (1546–1601), Johannes Kepler (1571–1630; man denke an die Keplerschen Gesetze) – und insbesondere Galileo Galilei (1564–1602) mit seiner exakten Methode (Mathematik + Experiment) in den Naturwissenschaften – ebneten den Weg für den modernen oder „aufgeklärten“ Rationalismus. Insbesondere: Das strenge Ideal der (Natur-)Wissenschaft setzt sich in der Philosophie durch, die fortan „streng wissenschaftlich“ werden will.

Im Vergleich zu dem, was die alten Griechen in Mathematik, Naturwissenschaften, Philosophie oder Rhetorik begründet hatten, wurde der aufgeklärte Rationalismus als eine Aktualisierung, ja sogar als eine radikale Wiederherstellung angesehen.

Rationalismus, ob eng (aufklärerisch) oder weit gefasst, steht und fällt mit dem Identitätsprinzip und dem Prinzip des zureichenden Grundes. Auf den folgenden Seiten wird gezeigt, wie diese Prinzipien Gegenstand hitziger Debatten sind.

CF97

31. Fundamentalismus (Fundamentalismus, Integrismus). (97)

Um handeln zu können, brauchen wir alle eine Grundlage, ein „Fundament“.

Menschen, die eine solche Grundlage allen aufzwingen wollen, um eine Gesellschaft zu „gründen“, werden als „Fundamentalisten“ bezeichnet (diejenigen, die die Integrität einer solchen Grundlage um jeden Preis bewahren wollen, werden als „Integristen“ bezeichnet).

Grundlage allen Verhaltens ist das Gegebene.

Das, was sich offenbart, das „Phänomen“. – Nun gibt es eine unermessliche Menge an „Daten“, die somit potenziell als Grundlage, als Voraussetzung für Handlungen (Schlussfolgerungen) dienen können.

Das 'Cogito'.

„Cogito“ ist Latein und bedeutet „ich denke“.

P. Ricoeur, **Le conflit des interprétations ** (*Essais d'herméneutique **), Paris, 1969, 233, stellt fest, dass Descartes sich mit seinem Cogito in die gesamte Reihe der „reflektierenden“ Philosophien einordnet (Sokrates' „Sorge um deine Seele“; Augustinus' „innerer Mensch“; Kants „Ich denke“; Fichtes „Ich“; Husserls Ego-logie).

P. Diel, *Psychologie curative et médecine*, Neuchâtel, 1968, betrachtet die introspektive Methode, wenn auch logisch verfeinert, als Grundlage aller wissenschaftlichen Psychologien.

Was treibt diese Menschen dazu, sich so sehr auf das Selbst und sein Innenleben – auf das Denken (la réflexion) – zu fixieren? Das Bedürfnis nach einer Voraussetzung oder einem Fundament!

Descartes beispielsweise entgeht dem absoluten Zweifel der spätmittelalterlichen Denker: „Denken Sie einen Moment nach.“ „Ich zweifle an allem.“ Das bedeutet, dass die Tatsache, das Phänomen, angesichts dessen, dass ich „versuche, an allem zu zweifeln“, unbestreitbar ist! Descartes argumentiert außerdem korrekt: „Cogito. Ergo sum.“ („Ich denke, bin mir meiner selbst und meines Denkens bewusst. Daher bin ich (etwas Reales).“)

Besser wäre es gewesen, wenn er gesagt hätte: „Ich denke. Daher existiert mein Denken“, denn das „Ich“ bleibt in diesem Kontext etwas Geheimnisvolles!

Husserl begeht diesen Fehlschluss nicht: Er vollzieht eine „phänomenologische Reduktion“: Er reduziert das Phänomen auf das reine Phänomen, auf das, was sich unmittelbar und direkt offenbart. Das Selbst beispielsweise offenbart sich nicht so direkt: Es wird daher „eingeklammert“ (es gehört nicht zum Gegebenen, sondern zur Frage). Husserl beschreibt, d. h. definiert im Detail, was er wahrnimmt, was er unmittelbar erkennt.

CF98

32. Der zureichende Grund in Kafkas Werken. (98/100)

Das Leben besteht darin, im Leben selbst zu denken. Dies nennt man „existenzielles Denken“, wobei „existieren“ bedeutet, „als Mensch in unserer Welt zu leben“. Ein – und künstlerisch noch dazu überlegenes – Beispiel für solches Denken findet sich in den Werken Kafkas.

Die bisher veröffentlichten Arbeiten zu Kafka sind unstrukturiert. Ein Beispiel: H. J. Schoeps, **On Man* (Reflections of Modern Philosophers)*, Utrecht/Antwerpen, 1966, S. 119/141 (*Franz Kafka: Der Glaube an die tragische Lage*).

Zusammen mit Max Brod , einem Freund Kafkas, veröffentlichte Schoeps 1931 **Beim Bau der chinesischen Mauer**, einen Auszug aus Kafkas Nachlass. Da er zudem jüdischer Abstammung war, hatte er zudem ein besonderes Gespür für die Welt Kafkas, der ebenfalls Jude war.

Übrigens: Schoeps ist Christ geworden.

Franz Kafka (1883/1924).

Kafkas Werke – man denke beispielsweise an **Der Prozess ** – gehören zu den meistgelesenen der Welt. Sie wurden für Film, Bühne und Musik adaptiert. Selbst im Sekundarschulunterricht werden sie als Lektüre behandelt.

Insbesondere seit dem Zweiten Weltkrieg (1939/1945) gilt Kafka als Teil der Weltliteratur – Manche behaupten, dass Kafka ebenso viele Kommentare gewidmet wurden wie Shakespeare.

Dies geschieht trotz, oder vielmehr gerade weil Kafkas Werke eine sehr bizarre Atmosphäre ausstrahlen: Sie ziehen daher in erster Linie zeitgenössische Menschen an, die in ihnen eine künstlerische Interpretation ihres eigenen bizarren Lebensgefühls finden; andere stoßen sie durch die „Unheimlichkeit“, das Gefühl der Unsicherheit und Absurditäten aller Art ab.

Lassen Sie uns nun, zusammen mit Schoeps, einige „Elemente“ oder „Voraussetzungen“ betrachten, die Kafka charakterisieren.

Die talmudische Endzeitlehre.

Talmud bedeutet wörtlich „Studium“, „Unterweisung“. Der Talmud ist eines der heiligen Bücher des Judentums. Er enthält theologische Erkenntnisse alttestamentlicher Rechtsgelehrter.

Es gibt den Jerusalemer Talmud und den Babylonischen Talmud (von Rab Ashi (352/427) und seinen Nachfolgern).

Der Talmud prägte Kafkas Mentalität maßgeblich. Und zwar so.

1. Der Talmud enthält eine Prophezeiung des Unheils: Eines Tages, am Ende der Zeiten, werden die „Endzeiten“ kommen.

CF99

Übrigens : Dies ist Juden und Christen gemeinsam – mit dem Unterschied, dass Jesus für Christen die Endzeit in ihrer ersten Phase einleitet, während für die Juden der Messias noch nicht gekommen ist. – Traditionell wird die Vorstellung von der Endzeit mit allerlei Schrecken, einem weltweiten Umbruch usw. assoziiert.

Der Talmud: „Dann werden die Gesichter der Menschen in der Endzeit wie Hundegesichter aussehen.“

Anmerkung – Zur Information: Howard P. Lovecraft et al., * *Le Necronomicon**, Paris, Belfond, 1979 (// Neville Spearman, **The Necronomicon** (1978)), vertritt auf seine Weise eine Endzeitlehre und vor allem eine Endzeitprophezeiung, in der „Monster“ die Erde beherrschen werden. Das Buch – oder besser gesagt: etwa achtzehn Seiten – wurde um 700 n. Chr. von Abdul al-Hazred, einem wahnsinnigen Dichter im Jemen, verfasst. Der Titel lautete „Al-Azif“, ein arabischer Begriff für das nächtliche Summen von Insekten. Im Falle des **Necronomicon** soll dies metaphorisch das „Summen dämonischer Wesen“ bezeichnen, die in der Endzeit die Erde beherrschen werden.

Übrigens : Das verbotene Buch wurde bereits 1571 in Antwerpen unter dem Titel „*John Dee, The Necronomicon (Das Buch der toten Namen)*“ veröffentlicht.

Sein bizarrer Charakter erinnert an das Bizarre in Kafkas Werken.

2.-- Kafka muss den Eindruck gehabt haben, dass sich diese Vorhersage gerade in unserer Zeit und ihrer verworrenen und verwirrenden Kultur bewahrheiten könnte.

So wie Lovecraft (und die Gruppe um ihn herum) unsere Zeit und ihre Kultur in gewisser Weise aus der Perspektive des „Summens von Insekten“ interpretieren.

Mit anderen Worten: Wir erleben das „Ende der Geschichte“. Ein Thema, das sich auch anderswo wiederfindet.

Der Navigationshintergrund.

Schon die vorsokratischen Denker schlugen Folgendes als Schema für die Entstehung der Dinge und das Schicksal der Menschen vor.

Etwas – eine Landschaft, ein Mensch, eine Kultur – ist entweder zielorientiert oder verfolgt bewusst ein Ziel (Finalismus, Teleologie). Doch dieses Etwas kann vom Ziel abweichen. Dies provoziert früher oder später eine Korrektur – eine „Rückkopplung“, wie moderne Kybernetiker es nennen. Diese Korrektur wird in Form eines Unglücks spürbar, das nach Wiederherstellung verlangt. – Aristoteles kennt dieses Schema sehr gut.

CF100

Kafkas Lenkgesetz.

Hier ist Schoeps, oc, 123ff., ein Werk von *Kafka – Zur Frage der Gesetze* –, das über die Gesetze spricht, wie sie in jüdischen Kreisen interpretiert wurden.

1. Die „Theologen“ – gemeint sind die Chassidim (die Kafka als eine Art Adel beschreibt) – sprechen ausführlich über „die Gesetze“. Schoeps: „Kafka lebt mit dem ständigen Eindruck, von Gesetzen regiert zu werden, die er nicht kennt“ (oc, 123).

Anmerkung: Die Weltanschauung weist in diesem Zusammenhang eine duale Struktur auf. Auf der einen Seite steht der „Adel“ (die Theologen), die Ausleger des Gesetzes, und auf der anderen Seite das „Volk“ („am ha-arez“), die Zuhörer. Letztere sind „am ha-arez“, das unwissende Volk.

a) als ebenso unwissend wie die Bevölkerung, **b)** aber dennoch als jemand, der in der Analyse der Gesetze so weit fortgeschritten ist, dass er sich fragt, ob diese Gesetze nicht vielleicht Scheingesetze sind. Dies könnte auf eine Glaubenskrise hindeuten.

2.-- Schoeps, oc, 124ff. -- Die große Masse des „Volkes“ ist im Gegensatz zu den Auslegern des Gesetzes, dem „Adel“, von den Gesetzen abgewichen.

3.-- Schoeps, ebd. -- Eine Abweichung, interpretiert im orthodoxen jüdischen Sinne, provoziert ein göttliches Urteil („gesera“).

Man erkennt das dreiteilige Schema der Heilsgeschichte. Die „große Geschichte“ der Bibel: Paradies/Sündenfall/Erlösung.

Spuren eines Hundes.

Dies ist der Titel eines Werkes von Kafka.

Ein „Hund“ – ein Mensch der Endzeit – erzählt, wie „das Volk“ der „Hunde“ vor vielen Generationen vom rechten Weg abkam. Diese Sünde lastet schwer auf der heutigen Generation der Hunde.

Anmerkung: Dies erinnert an Jeremia 31,29: „Die Väter haben grüne Trauben gegessen, und (infolgedessen) sind die Zähne der Söhne scharf.“

Die heutige Hunderasse **a.** trägt die Schuld ihrer Vorfahren, **b.** kann diese Schuld aber nicht definieren. Diese Schuld ist und bleibt ein „x“, ein Unbekanntes.

Schoeps: „Was **Die Untersuchungen eines Hundes** über unsere ‚Hundekultur‘ aussagt, findet sich im Wesentlichen in allen literarischen Werken Kafkas wieder. Der Schwerpunkt liegt hier auf der Absurdität oder Widersprüchlichkeit der Tatsache, dass man zwar den hinreichenden Grund für die gegenwärtige kulturelle Katastrophe vermutet, ihn aber nicht artikulieren kann. Unsere Kulturkritik ist in ihrem wahren, heilsgeschichtlichen Sinne ein ‚X‘.“

CF101

33. Der Prozess in Kafka. (101/102)

Wie übersetzt Kafka seine theologischen Voraussetzungen und Erfahrungen in künstlerische Modelle? Wir werden dies nun genauer untersuchen.

Odradeck.

Dieses slawische Wort bedeutet „rechtswidrig“, „abtrünnig“. – Der „hundartige Mensch“ in unserer Kulturkritik verliert zunehmend sein menschliches „Ich“! Immer mehr wird er/sie zu einem „Ding“, zu einem „Es“. Genau wie die Objekte, die wir in unserer technisierten Gesellschaft benutzen. – So nimmt Odradeck „die sinnlose – absurde – Form einer Garnrolle“ an (Schoeps, oc, 131). Auf diese Weise wird Odradeck zu einem „automatisch laufenden Mechanismus“.

Der Prozess

Dies ist der Titel von Kafkas berühmtestem Roman. Er wäre nie erschienen, hätte Max Brod, Kafkas Freund, dessen Wunsch erfüllt und das Manuskript vernichtet. – Sogar die korrekte Reihenfolge der Kapitel ist umstritten. Manche Kritiker behaupten, Brod habe sie falsch angeordnet!

Das Szenario (die Geschichte).

Eines Morgens liegt Joseph K. noch im Bett, als ihm mitgeteilt wird, dass er vor Gericht gestellt wird. Weder seine Untergebenen noch der Vernehmende kennen den Grund für seine Schuld. Dennoch wird er vorläufig freigelassen.

B. Als er „erscheint“, wirken sowohl der Richter als auch die Öffentlichkeit „bizarrr“. – Die ihm zu Gunsten unternommenen Schritte und Interventionen verkomplizieren den Fall nur noch. Genau wie Huld, sein Anwalt, scheitert auch Tintorelli, ein Maler, der ihm helfen will. – In einem letzten Gespräch mit einem Priester spricht er vom „Eintritt in das Gesetz“ (einer Parabel).

C. Am Vorabend seines einunddreißigsten Lebensjahres kommen „zwei Herren“, um ihn abzuholen, bringen ihn vor die Stadt hinaus, um ihn mit einem Fleischermesser „wie einen Hund“ zu töten.

Die Bodenstruktur.

Dies ist zweifach. Rätsel/Entschlüsselung. Sowohl der Prozess gegen Joseph K. als auch unsere Kultur.

1. – Das Rätsel. Joseph K. wird von einem mysteriösen, übergeordneten Gericht angeklagt. Weder Joseph K. noch seine Anwälte haben Zugang zur Anklageschrift.

Anmerkung: Man erkennt das X, das unsere Kultur korrumpiert.

2.-- Die Entwirrung . – Joseph K. versucht, die Schuld aufzudecken, für die er angeklagt wird. Zu diesem Zweck nimmt er auch die Hilfe von Anwälten in Anspruch.

CF102

Ihre Hauptaufgabe besteht darin, den Inhalt der Datei aus „Zeichen“ (Spuren) abzuleiten. „Aus den Abfragen abzuleiten, beispielsweise was der Inhalt der Datei ist, der ihr zugrunde liegt – das ist sehr schwierig.“ (Schoeps, oc, 130).

Oder, O. C., S. 129: „So muss man aus Art und Form der Strafe versuchen, das ‚X‘ der Sünde zu finden – auch wenn eine tatsächliche Überprüfung nicht gelingen kann. – Genau das geschieht in Kafkas Werk. Sowohl in den großen Romanen als auch in den Kurzgeschichten kehrt dieses Motiv immer wieder als Tendenz zurück: der Wunsch, das Wesen der Schuld (*Anm.: Original*) aus der Natur der Strafe (*Anm.: Modell*) zu bestimmen.“

Ein Vergleich.

Man kennt den berühmten Roman von *Umberto Eco*, *Der Name der Rose*, Amsterdam, Bert Bakker, 1985 (// *Il Nome della Rosa*, Mailand, 1980).

Das Subjekt wird Eco selbst genannt, oc, 53, mit einem bizarren Ausdruck: „ein großes und himmlisches Blutbad“. Die im Werk reflektierte Methode ist die von Sherlock Holmes: Im Jahr 1327 untersucht der Franziskaner Wilhelm von Baskerville ein Verbrechen. Und zwar wie folgt: „Die Begriffe, die ich verwendete, um mir ein Pferd vorzustellen, das ich noch nicht gesehen hatte (*Anmerkung*: vgl. Kafkas Schuld, die er nicht vor den Blick seines Geistes bringen kann), waren somit ‚reine Zeichen‘, genau wie die Abdrücke im Schnee (*Anmerkung*: Pferdehufe zum Beispiel) Zeichen des Begriffs ‚Pferd‘ waren: Man verwendet nur Zeichen und Zeichen von Zeichen, wenn die Dinge selbst abwesend sind.“

Vgl. A. Blanch, *The Semiotic Rose of Umberto Eco*, in: *Streven* 51 (1984): 5 (Feb.), 439/448.

Anmerkung: U. Eco ist Semiotiker, ein Zeichentheoretiker. Dies spiegelt sich in gewisser Weise in seinem Roman wider. Man kann ihn mit den Spuren vergleichen, die J. Derrida immer wieder in den Mittelpunkt stellt, den Verweisen auf „Dinge“, die immer wieder „flüchtig“ erscheinen und wieder verschwinden.

So dass wir, wie Eco und Derrida, aber auch Kafka, in der postmodernen Sphäre landen: Die moderne Vernunft, ja, die reine und einfache Vernunft, sieht sich dem Unentzifferbaren in einem solchen Maße gegenüber, dass sie tatsächlich als Nicht-Vernunft bezeichnet werden muss.

Ihre Darstellungen des Gegebenen (GG) sind immer wieder Konstruktionen, keine wirklichen Abbilder des Gegebenen; und das Gefragte (GV), z. B. der Grund oder die Grundlage, entzieht sich immer wieder. Ungelöst! Wir wissen, postmodern, dass wir es nicht wissen!

34. Die Mehrdeutigkeit eines Werkes. (103/105)

„Multiplizität“ bedeutet, dass eine einzelne Information (GG) A, basierend auf einer Reihe von Voraussetzungen des Interpreten B, als Interpretation eine Vielzahl von Bedeutungen (C) hervorruft.

Wir werden dies kurz auf Kafka anwenden, der widersprüchliche „Rezeptionen“ (Empfang, Interpretationen) hervorrief.

1. – Eine psychiatrische Interpretation.

Wir geben Ihnen das Wort: Dr. Hesnard, *L'univers morbide de la faute*, Paris, 1949.

Hesnard spricht von „der Welt der sündhaften Schuld“. Er formuliert es folgendermaßen: „Dieses dunkle und absurde, unbegreifliche und tyrannische Schuldgefühl lastete schwer auf der gesamten Existenz dieses Künstlers.“ (Oc, 441s.).

Insbesondere: „Kafka verhielt sich – sein ganzes Leben lang und auf allen Gebieten, auf denen er tätig war – wie ein Schuldiger, der das wahre Wesen eines unverzeihlichen Fehlers nicht erkennen kann.“

Nun, genau diese kafkaeske Welt – die er in all seinen Werken beschrieben hat – ist unsere morbide Welt der Schuld.“ (Ebd.).

Hinweis: Siehe z.B. Dr. med. Trygve Braatoy, *Uit de praktijk van een psychiater* (*Eine beliebte Einführung in die medizinische Psychologie und Psychiatrie*), Utrecht, 1939, 180/190 (*Einige Überlegungen zur Religion in der Psychiatrie*);

Wer in der Psychiatrie arbeitet, wird feststellen, wie viele Patienten sich Sorgen um Religion und Moral machen. Probleme im Bereich der Moral tragen fast immer die mehr oder weniger deutliche Prägung eines religiösen Sündenbewusstseins.

Besonders auffällig – und oft ein vorherrschendes Merkmal des klinischen Bildes – sind derart schwächende Angstzustände bei dem, was man als „melancholisch depressiv“ bezeichnet. (Oc, 180).

Braatoy, als einfühlsamer Arzt, geht der entscheidenden Frage nach: „Warum/wie manifestiert sich diese Krankheit als ein unaufhörlicher, religiöser Albtraum, in dem der Patient durch seine Sündenlast, sein Bedauern und seine Reue keinen einzigen Augenblick Ruhe findet?“ (Ebenda).

Anmerkung: Braatoy beantwortet diese Frage mit Bezug auf eine bestimmte Art von Predigt und religiöser Lehre: „Ein grausamer Gott – etwas, wodurch der Melancholiker in seiner Argumentation tatsächlich Recht behält. Denn von einem solchen Gott kann man kein Verständnis für seine Schwierigkeiten erwarten.“ (Oc, 189). – Das ist genau eine Erklärung. Nicht mehr.

CF104

Die Rolle des „Vaters“.

Dieser abstrakte Begriff, typisch für die psychoanalytische Sprache, spielt bei der Analyse des „Falls Kafka“ durch Psychiater und Psychologen aller Art oft eine Rolle.

Das „Absurde“ in Kafkas Werken soll auf seine Ohnmacht angesichts seines „autoritären“ Vaters zurückzuführen sein.

Braatoy bringt uns mit seinem Gottesbild dem wahren Kafka, wie ihn seine Werke darstellen, viel näher. Es geht nicht um die flüchtige, vergängliche „Vaterfigur“, sondern um den Gott des jüdisch interpretierten Alten Testaments der Bibel.

2. Eine agnostische Interpretation.

Während der Atheist Gott oder eine Gottheit leugnet, sagt der Agnostiker, dass er nicht weiß, ob Gott oder eine Gottheit existiert.

Albert Camus (1913/1960)

Er ist unter den Existenzialisten ein Außenseiter und schreibt: „Kafkas Werk spiegelt jedenfalls das Problem des ‚Absurden‘ in seiner Gesamtheit wider.“ Dieser Text wird zitiert von W. J. Simons, **Timeless Actuality of Kafka Only Late Recognized**, in: *Spectator* (Gent) 30.08.1983, S. 36. – Wir erläutern.

A.-- Camus. Der verärgerte Agnostiker.

Camus ist sowohl Agnostiker als auch moralisch gesinnt: „Ich glaube nicht an Gott, aber das macht mich nicht zu einem Atheisten (athée).“ „Der Begriff ‚Gott‘ ist im Herzen des Menschen unauslöschlich“ (**Der Mythos des Sisyphos** (1942)).

Seine ethischen und moralischen Bedenken bringt er wie folgt zum Ausdruck: „Die brutale Tatsache des Bösen in der Welt eines allmächtigen und unendlich guten Gottes ist ein Vergehen“ (*L'homme révolté* (1951)).

B. – Camus, der Prophet des existentiellen Absurden.

Der Begriff „absurd“ wird hier nicht im rein ontologischen Sinne (das Undenkbare, das Unmögliche) verwendet, sondern im existentiellen Sinne: „Existieren“ bedeutet „als Mensch in dieser (unbegreiflichen) Welt zu leben“, wobei das „Unbegreifliche“ zu einer ständigen Quelle des Ärgernisses wird.

Man kann sehen: Kafka rang mit einem ähnlichen Problem. – Die Abwesenheit Gottes beraubt – laut Camus – die Welt ihrer Rechtfertigung und Erklärung: Das ist der Grund oder die Grundlage des Absurden.

„Für diejenigen, die nicht an die Unsterblichkeit glauben, ist die menschliche Existenz eine vollkommene Absurdität“ (*Der Mythos des Sisyphos* (1942)). „Das Leben besteht daher darin, das Absurde zum Leben zu erwecken.“

Ergebnis: „Es gibt nur ein einziges wirkliches philosophisches Problem: den Selbstmord“ (*Le mythe de Sisyphos* (1942)).

CF105

Übrigens: Le Point (Paris) 14.08.1993, 50/64 (Relire Camus) widmet einen Text der lebendigen Relevanz von *Camus* für die heutige französische Jugend: „Für junge Leute ist *L'étranger* (1942) ein gefeiertes Buch. Und Camus spielt die Rolle des Lebensberaters“ (ac, 60).

3. Die jüdische Interpretation von Schoeps.

Wir liefern ein Schema: „Wenn Z (Schuld der Sünde), dann S (Strafe). Nun, S. Also Z.“ Das ist vielleicht, zumindest laut Schoeps, die Grundstruktur von Kafkas Werken. Aber nicht ohne einen weiteren Begriff: S ist Phänomen, aber Z (der zureichende Grund) ist ein reines Mysterium. Ein reines Mysterium, das irritiert. Das die Absurdität des Lebens auf dieser Erde in unserer Zeit begründet, begründet und rechtfertigt.

Demnach gilt: „Wenn Z (die Schuld der Sünde), und zwar ein radikal rätselhaftes Z, dann ist S (die Strafe) absurd. Nun, das Leben offenbart einen rätselhaften Grund oder Grund, sodass die Strafe absurd erscheint.“ Der Strafcharakter überwiegt. Ohne ausreichenden Grund ist eine solche Strafe absurd. Kafka befindet sich in der (post)modernen Erfahrung der „Abwesenheit Gottes“.

Skeptizismus , der nichts anderes akzeptiert als das unmittelbar Gegebene (Phänomen), unter Ausschluss alles Transphänomenalen.

Der Agnostizismus , der einen transphänomenalen Gott oder eine Gottheit als unerkennbar oder zumindest unbekannt einstuft,

Der Atheismus , der Gott und Göttlichkeit leugnet, bildete einen wichtigen Aspekt von Kafkas Umfeld.

Schoeps: Kafka war von Geburt Jude. Religiöse Überzeugungen, die in den Augen seiner Zeitgenossen (und vielleicht auch seiner eigenen) als „mythisch“ (im Sinne von: „gut für Primitive“) galten, ließen ihn dennoch immer wieder auf das hoffen, was in der jüdischen Terminologie „das Gesetz“ genannt wird.

Mit anderen Worten: Obwohl Kafka seiner eigenen Religion kritisch gegenüberstand, war er dennoch „postreligiös“, geprägt von mindestens einem religiösen Gedanken, nämlich „den Gesetzen“.

Folge . – Was Kafka als „Katastrophe“ bezeichnet, besteht darin, dass die heutige Menschheit, beraubt des Bewusstseins, ein Geschöpf Gottes zu sein, jene Merkmale verliert, die sie als Person(en) geradezu charakterisieren: Sie wird so individuell zu einem Ding oder einem leblosen Objekt (Odradeck) und gesellschaftlich zu einer namenlosen Masse. Vgl. Schoeps oc, 131.

Anmerkung: Schoeps, oc, 119, vergleicht daher Kafka mit F. Nietzsche, der vom „Tod Gottes“ in unserer Kultur spricht.

CF106

35. Tragödie oder Erlösung. (106/107)

Liest man ein Werk wie das von *Karl Jaspers* (1883/1969; Arzt, Psychiater, Existenzialist) – * *Über das Tragische* *, München, 1952 –, so sieht man die „Tragödie“ wie folgt definiert.

Wo immer Vergänglichkeit, ja tatsächlicher Ruin (radikales Scheitern) herrscht und die Lage hoffnungslos ist, entsteht eine tragische Situation. Die Tragödie wird erst dann zur vollen Tragödie, wenn diese Situation ins Bewusstsein dringt: Die Erkenntnis der Hoffnungslosigkeit der Situation definiert die Tragödie erst vollständig. Vgl. Jaspers, oc, 18.

Doch wenn die Erlösung von dieser Tragödie eintritt, endet die Tragödie. Tragödie und Erlösung von ihr gehen also niemals Hand in Hand.

Das heißt, die heidnischen Religionen bleiben, sofern sie in einer Tragödie enden, ohne Aussicht auf Erlösung. Das Christentum hingegen überwindet die Tragödie durch das Angebot der Erlösung.

Camus (CF/CS 104) ist schließlich ein tragischer Denker, der immer wieder vor der Frage steht: im Sinnlosen (Absurdität) weiterzuleben oder Selbstmord zu begehen?

Kafka.

Max Brod behauptete in einem Vortrag in Brüssel im September 1967, dass „Kafka lediglich nach einer reinen Weltanschauung und einer schöneren Zukunft strebte“.

Schoeps, oc, 140, fasst zusammen: „In Kafka lebte die messianische Hoffnung. Wenn auch in einer tragischen Situation: „Der Mythos des Glaubens in einer tragischen Lage“

Solange Hoffnung besteht, ist Erlösung in Sicht, und die Situation, so sehr sie auch Misserfolge beinhaltet, ist nicht (radikal) hoffnungslos und daher auch nicht radikal tragisch.

Im Übrigen: Das Gefährlichste war Kafkas (möglicher) Unglaube, der die alttestamentlich-biblische Heilslehre in Frage stellt.

Heilsgeschichte, die zur Katastrophengeschichte wird.

Schoeps, oc, 125. -- „Der Abfall (der Menschen) vom Gesetz der Offenbarung macht die Geschichte zur Geschichte menschlichen Unglücks.“

Dies äußert sich in der zunehmenden Entfremdung der Welt von ihrer offenbarten Bestimmung. Ursache hierfür ist eine Kette von Zerstörungen, die unaufhaltsam auf das Ende zusteuert, das, aus menschlicher Blindheit betrachtet, fälschlicherweise als „höhere Entwicklung und konstruktiver Fortschritt“ angesehen werden muss.

Anmerkung: Im Falle Kafkas geht es um die Infragestellung des modernen Begriffs des „Fortschritts auf der Grundlage der Vernunft“. Das macht ihn zu einem Postmodernen.

CF107

Der Grund oder die Grundlage des tiefgreifenden Unbehagens.

Schoeps, oc, 125. „Es ist also die Schuld – eine Schuld, die zugegebenermaßen in ihrem Wesen nicht mehr erkennbar ist –, die die Welt verdunkelt hat. In solchem Maße, dass ihre Ordnung das wahre Wort nicht

mehr erfassen kann. Dies liegt daran, dass der Druck der Jahrhunderte dieses Wort bereits zu fest und die ‚Hunde‘ zu ‚hundeähnlich‘ gemacht hat (*CF/CS 100: „hundeähnliche Kultur“*).“

Anmerkung: Sowohl in der Bibel als auch in der okkulten Lehre findet sich die Vorstellung, dass sich das „Böse“ (insbesondere in seiner tiefsten Bedeutung) über die Jahrhunderte hinweg „ansammelt“ und einen „Druck der Zeitalter“ spürbar macht.

Eine Parallele.

Wie bereits erwähnt, vergleicht Schoeps Kafka mit Nietzsche. Auch Nietzsche sieht einen „Druck der Zeitalter“ (angeblich von Platon zurückgehend), der schwer auf der degenerierten westlichen Kultur lastet. Nietzsche, Sohn eines Geistlichen, spricht zudem von einem religiös-christlichen Phänomen: „Die wichtigsten Ereignisse entziehen sich am schwersten den Sinnen. – Zum Beispiel die Tatsache, dass ‚der christliche Gott tot ist‘. Die Tatsache, dass in unserer Erfahrung himmlische Güte und Führung, göttliche Gerechtigkeit und – allgemein gesprochen – nicht einmal mehr eine immanente Moral wahrnehmbar sind.“

Das ist die schreckliche Nachricht, deren Bewusstwerden in den Europäern noch einige Jahrhunderte brauchen wird. Dann wird es eine Zeit lang so scheinen, als sei „alles Gewicht“ von den Dingen verschwunden. (*Fr. Nietzsche: Morgenröte* (1882)). – Zitiert in Schoeps, oc, 119.

Anmerkung: So wie das „Gesetz“ der Juden – außer im Adel – „tot“ ist, so ist auch der Gott der Christen in unserer westlichen Kultur „tot“.

Selbst die Atheisten zu Nietzsches Zeiten erkannten noch nicht, wie tiefgreifend der Tod Gottes bereits gegenwärtig war. Nietzsche wirft ihnen dieses Unverständnis für die Dinge in unserer Kultur vor.

Der „Atheismus“ ist weit mehr als die Eliminierung des Begriffs „Gott“ aus dem Denken der Menschen („himmlische Güte und Führung“, „göttliche Gerechtigkeit“ usw.): Es geht um das „Gewicht“ der Dinge (d. h. den Sinnreichtum inmitten der Härten des Alltags), das mit Gottes „Gegenwart“ steht oder fällt!

Wenn man den Dingen ihre Bedeutung nimmt, werden sie bedeutungslos – absurd, ja unvereinbar – „absurd“. In dieser Hinsicht stimmen Kafka und Nietzsche überein. Nur dass Nietzsche seinen protestantischen Glauben vollständig verloren hatte.

36. „Der Tod Gottes“ nach J.-P. Sartre. (108/110)

Jean-Paul Sartre (1905–1980) war über mindestens zwei Generationen ein gefeierter Denker mit internationaler Bedeutung.

Wir werden kurz einen Aspekt seiner vielschichtigen Persönlichkeit betrachten, nämlich Sartres Interpretation unserer tiefgreifenden Kulturkritik. Seine Interpretation ist auch heute noch relevant, denn sie ist eine der vielen Formen der Dekonstruktion und Auseinandersetzung mit dem, was nach der Dekonstruktion der großen Tradition von den menschlichen Möglichkeiten übrig bleibt.

Wir nehmen sein Werk **L'existentialisme est un humanisme**, **Paris**, Nagel, 1970, als **bibliografische Quelle** und lassen ihn so viel wie möglich selbst zu Wort kommen.

Kritikpunkte.

Zu einem gewissen Zeitpunkt war der französische Existenzialismus heftiger Kritik ausgesetzt.

a. Sowohl Katholiken als auch Kommunisten kritisieren Sartres Ausgangspunkt, nämlich Descartes' Cogito (CF/CS 97), da dieser den Menschen lediglich als Individuum und dann nur innerhalb seines inneren Lebens („sens intime“) betrachte. Folglich – so die Kritiker – werde jegliche menschliche Solidarität untergraben: Die soziale Dimension der tatsächlichen Existenz in dieser Welt werde entweder von vornherein priorisiert oder nachträglich als bedeutungsloses Anhängsel abgetan.

b.1 . Christen werfen Sartre vor, die „Zehn Gebote“ als Zusammenfassung ewiger Werte zu demontieren – eine Demontage, die nichts als die völlige Abwesenheit von Rechtfertigung für irgendein Verhalten übrig lässt.

b.2 . Die Kommunisten werfen ihm den „Quietismus“ (die völlige Resignation) vor, der seinem verzweifelten Denken innewohnt und den sie als letzten Überrest bürgerlichen Denkens deuten. Wer Verzweiflung predigt – einige von Sartres Studenten begingen unter dem Einfluss seiner verzweifelten Philosophie Selbstmord (CF/CS 104; 108) –, ist resigniert und wird nicht aktiv.

Der ausreichende Grund: der Tod Gottes.

So paradox es auch klingen mag: Sartres Denken basiert auf der Prämisse der „Abwesenheit Gottes als letzter Grund“. Er verdichtet dies zu einem von Heidegger entlehnten Begriff: „le délaissement“ – „Gott existiert nicht“. Daraus leitet man die letzten Konsequenzen ab. Diese letzten Konsequenzen nennt man „allein stehen“, „gottverlassenes Leben in dieser Welt“. Vgl. oc, 33 (*Angoisse et responsabilité*).

CF109

Zwei Arten von Laienmoral.

Sartre, oc, 33/37, charakterisiert seine Position anhand eines Gegenmodells, nämlich des französischen Radikalismus mit seiner klassischen säkularen Moral.

A. -- Das Gegenmodell.

Wir zitieren so wörtlich wie möglich. Der Existenzialist ist der radikale Gegner jener Art von „morale laïque“ oder säkularer Moral, die behauptet, dass die Abschaffung Gottes als Grundlage aller Moral praktisch keine Nachteile mit sich bringe. Als französische Professoren um 1880 versuchten, eine säkulare Moral zu entwerfen, behaupteten sie in etwa Folgendes.

1.-- Atheismus.

Gott ist eine unbrauchbare und zudem anspruchsvolle Hypothese. Also verwerfen wir sie.

2.-- Axiologie (Wertetheorie).

Im Hinblick auf Moral, Gesellschaft und eine zivilisierte Welt ist es notwendig, dass einige Werte ernst genommen und als a priori existierend verstanden werden.

Anmerkung: In Sartres Terminologie bedeutet „a priori“ hier, dass etwas von einem göttlichen Bewusstsein vor der Existenz des Menschen erdacht wurde. Dies ist seine Auslegung des traditionellen christlichen Platonismus, der besagt, dass Gottes Ideen sowohl die Vernunft oder Grundlage als auch die Norm oder das Ideal aller Schöpfung sind.

So muss beispielsweise ehrliches Handeln, Nicht-Lügen, Nicht-Übertrumpfen der Ehefrau, Kinderzeugen usw. a priori verpflichtend sein. Wir, die französischen Radikalen, werden daher kurz darlegen, dass diese Werte doch existieren ... „In einer Welt, die im Denken existiert („ciel intelligible“), ungeachtet dessen, dass Gott nicht existiert.“

Anmerkung: Es ist daher typisch für den Radikalismus, dass er Gottes Denken vor jeglicher Existenz ablehnt, aber dennoch „ein Denken vor jeglicher Existenz“ vorschlägt. Ein Überbleibsel der Theologie also – notwendig, um ein Apriori zu bewahren. Ein Apriori oder hinreichender Grund oder eine Grundlage für gewissenhaftes Handeln. „Anders ausgedrückt: Nichts wird sich ändern, wenn Gott nicht existiert“ (oc, 35).

B.-- Das Modell.

Oc, 35 ss. – Der Existenzialist hingegen ist der Ansicht, dass es sehr ärgerlich sei, dass Gott nicht existiere. Denn mit ihm verschwinde jede Möglichkeit, „einem Denken, das vor allem tatsächlich Existierenden existiert“, den Vorrang einzuräumen und darin Werte zu finden.

Anmerkung: Für Sartre sind „Werte“ im Wesentlichen bereits existierende Werte.

CF110

Sartre: „Ein Apriori ist unmöglich, da es kein unendliches und vollkommenes Bewusstsein mehr gibt, das apriorisch denken könnte“ (o.a.O., S. 35). Schließlich steht nirgends geschrieben, dass beispielsweise „das Gute“ existiert, dass man ehrlich sein muss, dass man nicht lügen darf. „Denn wir befinden uns in einem Lebensraum, in dem nur noch Menschen existieren“ (o.a.O., S. 36).

Dostojewski (1821–1881; russischer Schriftsteller).

Sartre: „Dostojewski schrieb: ‚Wenn es Gott nicht gäbe, dann wäre alles erlaubt.‘“

Anmerkung: Man muss Dostojewski richtig verstehen: Er behauptet nicht, dass, weil Gott beseitigt sei, tatsächlich alles erlaubt sei, da Mitmenschen – man denke etwa an Polizei und Justiz – dazu da seien, einer gottverlassenen Freiheit Grenzen zu setzen; er behauptet jedoch, dass im Prinzip alles erlaubt wäre, wenn Gott als Gesetzgeber und Richter „ausgeklammert“ würde. Darüber hinaus möchte Sartre, dass Dostojewski richtig verstanden wird.

Definition des Existenzialismus.

„Nun, das ist genau die Prämisse des Existenzialismus.“ Oc, 36.

In der Tat: Wenn Gott nicht existiert, ist alles erlaubt. Folglich ist der Mensch „délaisé“, steht allein da, da er weder in sich noch außerhalb irgendeine Voraussetzung findet, an der er sich festhalten könnte.

1. Einerseits hat der Mensch keine Ausreden mehr. Denn wenn die „Existenz“ (der tatsächliche Mensch in dieser Welt ohne Gott) der „Essenz“ (dem a priori existierenden Wert) vorausgeht, wird man beispielsweise nie wieder eine tatsächliche und unveränderliche menschliche Natur zur Erklärung heranziehen können. Anders gesagt: Determinismus existiert nicht. Der Mensch ist frei. Der Mensch ist Freiheit.

2. Wenn Gott hingegen nicht existiert, werden wir auch nicht mit Werten oder Geboten konfrontiert, die unser Verhalten rechtfertigen.

Folge.

Wir stehen allein da, ohne uns auf Werte zu berufen. „Ich drücke es so aus: ‚Der Mensch ist dazu verdammt, ‚frei‘ zu sein.‘“ Oc, 37.

Anmerkung: Sartres Freiheitsbegriff ist die Freiheit der Gottverlassenen. Er verwendet den Begriff „Determinismus“ in einem für ihn einzigartigen Sinne, nämlich um den „Leichenkadaver“ zu bezeichnen, in dem Gottes Gedanke den Menschen dazu zwingt, die für ihn geltenden Werte und Gebote zu berücksichtigen.

CF111

37. Das Wesen des Christentums. (117)

Sartres Charakterisierung der Rolle Gottes in der Kultur steht in engem Zusammenhang mit der großen Tradition hinsichtlich des Wesens des Christentums. Daher befasst sich das Folgende mit der Frage, was das Christentum von anderen Religionen unterscheidet.

O. Willmann, *Geschichte des Idealismus* , II (*Der Idealismus der Kirchenväter und der Realismus der Scholastiker*), Braunschweig, 1907-2, 8, charakterisiert das Christentum wie folgt: Die Heilige oder Heilsgeschichte vor Jesus, in Jesus, nach Jesus hat als Ursprung (Grund) die Ewigkeit, die die Gottes (Jahwe / Heilige Dreifaltigkeit) ist.

Willmann verweist in diesem Zusammenhang auf 2 *Timotheus* 1,9/10 .

A. Der Ursprung.

Der „Rat“, dass Gottes Wille, der unser Schicksal bestimmt, der „Ursprung“ von allem Geschaffenen ist, – aus der Tatsache, dass Gott uns zu einem glücklichen Schicksal („Erlösung“) beruft.

Dieser Konzilsbeschluss gilt „von Anfang an und jetzt und in Ewigkeit“ als gegenwärtige, gültige Autorität. Für Jesus, in Jesus, nach Jesus.

B. Die Offenbarung des Ursprungs.

Durch den Mund der Propheten, durch den Mund Jesu, durch den der Apostel zum Beispiel, offenbart Gott seinen Ratschluss. Sie offenbaren (Apokalyptik) und bringen Zeichen (Aretalogie).

Derselbe Grundgedanke findet sich in *Hebräer 11,1* : „Durch den Glauben erkennen wir, dass die Welten (aiones) durch ein Wort Gottes ins Dasein gerufen wurden. So ist aus dem Unsichtbaren das Sichtbare entstanden.“

Anmerkung: „Wort Gottes“ bedeutet „die schöpferische Artikulation der Wirklichkeit“: Was Gott „will“ und somit „ausdrückt“, wird Wirklichkeit.

Christlicher Platonismus.

Die Bibel von Jerusalem (Paris, 1978, 1738) sagt zu *Hebräer 11,1* : „Der Glaube an Gottes Schöpfung der Welten ist ein gutes Beispiel für die Einsicht in das ‚Unsichtbare‘: Bevor sie geschaffen wurden, existierten die Wirklichkeiten in Gott, von dem alles ausgeht.“ Vgl. *CF/CS 71; 75* .

Albinus von Smurna (ca. 100/ca. 175), ein Spätplatoniker, verortet als Erster die Wesensformen der Dinge (die sie zu dem machen, was sie sind) in Gottes Vorstellungen davon. Wenn wir einen Baum sehen, wissen wir, dass dieser Baum im Geiste Gottes „schon von Ewigkeit her“ existiert. So verhält es sich mit allem Geschaffenen.

Mit anderen Worten: Platon gab die Richtung vor; Albinus verortete sie in der Gottheit; der christliche Platonismus entwickelte dies auf rein biblische Weise weiter.

CF112

38. Göttliche Idee und menschliche Freiheit. (118)

Atheisten haben beispielsweise Schwierigkeiten damit, dass wir als autonome Menschen nach einem göttlichen Plan geschaffen wurden. Das liegt daran, dass sie unbewusst menschliche Konzepte und Vorstellungen auf die Ideen Gottes als Schöpfer projizieren. Dies liegt vor allem daran, dass sie Schöpfung und Freiheit nicht miteinander vereinbaren können. – Doch hören wir, was die Bibel dazu sagt.

1. Das Alte Testament.

Genesis 1,26ff. – Gott inmitten seines Schöpfungsaktes wird wie folgt charakterisiert: „Gott sprach: ‚Lasst uns Menschen machen nach unserem Bild, uns ähnlich. Sie sollen herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alle wilden Tiere und über alles, was auf Erden kriecht.‘“

Gott schuf den Menschen nach seinem Bild. Nach seinem Bild schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie.

Hinweis: Lesen Sie *CF/CS 71/75 (Toonbeeld/ Illustration ; frl. CF/CS 74)* erneut, dann wird der soeben zitierte Text vollkommen klar.

Ben Sira (Ekklesiastikus) 15,11/20. – Dieser Text ergänzt den vorhergehenden: Neben der Ähnlichkeit mit Gott hinsichtlich der Beherrschung der niederen Wesen gibt es auch die Ähnlichkeit mit Gott hinsichtlich der Freiheit. So heißt es in *Ben Sira 15,14ff.*

„Der Herr schuf am Anfang den Menschen und überließ ihn seiner Freiheit. – Wenn ihr wollt, so haltet die Gebote und bleibt ihm treu in gutem Verständnis. Er legte Feuer und Wasser vor euch; streckt eure Hand nach ihnen aus, wie ihr wollt. Leben und Tod sind vor den Menschen; sie wählen und empfangen das eine oder das andere.“

Psalms 62 (61),13 bestätigt: „Du, Herr, vergiltst dem Menschen nach seinen Werken.“ Siehe beispielsweise auch *Hesekiel 14,12.*

2. Das Neue Testament.

Galater 6,7/8: „Irrt euch nicht: Gott lässt sich nicht verspotten! Denn was der Mensch sät, das wird er ernten. Wer im Fleisch sät, wird Verderben ernten um des Fleisches willen; wer aber im Geist sät, wird ewiges Leben ernten um des Geistes willen.“

Vgl. *Matth. 16,27; Offb. 2,23* . – „Fleisch“ = „von Gott entfremdete Menschheit“; „Geist“ = „göttliches Lebensprinzip“.

Fazit. – Der Begriff des Menschen im Geiste Gottes schließt den Begriff der Freiheit ein. Allerdings nicht ohne die Idee der Zehn Gebote. Der Kosmos ist eine geordnete, nicht eine „wilde“ Wirklichkeit.

CF113

39. Eine unzutreffende Leugnung des Atheismus. (119/120)

Bleiben wir vorerst bei der bisherigen Gedankenkette, nämlich der Beziehung zwischen „göttlicher Idee/geschaffener Freiheit“.

Die Theodizee (griechisch: theos + dikè), die so viel wie „Gott Gerechtigkeit widerfahren lassen“ bedeutet, ist ein von Leibniz eingeführter Begriff. Die Prämisse: die brutale Tatsache des physischen, insbesondere aber des moralischen Übels in der Schöpfung einerseits und die Existenz eines allmächtigen und gütigen Gottes andererseits. Vgl. G.W. Leibniz, *Essais de théodicée* (1710). Vgl. CF/CS 104 (Camus' Meinung).

A. -- Die umgangssprachliche Formulierung.

Regel: „Wenn du das behauptest, folgt daraus, was du widerlegst.“

Präfix 1.

Wenn Gott existiert, dann ist er allmächtig und gut.

Entweder ist Gott nicht gut, wenn er das Böse verhindern kann, es aber nicht will, oder wenn er das Böse verhindern will, es aber nicht kann, dann ist er nicht allmächtig.

Präfix 2.

Nun, das Böse kann nur dann existieren, wenn Gott es entweder verhindern könnte, es aber nicht will, oder wenn er es verhindern will, es aber nicht kann.

Präfix 3.

Nun ja, das Böse existiert.

Nazin.

Gott existiert also nicht.

Anmerkung – Das scheint eine perfekte Argumentation zu sein, wenn man die drei vorhergehenden Teilsätze und dann den abschließenden Teilsatz betrachtet!

B.-- Die logisch-syntaktische Umformulierung.

Die Syntax im logischen Satz konzentriert sich auf die Sätze insofern, als sie miteinander verbunden sind (logisch oder nicht). Zu diesem Zweck werden die Sätze in symbolverkürzter Form umgeschrieben.

a.1.-- Umformulierung der Sätze .

„Gott existiert“ = p. „Gott ist gut“ = q1. „Gott ist allmächtig“ = q2. „Gott kann das Böse verhindern“ = r1. „Gott will das Böse verhindern“ = r2. „Das Böse existiert“ = s.

a.2.-- Umformulierung von Konjunktionen.

Die Umfassung (Implikation: wenn, dann) =). (Peanos pasigraphische Methode). – Der Widerspruch = w (was dem lateinischen „aut“ entspricht: oder (Dilemma)). – Die Negation = - (z. B. die Negation p: nicht p). – Siehe die Konjunktionen.

B.-- Die logische Syntax des Denkens .

Der Rahmen der Argumentation. – Der Einfachheit halber betrachten wir zunächst Folgendes separat. Wir führen sofort die Konjunktion „und“ ein: „und“ = ^.

CF114

VZ 1. -- p). q1 . ^ q2 ^ r1 ^ negieren r2.) . negieren q1 w r2 ^ negieren r1) . negieren q2 -

VZ 2.-- r1 ^ negieren r2 ^r2 ^negieren r1). s

VZ 3.-- s

NZ -- negatives p

Die gesamte Argumentation: VZ 1 ^. VZ 2 ^. VZ 3). NZ.

C.-- Das ontologische Screening.

Sätze aneinanderezureihen ist das eine. Doch die Wahrheit dieser Sätze zu ergründen, ist etwas ganz anderes!

1. Die Arterie, aus einer gottesfürchtigen Perspektive betrachtet,

Dies ist die Autonomie des Geschöpfes. Gott kann das Böse verhindern, tut dies aber nicht freiwillig, da er die Autonomie oder Freiheit des vernunftbegabten Geschöpfes achtet. Gott möchte das Böse verhindern, doch insofern er die autonome Freiheit des geistig begabten Geschöpfes respektiert, kann er dies nicht ohne Weiteres tun.

Anders ausgedrückt: Die Argumentation geht von einer Fehlinterpretation des Begriffs „Schöpfung freier Wesen“ aus (siehe oben). Vgl. CF/CS 112 : Der Mensch ist ein komplexer Begriff! Menschsein umfasst in Gottes Vorstellung sowohl Freiheit als auch Entscheidungsfreiheit in Bezug auf die Zehn Gebote.

2.-- Argumentum ad hominem.

Für den gläubigen Menschen, der Gottes Vorstellung vom Menschen im Universum klar versteht, ist Gott nicht die Ursache des Bösen. Er duldet es aus Respekt vor der Autonomie des Menschen.

Mit anderen Worten: Der hinreichende Grund oder die Grundlage für das Böse liegt gänzlich außerhalb Gottes.

Paradox: Der Atheist stimmt dem gerade aufgrund seines Atheismus radikal zu! Denn für ihn existiert Gott nicht. Das Böse aber existiert! Daher liegt der hinreichende Grund für dieses Böse gewiss nicht in Gott, weder direkt noch indirekt, sondern in der geschaffenen, erfahrbaren Welt selbst.

Mit anderen Worten: Der hinreichende Grund oder die Grundlage für das Böse liegt gänzlich außerhalb Gottes.

Anmerkung: Auch nichtbiblische Religionen kannten das Problem sehr wohl: W. B. Kristensen schreibt in seinen **Gesammelten Beiträgen zur Erkenntnis antiker Religionen** (Amsterdam, 1947), dass für antike Theologen der hinreichende Grund für das Böse zwar im Menschen, aber mindestens ebenso in den Gottheiten lag, die Gut und Böse innewohnen. Kristensen nennt dies die „Harmonie (das Verschmelzen) von Gut und Böse“ (wie es die Bibel vielleicht in *Genesis 2,17* (Erkenntnis von Gut und Böse)) sowie in *Genesis 3,5* (*Erkenntnis der Gottheiten von Gut und Böse*) meinte.

CF115

40. Schicksal und induktives Denken. (121)

Schicksalsanalyse. Schicksalswissenschaft.

Bibliothek Straße:

- Lili Foldes , *Léopold Szondi et l'énigme du destin* , in: *Sélection (Reader's Digest)* (Zürich) 1986: Juli, 98/104;
- R. Guardini , *Freiheit, Gnade, Schicksal* , Antwerpen, 1950;
- Daniel-Rops , *Eléments de notre destin* (Essai), Paris, 1943.

Das Schicksal spielt bei allem, was tatsächlich geschieht, eine Rolle. Es beeinflusst den Anteil der uns zugewiesenen Tatsachen. Das ist es, was „Schicksal“ bedeutet.

1.-- Zeitlichkeit (zeitgebundene Natur).

Die Existenz, sei sie kosmisch oder beispielsweise menschlich, entfaltet sich innerhalb der einengenden Zwangsjacke der drei Zeitpunkte.

a. Aus der Vergangenheit – man denke an den „Druck der Zeitalter“ (CF/CS 107) –, der manchmal sehr schwer auf uns lastet, erleben wir uns selbst als in Situationen hineingeworfen.

b. Gegenwärtig leben wir in einem sehr engen und flüchtigen „Jetzt“ oder einer „Gegenwart“.

c. Die Zukunft liegt vor uns, das, was auf uns zukommt, - mit der Aufgabe, sie zu gestalten.

2.-- Induktives Wissen.

Induktion basiert auf Beispielen. Nicht mehr. Die Gesamtheit (außer bei der summativen Induktion) entzieht sich unserem Verstand.

a. Einen äußerst großen Teil der Vergangenheit, der uns geprägt hat, insbesondere aus kulturhistorischer Sicht, kennen wir nicht – wir ahnen es nicht einmal – wir vergessen ihn (manchmal unterdrücken wir ihn bewusst oder eher unbewusst).

b. Der größte Teil der Faktoren, die unsere gegenwärtige Situation ausmachen, entzieht sich unserer Vernunft: Was wissen wir beispielsweise über die uns noch verbleibenden Lebensstage? Jetzt? Unser gegenwärtiger Gesundheitszustand umfasst Faktoren, die mitunter tückisch sind. Faktoren, die uns erst später oder vielleicht nie erreichen.

c. Wir wissen in der Regel nicht, was die Zukunft bringen wird. Es sei denn, wir raten.

Entscheidung.

Wenn die Ohnmacht der Vernunft irgendwo deutlich wird, sei es im allgemeinen oder im aufgeklärt-rationalistischen Sinne, dann dann, wenn sie mit dem Schicksal konfrontiert wird, mit dem Anteil der Tatsachen, der uns betrifft und uns zugeteilt ist.

Der Grund.

Der wahre Grund liegt in der enormen Anzahl von Elementen, die die Fakten bestimmen, die unser Schicksal ausmachen. Die Anzahl der Faktoren – Parameter –, die das Schicksal umfasst, ist so groß, dass nur ein transzendenter, göttlicher Geist sie alle vollständig erfassen kann.

Übrigens: Dies ist der entscheidende Grund, warum Gläubige beten: um ihr auf Beispielen basierendes Wissen zu ergänzen!

41. „Gott existiert nicht. Alles ist erlaubt.“ (Sartre). (122/123)
Sommer 1995. —England

Großer Aufruhr. – Alkoholfreie Erfrischungsgetränke sind für junge Leute weit verbreitet auf dem Markt erhältlich. Importiert von Erwachsenen.

1.-- Der Ursprung.

a. Hersteller alkoholischer Getränke geben eine Studie zum Alkoholkonsum junger Menschen in Auftrag. Ergebnis: Viele Teenager trinken deutlich weniger als ihre Eltern. In Lokalen, in denen Ecstasy oder Cannabis konsumiert werden, wird praktisch kein Alkohol getrunken.

b. Die Produzenten setzen nach dieser „wissenschaftlichen“ Forschung – die ohnehin von Erwachsenen durchgeführt wurde, die sich als Wissenschaftler „im Auftrag von“ bezeichneten – eine Verhaltensänderung um, indem sie einfach alkoholfreie Getränke auf den Markt bringen.

2.-- Das Ergebnis.

Ein Riesenerfolg! Die Produzenten kommen mit der Nachfrage kaum hinterher! – „Hooch“, eine Limonade von Bass, wird gefeiert. Ebenfalls gefragt ist Cola Lips (eine Cola mit 5 % Alkohol), eine Cola der Lanchester Group. Cola Lips ist besonders bei jungen Leuten zwischen 18 und 20 Jahren beliebt.

3. Die Kritik.

Britische Lehrerverbände beklagen, dass „zahlreiche Kinder betrunken zur Schule kommen, weil sie zu viel Limonade getrunken haben“.

Die Sunday Times führte eine Umfrage durch: Die meisten jungen Leute merken überhaupt nicht, dass sie Alkohol trinken, finden die alkoholfreien Getränke aber „sehr lecker“.

Die Gesundheitsorganisationen bezeichnen diese Marketing- oder Verkaufstaktik als zynisch und schamlos. Denn – so argumentieren sie – Jugendliche unter 18 Jahren, denen in Kneipen kein Bier ausgeschenkt wird, würden nun durch harmlose Erfrischungsgetränke auf den Geschmack kommen.

Was sagte Sartre noch mal? „Da es keinen Gott gibt, ist alles erlaubt“ (in unserer Kultur nach dem „Tod Gottes“).

USA. -- Sommer 1995.

In Oklahoma wurde ein Regierungsgebäude durch einen Anschlag zerstört. Ganz Amerika war schockiert.

Einige Zeit später berichtet *die Washington Post*: William Pierce, Anführer der antisemitischen „National Alliance“ (in West Virginia), beschrieb in seinem Roman „*The Turner Diaries*“ terroristische Widerstandsaktionen gegen eine imaginierte, von Zionisten (jüdischen Sympathisanten) kontrollierte amerikanische Regierung. Die amerikanische extreme Rechte betrachtet das Buch als eine Art Bibel.

CF117

Nun, das Buch beschreibt einen Angriff, „der eine frappierende Ähnlichkeit mit dem Angriff in Oklahoma City aufweist“.

Begründung: Angesichts der starken Ähnlichkeit ist es sehr wahrscheinlich, dass die Täter das Buch als Vorlage vor Augen hatten.

Damit der Autor des Buches eine Mitverantwortung für die Folgen seiner Arbeit trägt.

J.-P. Sartre: „In unserer Kultur ist ‚Gott tot‘, wie Nietzsche im letzten Jahrhundert sagte: deshalb ist alles erlaubt.“

Herbst 1995.

ARD (Erstes Deutsches Fernsehen), 04.10.1995, 20.15 Uhr.

Wilde Herzen: Kinder Satans. – Ein Fernsehfilm. – In den Zeitungen: „Ein Mädchen rennt panisch durch die Straßen. Sie ist von der Angst vor einem unsichtbaren Feind besessen, den nur sie zu sehen scheint.“

Tatsächlich war Folgendes zu beobachten: Drei Mädchen kennen einen zwielichtigen Kerl, der in seiner Freizeit, zurückgezogen in seinem Versteck, Zauberbücher liest und Geister beschwört. Die Mädchen sind in dieser Angelegenheit seine engsten Vertrauten.

Plötzlich entwickelt eine von ihnen, durch die bizarren Riten (Bluttrinken und Entblößen zum Geschlechtsverkehr), manische Begabung. Sie „sieht“ ein Phantom. Das Phantom eines verstorbenen Mädchens. Ihr Tod war von bizarren Umständen umgeben.

All dies geschieht im alltäglichen Kontext einer deutschen Sekundarschule.

Der Film ist mehrdeutig.

a. Es kann als Warnung interpretiert werden: solide Informationen darüber, was tatsächlich – und man sollte es nicht beschönigen – in unserer gegenwärtigen westlichen Kultur unter dem Einfluss der New-Age-Bewegung geschieht, die neben bloßen alternativen Ideen auch eine ausgesprochen bizarre Ader aufweist.

b. Die Bilder sind jedoch so filmisch fesselnd, insbesondere für Menschen, die für solche Dinge empfänglich sind, dass sie zur Nachahmung anregen (Mimesis, der Drang zur Nachahmung). Dies gilt ungeachtet der Tatsache, dass im Film selbst, wie das Verhalten zumindest der meisten Schauspieler zeigt, deutliche Vorbehalte erkennbar sind.

Sartre. – „Seit dem Tod Gottes ist der Mensch ‚frei‘. Er/Sie ist ‚Freiheit‘.“
Journalismus, Medien, Lobbygruppen usw. nutzen diese „Freiheit“ zum Guten und ... auch zum Bösen.

CF118

42. Nazi-Narrativismus. (124/125)

Die Erzählforschung hat in den letzten Jahren unter nominalistischen Einflüssen eine turbulente Entwicklung durchgemacht. Der Extremfall: die These, dass die Begriffe einer Geschichte nichts mit von diesen Begriffen unabhängigen Fakten zu tun haben. Die Begriffe – Wörter, Sätze, Absätze, ganze Texte – seien „autoreferenziell“, das heißt, sie beziehen sich (referenziell) nur auf sich selbst (Auto-)!

Anders ausgedrückt: Eine oberflächliche Beurteilung ist stets möglich (Texte im Vergleich zu anderen Texten zu bewerten); eine wirkliche oder objektive Beurteilung (Texte auf ihren Wahrheitsgehalt hin zu überprüfen) ist praktisch unmöglich. – Das kennzeichnet einen Erzähler von höchster Qualität.

'Revisionismus'

Revisionismus (wörtlich: Revision dessen, was über die nationalsozialistischen Konzentrationslager als politisch gewollte und organisierte Vernichtungslager gesagt und immer noch behauptet wird) ist eine Form radikalen Narrativismus. Entgegen der zunehmenden Beweislage durch Forschung behaupten Revisionisten, Hitlers System habe niemals politisch gewollte und organisierte Vernichtungslager besessen. Was darüber gesagt werde, sei „Hörensagen, das weitergegeben wird“.

Anders ausgedrückt: Texte, die Texte „produzieren“! So entkommt die Menschheit nie dem geschlossenen System von Texten, die wiederum Texte hervorrufen. Ein selbstreferenzielles System.

Bibliothek Straße:

J. Koechlin, *Auschwitz (La mécanique du genocide)*, in: *Journal de Genève / Gazette de Lausanne* 28.10.1993.

Koechlin liefert einen Bericht von *Jean-Claude Pressac, Les crématoires d'Auschwitz (La machinerie du meurtre de masse)*, Paris, 1993.

Dieses Werk durchbricht auf seine Weise den radikalen Narrativismus der Neonazis, indem es die Mechanismen (die Maschinen, die Maschinenbauer usw.) anhand unwiderlegbarer Dokumente offenlegt. Er beweist, dass die Behauptung, die NS-Lager seien tatsächlich politisch organisiert gewesen, keine erfundenen (fiktiven) Geschichten sind, sondern historische Tatsachen. Nicht einmal eine Vermischung historischer Fakten! Daher der von Koechlin gewählte Titel: „la machinerie“.

Pressac. – Geboren 1944 als Sohn von Lehrern, entwickelte er schon früh ein leidenschaftliches Interesse am Militär. Er weigerte sich, die Militärschule in Saint-Cyr zu besuchen, und wurde Apotheker.

In seiner Freizeit vertieft er sich jedoch in die Geschichte des Zweiten Weltkriegs (1939–1945). Er liest die Memoiren von Rudolf Höß, dem Kommandanten des Vernichtungslagers Auschwitz.

CF119

Aus Neugier besucht er die Konzentrationslager Auschwitz und Treblinka; von da an beschäftigt ihn die Analyse der Struktur des nationalsozialistischen Massenmords wie besessen. Um 1982 beginnt er – ohne jegliche historische Ausbildung – seine Recherchen, lediglich mit Karten und Fotografien ausgestattet.

Unterdessen fühlt er sich in französischen revisionistischen Kreisen wie zu Hause. Faurisson, die Galionsfigur, stellt die Existenz von Vernichtungslagern in Frage.

Nach einigen Monaten zieht er sich zurück, angewidert von der blinden Leugnung der brutalen Tatsachen: „Lange Zeit habe ich im Schlamm dieses revisionistischen Sumpfes geschuftet. Jetzt bin ich raus.“

Pressac . -- „Faurisson weiß beispielsweise nicht einmal, dass der einzelne französische Begriff 'désinfection' (*Anmerkung*: üblicherweise übersetzt als 'Desinfektion') durch drei deutsche Begriffe repräsentiert wird.“

1. „Desinfektion“ (Abtötung von Mikroben, Beseitigung von Schädlingen);
2. 'Entlausung' (Entlausung);
3. 'Entwesung' (**a.** Ungeziefer loswerden , **b.** etwas seines Wesens berauben, im Casu Ausrottung von Menschen).

Nun, in den Berichten aus dem Lager Auschwitz, zu denen ich Zugang hatte, sind diese drei Begriffe von entscheidender Bedeutung, denn sie beweisen, dass die Vernichtung geplant war.

Das Buch.

Pressacs Werk ist ein trockenes Buch. Unmengen von Diagrammen, Abbildungen, technischen Erklärungen, Tabellen! Angeblich stammen sie aus einer Überlieferung, die zwischen den zwölf Firmen, die die Müllverbrennungsanlagen bauten, und der „Bauleitung“ (den zuständigen SS-Leuten) ausgetauscht wurde.

Kurt Prüfer.

Eine dieser Persönlichkeiten – der deutsche Ingenieur Prüfer – wird von Pressac als „brillanter und erfinderischer Magier der Feuerbestattung“ beschrieben. Nach Adolf Hitlers Machtergreifung 1933 wurde Prüfer ein überzeugter Nationalsozialist. Im Laufe der Zeit spezialisierte er sich auf Krematorien (Dachau (1940), später Buchenwald, Mauthausen, Auschwitz).

Pressacs Werk hat einen Hauptwert:

Es beweist unwiderlegbar, dass die Regierung ab 1942 die „Endlösung“ der Rassenfrage plante. Genau das leugnen die Revisionisten! Wie *Le Nouvel Observateur* schreibt: „Die Gaskammern existierten tatsächlich.“

CF120

Der okkulte Hintergrund.

Der Tod Gottes hat den Menschen des 20. Jahrhunderts von der Knechtschaft der Zehn Gebote befreit. Der Nationalsozialismus ist eines der vielen Phänomene dieser Entwicklung. – Daher ein kurzer Exkurs zum Hintergrund des Nationalsozialismus.

1.-- Sozialdarwinismus.

Der Nationalsozialismus ist unbestreitbar ein Biologismus: Er definiert den Menschen „im Sinne“ der Biologie. Sondern Biologie im vertieften Sinne.

Beispielsweise unterscheidet es beim Menschen „Körper, Seele und Geist“, „getragen von tiefer Gottglaubigkeit“ (R. Benze).

Der rassistisch interpretierte Bilogismus wird beispielsweise von *H. Jans* in „*Mein Kampf*“ (*Sozialdarwinismus und Nationalsozialismus*) analysiert (*Streven* 1983: Juni, S. 797/809). *Hitlers Hauptwerk „Mein Kampf“* war von Vorgängern inspiriert. Jans verortet diese Vorgänger vor allem im (deutschen) intellektuellen Milieu. Was natürlich eine erwiesene Tatsache ist.

2. -- Nazi-Okkultismus.

Doch dieser rassistische Bilogismus ist lediglich ein oberflächliches Phänomen.

A. *L. Rasson, Robert Brasillach Literature and Fascism (Hitler, the Last of the Magicians)*, in: *Streven* 1985: April, 533/541, skizziert die Ideen von Brasillach (+1945), der Hitler eindeutig als okkult interpretiert.

B. Viel überzeugender ist jedoch *N. Goodrich-Clarke, Les racines occultistes du nazisme (Les Aryosophes en Autriche et en Allemagne (1890/1953))*, Puiseaux, Pardès, 1989 (// *The Occult Roots of Nazism, Wellingborough (Nath.)*, The Aquarian Press, 1985).

Es handelt sich um eine streng wissenschaftliche Analyse der okkulten Bewegungen und Persönlichkeiten, die den rassistischen Nationalsozialismus im okkulten Bereich – insbesondere den SS-Nationalsozialismus – vorbereiteten und lenkten. Gnosis und Rassismus sprachen lange vor Hitler von einer „höheren Rasse“.

Anmerkung: Dass die deutsche Intelligenz eine wichtige Rolle spielte, wird durch die Rolle des Magiers Dr. Faust im deutschen Geistesleben deutlich.

*P. Leemans, *Het Faustische* (Ideologie en mythe*)*, in: ** De Maand * 5* (1962): 10 (Dez.), 580/587, stellt eine Verbindung zu *H. Schwerte, *Faust und das Faustische **, Stuttgart, 1962, her und erklärt: Goethes **Faust** ist das Meisterwerk der gesamten deutschen Literatur. Darüber hinaus ist Faust zu einer nationalen Heldenfigur geworden. Faust war sogar noch mehr: Er war zentraler Inhalt der vorherrschenden deutschen Ideologie der Zeit vor 1914 und der Hitler-Ära.

Insbesondere: Faust ist der Mensch in seinem unaufhaltsamen Willen zum Handeln!

„Im Anfang war die Tat“ (Vers 1237). Der Begriff „Taten“ bedeutet hier, „in guten wie in schlechten Zeiten“ zu handeln, ohne viel nachzudenken und gewiss ohne Gewissensbisse. Frei! In diesem Sinne steht diese Ideologie dem französischen Radikalismus, wie Sartre ihn beschreibt (*CF/CS 109*), nahe und noch mehr der existentialistischen Regel „Das Dasein geht dem Wesen voraus“ (ebd.). Denn der faustische Mensch erschafft seine eigenen „Werte“ autonom, ohne die Zehn Gebote.

Man stelle sich das nur einmal vor: Wie konnten deutsche Bürger, obwohl sie von der Nazi-Ideologie indoktriniert waren, so weit gehen, Millionen von Juden und Roma kaltblütig zu ermorden? Da muss doch eine Bremse gelöst worden sein! Die Bremse des „Was tue ich da eigentlich?“ (Denken) und des „Wie lässt sich das mit meinem Gewissen vereinbaren?“ (Gewissensfrage).

Die neue Ära.

Die okkulten Grundlagen des Nationalsozialismus lassen sich in eine breitere Bewegung einordnen, nämlich den Neuheidentum.

JP Van Term, Van heidendom tot paganisme (Studien zur Freimaurerei), Hilversum, Brand, 1915, 377, beschreibt Folgendes.

Die breite intellektuelle Bewegung, zu der Gnosis, Kabbala, Templer, Alchemisten und ein Teil der Freimaurerei gehören, ist **a.** aus dem Heidentum hervorgegangen, **b.** steht im Gegensatz zum Christentum.

Dies führt zwangsläufig zum Neuheidentum, einer neuen Ära, in der sich das alte Heidentum neu organisiert, jedoch so, dass die Errungenschaften beider kultureller Strömungen – des alten Heidentums und des Christentums – berücksichtigt werden. „Das wird die dritte Ära sein“, von der *Giuseppe Mazzini* (1805–1872; italienischer militanter Patriot) sprach (*Opere XIV* , 246).

Die Nazis stellten sich ebenfalls eine solche dritte Ära vor.

Im Beleg: *R. Benze/G. Gräfer, Hrsg., Erziehungsmächte und Erziehungshöhe im Großdeutschen Reich* , Leipzig, 1940,-- fl. oc, 1/26 (*Die deutsche Erziehung und ihre Träger*).

Zuerst das altgermanische Heidentum, dann die Zwischenzeit des Christentums („Rom“) und der Aufklärung, jetzt schließlich das wiederbelebte germanisch-deutsche Neuheidentum, in dem die vorchristlichen und nichtchristlichen Elemente in aktualisierter Form wiederkehren.

Wobei Hitler selbst nie verheimlichte, dass sein „*Nationalsozialismus*“ eigentlich „*Magischer Sozialismus*“ hätte heißen müssen (*Gespräche mit H. Rauschning*).

Dies führt zurück zur mythischen „Harmonie der Gegensätze“, die für das Heidentum charakteristisch ist, wie bereits am Ende von *CF/CS 114 kurz angedeutet wurde* . Der altgermanische „Glaube an Gott“ gehört zu dieser mythischen „Harmonie“.

CF122

43. Der Narrativismus von Margaret Mead. (128/131)

Beschreiben, oder genauer gesagt erzählen und berichten, bedeutet, die Existenz (wie real ist etwas?) und das Wesen (wie ist dieses Etwas wirklich?) in einer längeren, ausführlicheren Definition wiederzugeben.

Am 31. August 1925 betrat die damals 23-jährige Margaret Mead den Boden von Pago Pago, der Hafenhauptstadt von Amerikanisch-Samoa. Sie wollte dort genau neun Monate bleiben, um anhand des Lebens junger Inselbewohner zu beweisen, dass es keine angeborenen Unterschiede zwischen Menschen gibt (Erbdeterminismus), sondern dass diese Unterschiede durch Kultur bedingt sind (Kulturdeterminismus).

Anders formuliert: Inwieweit wird das heranwachsende Mädchen (ja, die Heranwachsende im Allgemeinen) von der Kultur beeinflusst, in die sie eintritt? Genauer: „Sind die Konflikte – die wir aus unserer westlichen Zivilisation zwischen Älteren und Jüngeren kennen – der Seele der Heranwachsenden selbst innewohnend oder nicht?“

„Wenn nicht, ist Kultur dann ein Element, das Konflikte hervorruft?“ – Professor Franz Boas (1858/1942) von der Columbia University schickte seine Studentin Margaret Mead nach Samoa, um Beweise für seinen kulturellen Determinismus zu finden.

Meads kulturelles Umfeld.

Ihr Vater war Wirtschaftsprofessor. – Ihre Großmutter war Lehrerin und Anhängerin der „neuen Pädagogik“ (Maria Montessori; Friedrich Fröbel). Ihre Mutter war Soziologin und Feministin. Daher rührte ihre „freie Erziehung“. Dadurch entwickelte sie sich zu einer „progressiven“ Frau: Ihr Leben lang fühlte sie sich der nachfolgenden Generation „ihrer Zeit voraus“.

Dies spiegelt sich in ihrer Forschung und in ihrer Abhandlung wider, nämlich *Coming of Age in Samoa* (*Eine Studie über Adoleszenz und Sexualität in der primitiven Gesellschaft*), die später umformuliert wurde als *A Psychological Study of Primitive Youth for Western Civilization* .

Meads Proben.

Sie zog bei einer amerikanischen Familie in ein Nebengebäude, das als kleine Poliklinik diente. E.R. Holt, ein Apotheker der US-Marine, war ihr Gastgeber.

Bei ihrer Ankunft beherrschte sie die Landessprache nicht. Sie lernte jedoch innerhalb von neun Wochen die Grundwörter.

Darüber hinaus verbrachte sie weitere zehn Tage bei einem Stammeshäuptling in Vaitogi, dessen Tochter eine „zeremonielle Jungfrau“ war, die ein wenig Englisch konnte.

CF123

M. Mead verbrachte die Nächte mit ihr unter demselben Moskitozelt. – In Holts kleiner Klinik lernte sie etwa sechzig samoanische Mädchen kennen, mit denen sie lange Gespräche über die Beziehung zwischen „Eltern und Kindern“, „Jungen und Mädchen“ und das Erziehungssystem führte.

Die These oder Aussage.

Boas verteidigte mit seinem Werk **Der Geist des Urmenschen** (1900) die These, dass die sexuelle Reifung mit ihrer Pubertätskrise, wie sie im Westen bekannt ist, keine biologische Notwendigkeit, sondern ein kulturelles Phänomen sei.

Folge: Die sexuelle Reifung ist anfällig für Manipulation und Veränderung. Siehe Boas' Kulturalismus, der die Relativität eines Wertesystems postulierte. Boas erwartete von Mead eine Bestätigung dieser These.

Meads Charakteristikum.

„Charakteristisch“ ist eine Darstellung, die die wichtigsten Punkte verdeutlicht.

A. Die Tatsache.

Mead: „In Samoa gibt es keine Krise der Adoleszenz. Die Frage nach der Existenz wird verneint.“

B. Die Aussage.

Mead: „Das Erziehungssystem unterscheidet sich im Kontext der Gesamtkultur von dem im Westen.“ „Das Kulturmuster“ ist anders.

Elemente der Erklärung.

1. Die Menschen in Samoa haben „keine tiefen Bindungen zu nur einer Person“: Echte, herzliche Wertschätzung für beide Elternteile und den Sexualpartner ist selten.

2. Folge: Die Beziehungen – sofern sie überhaupt bestehen – sind unverbindlich. Freie Liebe wird allgemein akzeptiert. Sie ist „ein leichter und angenehmer Tanz“.

In der Praxis gesehen: Die Mädchen schlafen mit so vielen wie möglich, sodass eine „tiefe Bindung“ an nur einen Jungen selten ist.

3. Der Schwerpunkt liegt auf der Virtuosität der erotischen Techniken.

Der Angriffsdrang, das zweite wichtige Element im Westen, fehlt völlig: Rivalität und Leistungsstreben sind abwesend. „Samoa ist ein Ort, an dem es nie um hohe Einsätze geht. Niemand dort steht unter Druck, das beste Ergebnis im Leben zu erzielen.“ (S. Clapier Valladon)

Notiz-- Auf „*The Coming of Age in Samoa*“ (New York, 1927) folgten zahlreiche weitere Texte (Bücher, Artikel), darunter „*Culture and Commitment (A study of the Generation Gap)*“ (New York, 1970), das bereits 1971 ins Französische übersetzt wurde („ *Le fossé des générations* “). Der Begriff „Generationenkluft“ ist inzwischen sowohl eine Tatsache als auch eine Art Dogma geworden, insbesondere unter links orientierten Zeitgenossen.

CF124

Die Göttin der Anthropologie.

Die Resonanz war überwältigend, zumindest in einigen westlichen Kreisen.

a. Primitivismus.

Alle möglichen Menschen sehnen sich nach einer „Rückkehr zum Urleben“ (mit all seiner Exotik und seinem Naturismus). In dieser Hinsicht leisteten J.-J. Rousseau (1712–1778; Kulturkritiker mit „*Le retour à la nature*“), Bernardin de Saint-Pierre (1737–1814; *Paul et Virginie* (1787)) und andere Pionierarbeit.

Notiz-- Die Beatniks (ab 1955), die Hippies und die (politisch orientierten) Yippies (ab 1962) – unsere Reisebüros stehen in dieser Tradition.

b. Anti-Tabuismus.

Bertrand Russell (1872/1970),

Meads Werk, das alle Tabus abschaffen wollte, wurde mit großem Enthusiasmus aufgenommen. „Endlich die Fakten!“ Fakten, die belegen, dass unsere moralischen Gesetze und Institutionen in Bezug auf Sexualität kulturelle, von Menschen geschaffene Produkte sind – ohne universellen und objektiven Wert. Vgl. CF/CS 84 (*Protosophistik*); 110 (*Sartres Existenzialismus*). Der Nominalismus herrscht in solchen Denkschulen vor.

Ein astronomischer Fehler.

Inzwischen wurde M. Mead von den Leseempfehlungen amerikanischer Universitäten gestrichen. Schließlich veröffentlichte *Derek Freeman* (1916–2001), ein neuseeländischer Ethnologe, sein Werk * *Margaret Mead and Samoa** (*Die Entstehung und der Untergang eines anthropologischen Mythos*) (1983).

Die New York Times gab Freemans Aussage wie folgt wieder:

1. Meads Thesen wurden von den Intellektuellen akzeptiert (das spiegelt sich in allen Lehrbüchern und Enzyklopädien wider);
2. Sie sind unwahr: Die Realität in Samoa ist grundlegend anders.

Dereks Methode.

Er lebte in Samoa, war im Bildungsbereich aktiv – er unterrichtete die Sprache der Einwohner gründlich (einschließlich einer Prüfung), wurde von einer samoanischen Familie adoptiert und nahm sogar an den Sitzungen einer Gruppe von Stammeshäuptlingen teil (die einen so tiefgreifenden Einfluss ausüben).

Freeman strebt eine äußerst detaillierte Darstellung der Phänomene an. Er geht streng wissenschaftlich vor.

Merkmal.

Hier die wichtigsten Punkte.

1. – Die Fakten.

a. Die von Mead erwähnte freie Liebe existiert nicht. Jungfräulichkeit beispielsweise genießt in der lokalen Mentalität einen hohen Stellenwert.

CF125

b. Rivalität – im erotischen Bereich – ist genauso häufig wie im westlichen Kulturmodell. Darüber hinaus ist der Drang zu Angriffen sehr stark: Morde

kommen häufig vor; Samoa weist die höchste Vergewaltigungsrate weltweit auf.

Entscheidung.

Mead hat eine Geschichte erzählerisch konstruiert; sie führt die Aussagen ihres Professors weiter aus – ohne sie gründlich mit den Fakten abzugleichen. Anders gesagt: Wörtlich genommen ja; faktisch nein, oder zumindest viel zu wenig.

2.-- Die Aussage.

Mead erläuterte dies aus der Perspektive der Erziehung. – Freeman stellte fest, dass die Erziehung in Samoa trotz der amerikanischen Präsenz traditionell-autoritär geprägt ist.

Dies lässt sich an einigen seiner Auswirkungen feststellen, nämlich an psychischen Problemen wie Neurosen (einschließlich Hysterie) und Selbstmord.

Lücke.

Mead beispielsweise vernachlässigte die Polizeiakten ihrer Zeit. Sie hätte sie gründlich konsultieren sollen. Nun, sie widersprechen ihrer These. Freeman: Seitdem hat sich nicht viel geändert.

Missverständnis.

Ethnologen, die Feldforschung betreiben, stellen immer häufiger fest, dass beim Beginn von Gesprächen,

- a. im Dienste einer Hypothese (z. B. des Satzes von Boas),
- b. Archaische Höflichkeit führt zu Antworten, die nicht die objektiven Fakten widerspiegeln, sondern vielmehr den Wunsch, einem westlichen Gesprächspartner zu gefallen. Samoanische Mädchen wollten auf diese Weise „höflich“ erscheinen (und somit schmeicheln).

Selbst diejenigen, die Meads Buch nach Freemans Arbeit noch immer verteidigen, räumen ein, dass Mead möglicherweise den Fehler begangen hat, den Mädchen zu glauben. – Was somit einen zweiten methodischen Fehler impliziert.

Axiomatische Induktion.

Die Induktion muss, um wissenschaftlichen Wert zu haben, Folgendes erfüllen:

- a. quantitativ so groß wie möglich sein (Stichproben: je mehr, desto besser) und
- b. qualitativ „zufällig“, unvoreingenommen, willkürlich zu sein.

Meads „freie Erziehung“ zu Hause, mit der sie so sehr aufgewachsen ist, hat – zusammen mit den Axiomaten ihres Professors Boas – die Auswahl ihrer Stichproben in einem solchen Maße beeinflusst, dass diese nicht mehr zufällig, sondern selektiv sind.

Die Axiome aus ihrem Elternhaus und von ihrem kulturwissenschaftlich geprägten Professor haben ihre Stichproben so stark beeinflusst, dass ihre Induktion zumindest teilweise verfälscht wurde. Zu wenig objektive Überprüfung und Definition!

CF126

44. Kommunistische „Rhetorik“ (132/134)

Wir definieren Rhetorik als die Theorie der Sprachkompetenz als Kommunikationsmittel. Man spricht, sendet Signale, um Mitmenschen von der eigenen Position (Aussage, These) zu „überzeugen“.

Ausgehend von einer Broschüre mit dem Titel „ *Sensibilitätstraining* “ (Leven en Aktie, Gent) konzentrieren wir uns auf eine Überzeugungsmethode unter vielen anderen, weil sie so gewagt ist.

Wir übersetzen „Training“ mit „Übung“ und „Sensibilität“ mit „Werte erfassen“. Somit entspricht „Sensibilitätstraining“ der „Übung im Erfassen von Werten“.

Gruppendynamik.

Sensibilitätstraining nimmt leicht die Form von „Gruppendynamik“ an. „Dynamik“ bezeichnet „alles, was innerhalb einer Gruppe existiert – also einer manchmal radikal geschlossenen Gruppe“ (vgl. CF/CS 84). Unter der Führung von Führungspersönlichkeiten wird daraus:

a. führte eine (manchmal radikale) Demontage oder „Dekonstruktion“ all dessen durch, was den Mitgliedern der Ausbildung bis dahin als wertvoll erschienen war.

b. gleichzeitig eine Entwicklung oder Umgestaltung der Wertewahrnehmung zu fördern. – Um es deutlich zu sagen: a. Gehirnwäsche, b. Umerziehung.

Das kommunistische Modell.

Die Broschüre „ *Sensibilitätstraining* “ bezieht sich hier auf *Eugene Kinkeads Werk* „ *In Every War But One* “. Während des Koreakriegs (1950–1953) wurde an amerikanischen Kriegsgefangenen eine kommunistische Gehirnwäsche durchgeführt.

Da diese unverblünte Form der Überredung in der Folgezeit bei zahlreichen Gelegenheiten, insbesondere in linken Kreisen, als Beispiel diene, wenn auch in abgeschwächter Form, werden wir uns kurz mit ihrer Struktur befassen.

Anmerkung: Einige von uns haben angemerkt, dass genau dieselben Methoden, die von Nazis (oder Faschisten anderer Couleur) angewendet werden, keinerlei Gnade versprechen, während diese Methoden, wenn sie von der Linken angewendet werden, anscheinend „akzeptabel“ sind. Doppelmoral also unter Intellektuellen.

Merkmal.

Kurz gesagt: Es geht nicht um die traditionellen Foltermethoden von Polizei oder Militär, sondern um Gruppendynamik. Besonders auffällig ist hier die Narrativität: vom Heranführen bis zum Wiederholen, ohne objektive Überprüfung oder Definition, im Bereich aggressiver Rhetorik. Worte wie „Anklage“ und „Geständnis“. Von „Bekennern“ und „Büßern“!

CF127

Wir sagen „Beichtväter/Büßer“, weil das Folgende in Bezug auf „Human Engineering“ (Verhaltensmodifikation) nur möglich ist, wenn „Gott tot ist“ – wenn seine Stimme in den Tiefen des Gewissens erstickt – ermordet – wird.

Übrigens: Liest man *A. Danet (Übers.), Henry Institoris (Kraemer) / Jacques Sprenger, Le marteau des sorcières (malleus maleficarum)*, Brignoud, J. Millon Ed., 1990, so stößt man bereits, wenn auch nur innerhalb eines klerikalen Rahmens, auf das Schema „Beichtvater (Inquisitor) / Büßerin (Hexe)“, in dem die Predigt (im Namen Jesu) zu den in Geständnissen widerhallenden, von Folter begleiteten Beichtvorgängen führt. – Schon damals galt: „Gott war tot!“

Die (sozial) kritische Methode.

Der Ausbilder kennt das einzig richtige System (gemeint ist Kultur, wobei der Schwerpunkt auf der soziologischen Struktur der Unterdrückung liegt). Er predigt es demjenigen, der dem bösen und schlechten System anhängt. Dieser plappert ihn nach, nachdem er sein eigenes System abgebaut hat.

Tatsächlich wurden die amerikanischen Kriegsgefangenen unmittelbar nach ihrer Gefangennahme in Gruppen eingeteilt (man denke an

Gruppendynamik). Es handelte sich um Kritikgruppen. Der Erfolg oder Misserfolg der Kritik hing von den verbreiteten Erzählungen ab.

So wurde beispielsweise keiner Gruppe die Erlaubnis zum Essen erteilt, solange nicht alle Mitglieder anwesend waren:

a. hatten einen „selbstkritischen“ Bericht verfasst, in dem sie ein Fehlverhalten – Schuld – eingestanden hatten oder

b. hatte einen (hetero)kritischen Bericht verfasst, in dem Bemerkungen – Kritik – über Mitgefangene geäußert wurden.

Die Folge: Um beispielsweise überhaupt etwas zu essen zu bekommen, übte die Gruppe schließlich selbst Druck auf die „Abweichler“ aus, denen es noch nicht gelungen war, eine solche (sozial)kritische Erzählung zu verfassen. Diese wurden zu „schwarzen Schafen“, wenn sie sich weiterhin weigerten.

Teilnahme.

„Teilnahme“ war die Devise. Jeder Gefangene musste an der Gruppenbeichte teilnehmen. Wer sich weigerte, wurde als „Reaktionär“ (Individualist, Dissident) gebrandmarkt und zum schwarzen Schaf der Familie.

Übrigens: Angelsächsische Gelehrte nennen dies „Sündenbocktheorie“. Die Gruppe lässt ihren Unmut und ihre Ausgrenzung an dem „Sündenbock“ aus (genau wie die Israeliten den Sündenbock in die Wüste trieben – „beladen mit allen Sünden des (dadurch gereinigten) Israels“). – Ein Phänomen, das laut R. Girard das grundlegende, oder zumindest ein grundlegendes Phänomen menschlicher Gruppen darstellt – ob sakral oder profan. Zumindest insofern, als das „wahre“ Christentum noch nicht Einzug gehalten hat.

CF128

Modell eines „Geständnisses“.

Ein Kriegsgefangener konnte „beweisen“, dass er das kommunistische System akzeptierte – und daher bereit war, sich auf ein gutes Einvernehmen einzulassen (das Ziel der Überzeugungsarbeit) –, indem er eine Kleinigkeit gestand.

So berichtete jemand, dass er es nicht geschafft habe, sich die Zähne zu putzen. Sofort war die Gruppe in der Person des Anführers zufrieden, der feststellte, dass durch dieses Geständnis ein Beitrag zum System geleistet worden war. Schließlich hatte er sich durch das offene Eingeständnis, seine

Zähne nicht geputzt zu haben, sowohl der Gruppe als auch dem Anführer unterworfen.

Das Misstrauen aller gegenüber allen.

Diese Methode ist brutal marxistisch und leninistisch-maoistisch. Aber sie war effektiv. – So konnte beispielsweise kein einziger Gefangener entkommen. Denn nur durch Gruppenarbeit lässt sich der dafür nötige Tunnel graben.

'Kanarienvögel'.

Da die Gefangenen in Korea dazu erzogen wurden, ihre Mitgefangenen zu kritisieren, wurden Informanten rekrutiert. Innerhalb der Gruppe bildeten diese Untergruppen, beispielsweise Trios oder Quartette. Sie verrieten alles. Man nannte sie „Kanarienvögel“: Der Anführer hörte ihnen gern beim „Singen“ (Verrat) zu. Folglich wurde jeder Fluchtversuch aufgedeckt.

Anmerkung: Während der Umerziehung nach dem Krieg wurde deutlich, wie effektiv sich diese Art von gegenseitigem Misstrauen entwickelt hatte und wie „Freunde“ oder „Kameraden“ in „Feinde“ verwandelt worden waren.

Epilog.

In der Woche vom 19. bis 24. Juni 1989 traf sich die Sozialistische Internationale (mehr als 80 Parteien) in Stockholm, um das hundertjährige Bestehen (1889/1989) zu feiern.

1. Ungeteilte positive Werturteile über die liberale Marktwirtschaft und

2. Das Programm enthielt ausreichende Kritik an der Rolle des Staates und insbesondere an Verstaatlichungen im Wirtschaftsbereich. Die sozialdemokratischen Parteien Nordeuropas waren bereits weitgehend marktorientiert. Die Haltung der anderen Parteien war ambivalenter (die französischen Sozialisten und einige Sozialisten der Dritten Welt).

Im Großen und Ganzen ging man vom radikalen wirtschaftlichen Scheitern des sozialistischen Modells aus. – Dies basierte jedoch auf einer sachlichen Einschätzung und Definition, die die tatsächliche Erkenntnis in dieser Angelegenheit widerspiegelte. – Die Behauptung, man habe im Ostblock bereits 1986 (Gorbatschow) aufgrund der Fakten aufgegeben, wurde aufgegeben.

CF129

45. Fortschrittlichkeit. (129/131)

Der Begriff „Fortschritt“ ist ein bemerkenswert moderner Begriff. Die großen Denker der modernen Naturwissenschaften – von Galilei bis Einstein – waren überzeugt, in den exakten Naturwissenschaften das Allheilmittel, die Wunderheilung gefunden zu haben.

Dieser Fortschritt bestand vor allem in Form moderner Techniken, die in der Tat viele Probleme gelöst haben und weiterhin lösen.

Der Begriff „Progressismus“ bezeichnet die Überzeugung, dass solcher Fortschritt bedeutsam ist und bleibt.

Doch eines ist völlig klar: „Fortschritt“ hat zwei Seiten. Die ökologische Reaktion auf diesen Fortschritt dient dazu, die Schattenseiten aufzuzeigen.

Darüber hinaus umfasst der Begriff „Fortschritt“ häufig Dinge, die nur dem Anschein nach Fortschritt – also Problemlösung – darstellen. – Wir werden nun einige Sätze einer solchen Art von „Progressismus“ widmen.

Aus menschlicher Sicht.

Im Französischen heißt es „respect humain“. „Opzicht“ bedeutet „aufmerksam sein (mit der Furcht vor dem, worauf man aufpasst)“. „Human“ hat zwei Bedeutungen:

a. die Tatsache, dass so etwas schwachen Menschen passiert und daher menschlich (verständlich) ist;

b. die Tatsache, dass man Menschen, in diesem Fall Mitmenschen, mit einer gewissen Furcht vor ihren Reaktionen beobachtet.

Im Folgenden – wiederum eine Form von Sensibilitätstraining oder Werteübung – zeigt sich dieses Phänomen sehr deutlich. Man denke an die Frage: „Was werden die Leute dazu sagen?“ Oder: „Was werden die Leute dazu sagen?“

Bibliothek Straße: *Sensibilitätstraining* , Gent, 23. -- Eine Frau wurde ermutigt, einmal pro Woche an einem solchen Training teilzunehmen.

Pawlow

Iwan Pawlow (1849–1936) war ein russischer Arzt und Physiologe. Er analysierte unter anderem die Funktionen der Speicheldrüsen – als eine Form von „bedingten Reflexen“. 1904 erhielt er den Nobelpreis für Medizin und Physiologie. Seine Forschungsrichtung verläuft in gewissem Maße parallel zum Behaviorismus (der Untersuchung des äußerlich beobachtbaren Verhaltens).

Die Frau. – „Unser Anführer faszinierte uns mit seinen Darstellungen der Pawlowschen Theorie. Er wandte sie in Arbeitsgruppen zum Thema zwischenmenschliche Beziehungen an.“

Anmerkung: Die sogenannten Trainingsgruppen stützen sich in der Regel auf eine Art von „Theorie“ (verstehen: Axiomatik, die die Linse darstellt, durch die die Realität betrachtet, verstehen: (neu)interpretiert wird).

CF130

Übrigens: Dass die Anführer solcher systemverändernder Gruppen genau wissen, was sie tun, nämlich Subversion (Zerlegung), wird deutlich an den Pseudonymen, die sie zur Verschleierung ihrer Geschäfte verwenden: Gruppendynamik, Gruppendiskussion, Gruppenbewertung, Integrationstraining, „Human Relations“, zwischenmenschliche Beziehungen, Meetinggruppen, zwischenmenschliche Expertise, Treffen ohne Klassenunterschiede, demokratisches Denken, Selbstkritik, Gruppenbeichte und ja, Gebetstherapie.

Die Frau.

„Als der Leiter bereit war, die Sitzung zu beginnen, bat er jemanden aus der Gruppe, seine Eindrücke und Interpretationen von einem anderen Gruppenmitglied zu schildern. – Das bedeutete, dass wir über einen völlig Fremden sprechen mussten, über den wir nichts wussten.“

Anmerkung: Der traditionelle Begriff für so etwas ist „leichtfertiges Urteil“ (ein Urteil, das ohne ausreichende objektive Informationen gefällt wird) . Es ist sofort ersichtlich, dass wir es hier mit dem Analogon zur (Hetero-)Kritik im kommunistischen System zu tun haben (CF/CS 127). Was nun folgt, ist Selbstkritik mit Bekenntnis.

Die Frau.

Ein Künstler beschrieb seine Ehe, die weder besonders erfolgreich noch besonders erfolglos war: „Er hatte Höhen und Tiefen wie die meisten Menschen.“ – Nach zehn Minuten entschied die Gruppe, dass der Mann sich scheiden lassen müsse. Eine Alternative wurde gar nicht erst in Betracht gezogen.

Anmerkung – was insgesamt ein unbegründetes Urteil darstellt.

Pathos.

Weder Vernunft noch Logik, sondern Gefühle, in erster Linie emotionale, setzen sich durch.

Die Frau.

Im Laufe der Zeit lernten wir uns besser kennen und engagierten uns aktiv und intensiv in einem gegenseitigen emotionalen Austausch.

Eine hitzige Auseinandersetzung.

Die Frau. – „Das Sensibilitätstraining entwickelte sich schnell zu einer hitzigen Auseinandersetzung. Ich wurde ständig kritisiert, weil ich bestimmte moralische Werte verteidigte. Daraus entstand eine äußerst belastende, negative Atmosphäre. Infolgedessen entwickelte sich zwischen uns keine Zuneigung, geschweige denn Liebe, wie wir sie uns anfangs erhofft hatten.“

Wir sind jedoch der Forderung nach „Offenheit“ und „Ehrlichkeit“ wie ursprünglich versprochen nachgekommen.

CF131

Anmerkung: Hier erkennt man den wahren Charakter eines solchen Sensibilisierungstrainings: Systemwandel, genauer gesagt: Wertewandel, kulturelle Revolution.

Die Frau.

„Aber wozu das Ganze? Nur um emotional zu schluchzen und alle möglichen bizarren Bewegungen zu machen?“

Die Frau äußert Kritik: „Das System der rohen, emotionalen Beichte verschärft die eigenen Probleme. Schließlich beichtet man Dinge, derer man nie schuldig war. Nur um den Anführer zufriedenzustellen.“

Anmerkung: Vergleiche mit dem kommunistischen Inbegriff: ein analoger Druck und Mangel an Freiheit, der ein „Geständnis“ erzwingt.

Allgemeiner Verdacht.

Was folgt, ist typisch für eine Person mit einer sozialkritischen Haltung.

Die Frau. – „Wenn man nur Dinge beichtet, die nicht sehr erniedrigend sind, wird man beschuldigt, sich selbst zu betrügen oder sich zu weigern, die eigenen falschen Masken abzulegen.“

Nach solchen Äußerungen kommt man automatisch zu dem Schluss, dass „jeder Mensch krank, gewissenlos und verdorben ist“.

Anmerkung: Wer erkennt darin nicht die Ansicht vieler Intellektueller, die, beeinflusst von Marx, Nietzsche und Freud, nichts anderes sehen als Menschen, die eine falsche Maske tragen und sich über ihr wahres – ich meine: verdorbenes – Wesen täuschen? Die drei Entlarver – Materialisten, wie Ricoeur sie nennt – haben eine Mentalität entwickelt, die dem alten Sprichwort „Nemo malus nisi probetur“ (Niemand ist schlecht, solange es keinen Beweis dafür gibt) diametral entgegensteht. Sie steht auch im diametralen Gegensatz zum New-Age-Spruchwort „Denk positiv“.

Gesellschaftskritik.

Die Frau. – „Sensibilisierungstrainings zielen darauf ab, bei allen Teilnehmern Hass gegen die Gesellschaft zu schüren. Man sollte bei solchen Trainings nicht versuchen zu beweisen, dass viele Menschen immer noch aufrichtig, ehrlich und gut sind.“

Seht, was eine bestimmte Art progressiver Gruppe erreicht. – Es ist möglich, dass die Aussage der Frau teilweise ungenau ist. Eine „Aussage“ ist eine Form der Wahrheitsfindung, nämlich das Eingeständnis ohne wissenschaftlichen Anspruch, etwas erlebt zu haben, und die möglichst genaue Beschreibung dieses Erlebnisses.

Eines ist sicher: Was die Frau sagt, entspricht der Realität.

CF132

46. Widerstand gegen „Indoktrination“. (132–135)

Indoktrination – „Doctrina“ (lateinisch) bedeutet „Lernsystem“. Indoktrination ist demnach die „Einpflanzung eines Lernsystems“. Viele Intellektuelle, die heute eine „kritische Haltung“ einnehmen, lauern darauf, auch nur das geringste Anzeichen von Doktrin, Doktrinstarrheit, Indoktrination usw. zu verurteilen und auszumerzen, um so etwas zu „entlarven“. Konkret geht es um Begriffe wie „Integralismus“, „Fundamentalismus“ oder „Fundamentalismus“, die implizieren, dass dem Denken und Leben eine Priorität auf Grundlagen gelegt wird.

Im vorangegangenen Kapitel begegneten wir einer Frau, die – aus menschlicher Sicht – zusammenbrach und sogar Dinge gestand, die sie nie getan hatte, „um dem Anführer zu gefallen“. – Nun wenden wir uns einer

starken Persönlichkeit zu – „dem Individuum“ (wie S. Kierkegaard sagen würde) – einer 21-jährigen Studentin (Sensibilitätstraining, 24).

Der Student: „Ich habe eine Zeit lang an einem Sensibilitätstraining teilgenommen. Allerdings wurde dieser Begriff nicht verwendet, sondern stattdessen ‚Sprachkurs‘. Im Grunde lief es aber auf ein Sensibilitätstraining hinaus. Um jedoch Studenten anzulocken, hatten die Verantwortlichen den Begriff vermieden.“

Die Auslaufphase.

(Hetero-)Kritik! Der Student. – „Während des Kurses wurde ich ständig vom Leiter angegriffen. Auch von den anderen Gruppenmitgliedern. – Einfach, weil ich ihre sogenannte „neue Moral“ ablehnte.“

Der Anführer weigerte sich natürlich, meine „reinen Gefühle“ und meine „moralische und religiöse Überzeugung“ als echt und wahr anzuerkennen: Mir wurde vorgeworfen, in Bezug auf meine Haltung zu vorehelichen Beziehungen (die ich ohnehin nicht akzeptiere) nicht aufrichtig und ehrlich zu sein.

Ich wurde verspottet und zutiefst gedemütigt. Ich erlebte, dass (...) derjenige mit hohen moralischen Werten gebrochen und vom Rest der Gruppe getrennt werden muss. Mein Wille zur Keuschheit wurde nicht anerkannt. Im Gegenteil: Ich wurde mit unzähligen Vorwürfen überhäuft!

Die Verhöhnung und Demütigung wurden von meinem Professor-Gruppenleiter provoziert: Ich wurde als „konservativ“, „rückständig“, „veraltet“, „falsch“, „heuchlerisch“ usw. dargestellt.

Anmerkung: Man kann es sehen: die progressive Führungspersönlichkeit, die vorangeht, und diejenigen, die sie nachplappern! Vgl. CF/CS 122 : M. Mead fühlte sich ihr ganzes Leben lang ihrer Zeit voraus! Alles „Andersartige“ wird mit abfälligen Ausdrücken belegt!

CF133

Fluchen ist ein Zeichen von Ohnmacht und ersetzt ruhige, logische und sachliche Argumentation und Diskussion. Emotionalismus!

Sofort schwingt der zynische Unterton mit: Alles Menschliche ist böse und heuchlerisch; der „gute“ Mensch ist bestenfalls heuchlerisch gut!

übrigens schon deutlich bei den antiken Kynikern (lat.: Kyniker) oder „hundearartigen Denkern“ (vgl. *Maria Daraki, La sagesse des Cyniques Grecs*, in: *Cl. Mossé, Hrsg., La Grèce ancienne*, Paris, 1986, S. 92/108). Sie waren natürlich Nominalisten. Als Kulturpessimisten lehnten sie die traditionelle Kultur als „verdorben“ ab – all das, was Schamkultur und eheliche Moralvorstellungen beinhaltete. Diese Kyniker sind auch heute noch relevant. Dies gilt umso mehr, als „Gott tot ist“.

Das „Individuum“.

Wir verstehen diesen Begriff im Sinne Kierkegaards: „das Individuum, das sich gegen alles wappnet, was seine Überzeugungen untergraben könnte“.

Der Student: „Ich habe mich jedoch nicht so leicht unterkriegen lassen! Ich habe meinerseits den Anführer und meine Mitstreiter beschuldigt, die Werte, an denen ich festhielt, zerstören zu wollen. Einzig und allein aus Zerstörungswut.“

Anmerkung – Die Studentin verhält sich wie Sokrates gegenüber den ersten Sophisten: Er suchte sie in ihrem eigenen Terrain auf und widersetzte sich ihnen mit ihren eigenen Argumentationsfähigkeiten.

'Demokratie'.

Um vollständig zu verstehen, was der Student sagen wird, muss man wissen, dass der Begriff „Demokratie“ und insbesondere „Demokratisierung“ hier eine spezifische Bedeutung haben.

John Dewey (1859–1952), laut *Time* „der bedeutendste Pädagoge des 20. Jahrhunderts“, Materialist und Atheist („Es gibt keinen Geist. Es gibt keine Seele.“), ist bekannt für sein Werk * *Human Nature and Conduct* * (*Einführung in die Sozialpsychologie*), New York, 1922. Dieses Werk diente als Axiomatik im Dienste des „Social Engineering“ (und der Manipulation sozialer Prozesse), einer eigentümlichen Form der Rhetorik.

„Demokratisierung“ bedeutet in diesem Kontext „die Errichtung einer Gesellschaft ohne allgemeine und etablierte Normen und Werte“. Daher unterstützte Dewey B. Russell, der 1940 seinen Lehrstuhl verlor, nachdem er die „freie Liebe“ an der Schule eingeführt hatte, angeklagt von „besorgten Eltern“.

Dewey wollte übrigens etwas Ähnliches in Bezug auf Schule und Bildung: Sie sind „Instrumente“ („Instrumentalismus“) seiner Art der Demokratisierung, die die Linke mit dem Anti-Tabuismus verbindet.

Der Student. – „Wenn die Zerstörung meiner Lebensprinzipien einen Sieg für die Gruppe und insbesondere für die ‚Demokratie‘ bedeutete, dann kann ich die ‚Demokratie‘ getrost vergessen! Ich warf der Gruppe vor, keinerlei Moralvorstellungen zu besitzen – unfähig, irgendetwas zu ersetzen, was ich schätzte und wirklich liebte.“

Gesellschaftskritik.

Der Student. – „Der Anführer kritisiert alles: Familie, Verwandte, Freunde, – das Vaterland, – moralische Ansichten, Religion und Glauben, Selbstverleugnung. – Und all das geschieht mit Absicht: um allen Mitgliedern die krankhafte Gewohnheit einzupflanzen, die den Namen ‚Kritik‘ trägt. Damit will er einen vollständigen Wandel von Geist und Mentalität herbeiführen.“

Nichts in unserer Gesellschaft nützt mehr etwas. Also lasst uns alles demontieren. Zum Beispiel die Treue zum Ehepartner, zur Familie, zu den Kindern, zum Vaterland, zu Gott und zur Religion. All das ist Unsinn. Danach stellt sich die Frage: „Woher nimmt der Ausbildungsleiter die Frechheit, so zu tun, als besäße er allwissende und wissenschaftliche Erkenntnisse?“

Anmerkung – In den platonischen Dialogen wird Kritik systematisch angewendet, d. h. Behauptungen werden logisch streng auf ihren tatsächlichen, nicht nur auf ihren scheinbaren Wert geprüft. Alle Meinungen werden „demokratisch“ (d. h. hier: mit gleichem Rederecht) vorgetragen, bevor ein Urteil gefällt wird.

In der vom Studenten abgelehnten „Demokratie“ werden die Menschenrechte (gemeint sind die Rechte des Einzelnen) in der oben beschriebenen Weise verletzt: im Namen eines massiven, selbstsicheren Axiomatik.

Ein Vergleich.

Die Medienlandschaft ist voller Medienschaffender, die eine solche Demokratisierung anstreben. Manchmal mit einer Vielzahl von Täuschungsmethoden. Radio, Fernsehen und Film verbreiten Axiome, die auf perverse und subversive Weise aufgezwungen werden. – Nur ein Beispiel.

Bibliothek StraÙe: Joepie, 31.08.1980, 64 Folgen. – Der Blaue Legoon wird überredet. – Ein vierzehnjähriges Mädchen (Brooke Shields) und ihr Cousin (Chris Atkins) erleiden Schiffbruch und stranden auf einer

paradiesischen Insel (Fidji). Nach einiger Zeit verlieben sie sich unschuldig und naiv ineinander. Die Folge: eine Schwangerschaft.

1. – Dieser Film war einst ein gefeierter Hit unter US-amerikanischen Teenagern. – Brooke Shields: „Man könnte ihn als Film über die Rechte von Teenagern bezeichnen. Schließlich geht es im Kern um ein Mädchen und einen Jungen, die außerhalb der Einschränkungen – der Tabus – unserer Gesellschaft aufwachsen.“

CF135

Anmerkung: Vergleichen Sie dies mit CF/CS 124 („*Die Göttin der Anthropologie*“). Der Regisseur des Films, Randal Kleiser, geht in Sachen „Ehrlichkeit“ sogar noch weiter: „Alles, was der Film zeigt, wird für einen Teenager universell und normal. Wer so etwas als künstlich, unnatürlich oder schlecht empfindet, sollte dringend einen Psychiater aufsuchen.“ Man sieht also, dass es solchen „demokratisierenden Progressiven“ nicht an übertriebener Bescheidenheit mangelt!

2.-- Derselbe Film rief in der etablierten Gesellschaft eine andere Reaktion hervor: „Was kann ein vierzehnjähriges Ding mit einem Baby anfangen, wenn die etablierte Gesellschaft nicht da ist?“

Der Einzelne, verloren in der Menge.

Der Student. – „Im Sensibilitätstraining verleugnen die meisten Teilnehmer vollständig alle Werte, nach denen sie bisher nur oberflächlich gelebt haben, ohne sie tiefergehend zu erfahren. Daher ist es verständlich, dass sie sich gegen die Vulgaritäten und Exzentrizitäten einer Trainingsgruppe nicht wehren.“

Höhere Moralvorstellungen müssen ständig verteidigt werden. Die Massen besitzen keine höhere Moral.

Normalerweise distanzieren sich Menschen schrittweise voneinander und passen sich schließlich dem kleinsten gemeinsamen Nenner der Gruppe an. Wenn man dann weiß, welche Art von Menschen eine Trainingsgruppe ausmachen, kann man sich gut vorstellen, wie groß dieser kleinste gemeinsame Nenner sein muss.

Die Studentin stellt außerdem fest, dass nur wenige – praktisch niemand unter den jungen Menschen – eine starke Überzeugung und Charakterstärke

beweisen, wenn sie mit „absoluter Moral und ethischem Relativismus“ konfrontiert werden.

Hinweis – Beachten Sie beide Extreme:

- a. absolute Moral, nämlich die des Anführers und des Rests der Gruppe;
- b. Relativierung aller anderen – der etablierten – Moralsysteme, die – im scheinbaren Gegensatz zu dem des Führers – lediglich menschliche Produkte sind und daher relativ sind, relativ, zu interpretieren unter Einbeziehung derer, die sie „erfunden“ und „auferlegt“ haben.

Fazit. – Man sollte nun CF/CS 110 (Sartres Definition des Existenzialismus) erneut lesen. Da „Gott tot ist“, ist prinzipiell alles erlaubt, und es eröffnet sich ein enormer Spielraum für Gruppenführer.

CF136

47. Konstruktivismus/Essentialismus. (136/138)

Wir werden uns nun auf zwei Gegensätze konzentrieren, „Konstruktivismus/Essentialismus“, da diese auf den vorangegangenen Seiten von grundlegender Bedeutung waren.

Dabei stützen wir uns auf eine Kritik zu diesem Thema, nämlich E. Hulsens, *Was ist lesbisch ?* (Ein Beispiel lesbischer Geschichte), in: Streven 62 (1995): 9 (Oktober, 791/803).

1. – Myriam Everard,

Seele und Sinne (Über Liebe und Lust zwischen Frauen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts), Groningen, 1994.

Everard erforscht die Vorgeschichte der Lesbe im 19. und 20. Jahrhundert. Sie sucht nach Vorläuferinnen:

- a. Seelenverwandte wie Betje Wolff und Aagje Deken, die eine liebevolle Beziehung pflegten;
- b. Frauen in Männerkleidung, die manchmal auch eine Frau heirateten;
- c . Frauen, die zusammen mit anderen Frauen wegen „Begrapschen und Obszönitäten“ vor Gericht erschienen.

Unterbrechung (Diskontinuität).

Als Konstruktivistin und Differenziererin sieht sie einen sehr radikalen Bruch zwischen einer früheren Kultur (ab 1750) und einer nachfolgenden (ab 1800).

1. Sie weigert sich sogar, Begriffe zu verwenden, die erst später aufkommen, um Dinge aus einer früheren Kulturepoche zu bezeichnen.

Daher kann sie für das späte 18. Jahrhundert nicht einmal Begriffe wie „Sexualität“ und „Homosexualität“ verwenden, da diese Wörter zwischen 1750 und 1800 nicht gebräuchlich waren. Der Unterschied bzw. die „Differenz“ zwischen den „Konstruktionen“ des 18. und 19. Jahrhunderts ist dafür zu groß.

2. Darüber hinaus unterscheiden sich nicht nur der Sprachgebrauch, sondern auch die Realitäten selbst so stark, dass es für das, was Ende des 19. Jahrhunderts als „weibliche Homosexualität“ bezeichnet wurde, im 18. Jahrhundert kein Äquivalent gab. – „Äquivalent“ bedeutet hier „etwas, das etwas Ähnliches ist“.

Ergebnis:

Kulturgeschichte ist kein ununterbrochenes oder kontinuierliches Ereignis. Sie ist eine Abfolge von Kulturen, die durch radikale Brüche oder Lücken voneinander getrennt sind.

Hulsens: „Anders gesagt, es handelt sich hier um lesbische Geschichte, die sich selbst aufhebt“ (ac, 792), denn Geschichte existiert als eine Reihe von Vorzeichen (VT) und Fortsetzungen (VV), ungeachtet der Brüche. Diese Brüche sind niemals so „anders“, dass es keine Ähnlichkeiten mehr gäbe.

CF137

2.-- Hulsens.

Hulsens erwidert, dass Everards Axiomatik die Axiome Michel Foucaults (1926/1984; CF 42 (Dekonstruktionismus)) widerspiegelt. Foucault war überzeugt, dass Homosexualität ein Konstrukt ist, das aus einer Gesellschaft hervorgeht (Konstruktivismus). Insofern diese Gesellschaft mit ihrer selbst geschaffenen oder „konstruierten“ Kultur Brüchen unterliegt, sind diese Konstruktionen so grundverschieden, dass sie unvergleichbar sind.

Hulsens zitiert Everard: „Weibliche Homosexualität – das ist mein Ausgangspunkt – ist nicht zu allen Zeiten so – trotz der antiken Sappho – und ist keine ‚natürliche‘ oder, falls nötig, ‚unnatürliche‘ Orientierung, die sich – vorausgesetzt, sie wird nicht behindert – in einem festen Prozentsatz der weiblichen Bevölkerung manifestiert.“

Anmerkung : Anders ausgedrückt: Sexualität besitzt keine festgelegte „Natur“, die eine verteilte Realität und eine Regel darstellt, welche das Verhalten vorschreibt. Daher ist die Aussage, Lesbentum sei beispielsweise „natürlich“ (und komme daher regelmäßig vor) oder „unnatürlich“ (und verstoße somit gegen die der Natur des Sexuallebens innewohnenden Regeln oder Gebote), nicht zu widerlegen.

Werturteile sind daher nirgends gerechtfertigt. Man ermittelt empirisch, Exemplar für Exemplar, ohne Ähnlichkeit festzustellen. In diesem Sinne ist Everard eine Empiristin, die Material sammelt, aber keinerlei Ähnlichkeit oder Kohärenz erkennt. Auch entdeckt sie keine moralische oder präskriptive Natur. – Was auf radikalen Nominalismus hinausläuft.

Everard. – „(...) Was auch immer die jüngsten pathologisch-anatomischen und genetischen Untersuchungen zur biologischen Grundlage der Homosexualität in dieser Hinsicht nahelegen mögen . – Sie ist ein solcher Konstruktivist, dass er die Forschung nach einer möglichen biologischen Grundlage (als Ansatzpunkt) beispielsweise des Lesbischseins als praktisch bedeutungslos ablehnt. Es ist ein ‚soziales‘ – wohlgemerkt: kulturelles – Phänomen.“

Everard. -- „In der internationalen Geschichte der Homosexualität wurde die Debatte zwischen Essentialismus und Konstruktivismus schon vor langer Zeit zugunsten der konstruktivistischen Position entschieden, die besagt, dass Homosexualität eine ‚historische‘ Kategorie (ein fundamentales Konzept) jüngerer Ursprungs ist.“

Anmerkung: „Historisch“ bedeutet hier „aus einer kulturhistorischen Perspektive entwickelt“.

CF138

Worauf Hulsens antwortete: -- Das von ihr erwähnte Buch enthält Beiträge mit einer ganz anderen Sichtweise.

So schreibt *Jan Schippers, Homosexuelle Identität (Essentialismus und Konstruktivismus)*, in: *D. Altman et al., Homosexualität (Welche Homosexualität ?)*, Amsterdam, 1989, 144:

„Es ist klar, dass sowohl der Konstruktivismus als auch der Essentialismus Stärken und Schwächen haben. Keine der beiden Theorien ist wissenschaftlich bewiesen und wird es wahrscheinlich auch nie sein. Im

Moment wäre es wohl am besten, beide theoretischen Systeme als zwei verschiedene Wege zu betrachten, Fragen zur Homosexualität anzugehen – ohne dabei dogmatisch zu werden.“ (Ac 792)

Maw: „weder du noch ich können es endgültig beweisen“ (Zenon gegen Elea)

Anmerkung – „ **Essentialismus** “. – Der Begriff „Essenz“ wird hier synonym mit dem oben genannten Begriff „Natur“ verwendet. „Essenz“ bedeutet nicht bloß „Seinsweise“ (was auch für singuläre oder partikuläre Daten gilt), sondern vielmehr „universelle oder allgemeine Seinsweise“, jene gemeinsame Eigenschaft, die in einer Vielzahl von Fällen zu finden ist. „Essenz“ bedeutet zugleich „Natur des Seins, die Regeln vorgibt“.

Zusammen repräsentieren diese beiden Inhalte die korrekte Bedeutung von „Wesen“ im Gegensatz zu „Konstruktion“. „Konstruktion“ bedeutet **a) das Fehlen** einer (universellen) Natur oder eines Wesens und **b) das Fehlen** einer universellen Natur oder eines Wesens, in dem Verhaltensregeln enthalten sind.

Anmerkung: Hulsens Definition, ac, 792, lautet: „Essentialismus ist die Annahme oder Priorisierung von etwas als zeitloses Phänomen, das nur sichtbar gemacht und wissenschaftlich beschrieben werden muss“, ist sicherlich kritikwürdig.

Der Begriff „zeitlos“ scheint anzudeuten, dass man es mit einer „Tatsache in einem Gedankenhimmel“ zu tun hat, die dem Leben fremd ist. Das Wesen einer Sache zu ergründen, bedeutet mehr als sie lediglich „wissenschaftlich zu beschreiben und dadurch sichtbar zu machen“. Dennoch ist es wahr, dass Hulsens Definition in den Köpfen vieler Menschen unserer Zeit kursiert.

Wir beziehen uns auf CF/CS 109 , wo der Begriff „Werte“ in Sartres Terminologie für „Wesenzen“ steht. Sartre ist jedoch auch Empirist, da er nirgends empirisch gegebene „Wesenzen“ oder „Werte“ etabliert. Genau wie Everard. Sein Fokus liegt jedoch auf den gottlosen Konsequenzen, die sich daraus ergeben, während Everard die kulturellen Spaltungen betont.

CF139

48. Religiöser Nominalismus. (139/141)

Wir sind dem Nominalismus erstmals in CF/CS 79 (*Sprache und Kultur*) deutlich begegnet. Später wurde er in CF/CS 91 (*Widerlegung der traditionellen Metaphysik*) diskutiert. – Was genau ist „Nominalismus“?

Der älteste Nominalismus.

Bibliothek Straße: WB Kristensen, *Gesammelte Beiträge zur Kenntnis der antiken Religionen* , Amsterdam, 1947, 231/290 (*Zyklus und Totalität*).

1. – „Totalität“

Hier bedeutet dieser Begriff „Harmonie (= Verschmelzung) der Gegensätze“.

Kristensen beruft sich auf die babylonische Mythologie (= Theologie).

Anu zeichnete sich durch „Totalität“ im religiösen Sinne aus: In seiner Seele und seinem Handeln, als Ursache (Mitursache) des Schicksals der Menschheit, waren Ideen und Energien sichtbar, die sowohl Gutes als auch Böses, sowohl Heil als auch Unheil bedeuteten. Alle – die Gesamtheit – Ideen, alle – die Gesamtheit – Energien oder Lebenskräfte waren in ihm miteinander verwoben.

„Gutes und Böses gingen von ihm aus“, sagt Kristensen (oc, 272). Heilung und Krankheit, Erfolg und Misserfolg, Wahrheit und Lüge: Alle Arten von Handeln waren in ihm vereint. Die Gesamtheit seines Seins und Wirkens umfasste Widersprüche. Er war „ein Gefäß voller Widersprüche“. Das gesamte Pantheon (Göttersystem) war von genau derselben Natur.

Was Paulus als „die Elemente des Kosmos“ bezeichnet, d. h. alle schicksalsbestimmenden Wesen und Handlungen, die nicht biblisch sind, zeigten und zeigen noch heute (in nichtbiblischen Religionen und Magie) die Gesamtheit der Gegensätze.

„Erlösung und Unheil, Untergang und Aufstieg wurden von den alten heidnischen Gottheiten abgeleitet. Jene Widersprüche, die das fortdauernde Leben der Welt ausmachen und in denen die Babylonier die ‚göttliche Totalität‘ sahen.“ (Oc, 273).

2.-- Nihilismus.

Diese Totalität deutet darauf hin, dass die heidnischen Gottheiten autonom handelten. Die „Wesenheiten“ der Dinge, wie Gesundheit und Krankheit, Wahrheit und Lüge, Heil und Unglück, waren für sie, als Wert an

sich – insbesondere als höherer Wert, der das Gewissen bindet – „Nihil“, nichts, nichts Bindendes.

Gott als das höchste Wesen hinter den Essenzen und Werten war „tot“. Dieser „Tod Gottes und der höheren Werte“ erklärt, warum sie praktisch „Gefäße voller Widersprüche“ waren.

CF140

Notiz-- In CF/CS 110 lernten wir, dass der zeitgenössische Nihilismus – Dostojewski im hypothetischen, Sartre im faktischen Sinne – besagt, dass, wenn Gott, der Gott der Bibel, der hinter den Wesenheiten steht (die im Volksmund in den Zehn Geboten ausgedrückt werden), tot war (Dostojewski), tot ist (Sartre), dann „Totalität“ – „alles“ (sagen Dostojewski und Sartre) – erlaubt ist.

Das Grundaxiom des antiken Heidentums und des atheistischen Existenzialismus sind also im Grunde identisch. „Wenn das moralisch überlegene Wesen und seine Werte (Gebote) das Nichts sind, dann sind Gut und Böse erlaubt“ – dann ist die Totalität erlaubt! Die Totalität oder „Harmonie“ der Gegensätze!

3.-- Dämonisch.

Unsere – logisch linearen – Konzepte (Werte, Wesenheiten) – wie etwa Gut, unterscheidbar von Böse, – Erfolg, unterscheidbar von Misserfolg, – Wahrheit sagen, unterscheidbar von Lüge, – Gesundheit, unterscheidbar von Krankheit – waren für Anu „kein Gesetz“. Anus „Natur“ (*Anmerkung*: seine eigene Existenzweise) war im religionswissenschaftlichen Sinne dämonisch“ (Kristensen, oc, 272).

„Kein Gesetz“, dieses Nichts, nichts, worüber man sich am Ende der Erde Sorgen machen müsste. So konnte man als „Gefäß voller Widersprüche“ leben, obwohl es einem verboten war. Die Freiheit der Fähigkeit fiel mit der Freiheit der Erlaubnis zusammen.

Dies bedeutet, dass Macht – Fähigkeit – ausschlaggebend war. Unbekannt. Kristensen, oc, 273.

Der Wille dieser Götter war das Schicksal, die Moira (im Altgriechischen): göttlich und doch unmenschlich. – Sie waren nicht „gerecht“ im üblichen Sinne des Wortes: Durch ihr Handeln verrieten sie die „Gesetze“, die sie

dennoch für die Menschheit aufgestellt hatten. – Die Alten waren sich dieses Widerspruchs im göttlichen Wesen vollkommen bewusst.

Kristensen verweist beispielsweise auf die babylonischen Klagelieder als Beleg in diesem Zusammenhang.

4.-- Zwei Sprachverwendungen.

Heraklit von Ephesus (-535/-465), der sich in den Rätseln der göttlichen Totalität („dem Dunklen“) auskannte, sagte: „Bei ‚Gott‘ ist alles schön, gut und gerecht.“

„Aber die Menschen halten das eine für ungerecht und das andere für gerecht“ (Fr. 102).

Auch die Babylonier kannten zwei Sprachverwendungen, wie Kristensen, *oc*, 273, ausführt:

a . Die babylonischen Gläubigen hatten ihre eigenen logisch einfachen Konzepte – Krankheit/Gesundheit,

CF141

Wahrheit/Falschheit, Erlösung/Unheil, Gerechtigkeit/Ungerechtigkeit: In ihren religiösen Texten gehen sie gern näher darauf ein. So auch Kristensen.

b. Dieselben Gläubigen – genau wie später der griechische Denker Heraklit – wussten, dass ihre logisch strengen Unterscheidungen innerhalb der „Totalität“ für die Gottheiten, die sie als Mitursache (Urheber, laut N. Söderblom) ihres Unglücks erkannten, bedeutungslos waren. Diese kosmische (im Sinne von übernatürlich, heilig, göttlich, heidnisch) Bedeutung der Begriffe der Totalität stellte einen zweiten Sprachgebrauch dar.

Religiöser Nominalismus.

Wenn beispielsweise die alten Babylonier erkrankten, wurde dies letztlich auf eine „göttliche“ Natur zurückgeführt. Eine Gottheit, ein Wesen oder eine Gruppe von Wesen, die „Numina“, trug die Verantwortung teilweise – aber nicht allein.

Ausgehend von der Regel, dass „der, der Krankheit und Unglück verursacht, auch heilt und wiederherstellt“, wandten sich die Menschen an jene Wesenheiten, die mitverantwortlich waren. Eine Heilpflanze, ja, beispielsweise als natürliches Heilmittel, aber auch, und sogar in erster Linie,

ein Appell an die „dämonische“ Entität (oder Wesenheiten), die zur Entstehung des Übels beigetragen hatte: Natur und Übernatürliches waren die Regel.

Unter gebührender Berücksichtigung des dämonisch Unberechenbaren, des Unvorhersehbaren, das dann entstehen konnte. Denn die Götter der „Gesamtheit“ widersprüchlicher Möglichkeiten waren so beschaffen, dass man nie wusste, wie man sie hielt!

Anmerkung: Man braucht beispielsweise C.A. Meier, **Antieke Inkubation und moderne Psychotherapie**, Zürich, 1949, S. 17, zu konsultieren: „Hortas iasetai“, wer die Krankheit in Gang gesetzt hat, wird sie auch heilen. „Denn der göttliche Arzt ist sowohl die Krankheit als auch die Heilung.“

Nominalismus.

Die Definition des Göttlichen im heidnischen Sinne, in seinem Wesen, umfasste somit widersprüchliche Begriffe. Der Name blieb derselbe. Die Wirklichkeit, die durch diesen Namen – das Nomen – gemeint, bezeichnet und repräsentiert wurde, war ein in sich geschlossener Widerspruch.

Die einzige Gewissheit war also der Klang des Wortes. Alles andere musste abgewartet werden. Daher rührt das für heidnische Religionen charakteristische „mysterium fascinosum (was anzieht) et tremendum (was abstößt). Je tiefer man sich mit dem „Göttlichen“ auseinandersetzte (= theoria, lat.: speculatio), desto mehr verfiel man dem religiösen Nominalismus. Der Name bezeichnet zwar etwas Reales, aber wie ein „Gefäß voller Widersprüche“!

CF142

49. Ein zeitgenössischer Nominalismus. – (142)

Lassen Sie uns einen Moment innehalten und eine typisch moderne Form des Nominalismus betrachten.

Bibliothek Straße: H. De Coninck, *Stunden der Bewunderung: Leo Apostel*, in: *Humo* 29.09.1983, 50/53.

Leo Apostel (1925–1995; Absolvent der ULB) war ein international anerkannter Erkenntnistheoretiker. Hier ist sein philosophisches „Bekenntnis“ aus einem Interview.

„Philosophie: Das ist fast schon religiös. Das ist die Sehnsucht nach der Einheit allen Seins. – Nachdem Gott für mich nicht mehr existierte, brauchte ich etwas an seiner Stelle. Daran arbeite ich tatsächlich immer noch.“ „Damals

durchlebte ich eine Phase, in der ich dachte: ‚Wenn es Gott nicht gibt, existiert dann die Welt? Existiere ich? Ist nicht alles nur ein Traum?‘ ‚Das Leben ist ein Traum.‘ Wenn man das existentiell erlebt, ist es eine schreckliche Erfahrung. Besonders für einen Jungen aus einfachen Verhältnissen. Was mich gerettet hat, war der Mut, es auszusprechen.“

Ich konnte den Tisch noch vor mir sehen, aber ich war nicht mehr überzeugt, dass er real war. – Hätte ich das laut ausgesprochen, wäre ich wahrscheinlich eingewiesen worden. Nach einer Weile war dieser Gedanke verschwunden.

Doch das intensive Interesse an Erkenntnistheorie und Logik ist bis heute geblieben: „Kann ich beweisen, dass dieser Tisch wirklich existiert?“ Für mich war das nie eine „akademische“ (*Anmerkung*: lebensfremde) Frage.

Gott existiert also nicht; aber dann muss die Welt doch auf andere Weise erklärbar sein. Religiöse Ethik verliert damit ebenfalls ihre Gültigkeit; aber dann muss man doch woanders Regeln für das Leben finden können.

Hinweis – Vergleichen Sie mit CF/CS 109.

„Außerdem: Man hat schlicht keinen unmittelbaren Zugang zur extremen Realität. – In der Literaturgeschichte finden sich immer noch Beispiele für den „Verlust des Realitätsgefühls“. „Ich sehe dich da sitzen, aber vielleicht bist du nur Kulisse! Ist das alles unwirklich!“ Wenn man sehr müde ist, erlebt man das oft: Alles erscheint wie aus Pappe. Dann muss man sich wirklich selbst überzeugen: „Nein, es gibt eine reale Welt, und ich kenne sogar einen Teil davon.“ Diese Erkenntnistheorie ist also tatsächlich das Ergebnis meines Bedürfnisses, die Welt zu erreichen, die Menschen zu erreichen.“

Anmerkung: Der Apostel, damals 58 Jahre alt, bekennt, dass er dieses Problem „noch immer nicht gelöst“ habe. Er habe aber viel gelernt.

CF143

50. Nominalismus ist in erster Linie „Empirismus“ (143/144).

Francis Bacon von Verulam (1561/1626) gilt als Wegbereiter des modernen wissenschaftlichen Denkens (*Novum organum siëntiarum* (1620)). Er charakterisiert das moderne wissenschaftliche Denken wie folgt.

1.-- Empirismus.

Empiristen gleichen Ameisen, die sich damit zufriedengeben.

a. Materialien (Daten, Informationen)

b. Sammeln ohne gegenseitigen Zusammenhang (Ähnlichkeit, Kohärenz). „Beobachtung“.

2.-- Apriorismus.

Die Aprioristen ähneln der Spinne, die **a.** aus ihrem eigenen Wesen (in diesem Fall: der Vernunft) **b.** wunderschöne Netzwerke erschafft, in denen Raffinesse und Symmetrie zu finden sind, jedoch ohne Festigkeit oder Nutzbarkeit.

Bacon charakterisiert damit die beiden traditionellen, modernen Rationalismen (Empirismus und Intellektualismus), die dieselbe Vernunft auf unterschiedliche Weise nutzen. John Locke dient, zusammen mit René Descartes, als Vorbild für einen dieser Rationalismen.

3.-- Experimentalismus.

Die Experimentatoren ähneln der Biene, die:

a. gewinnt die Rohstoffe für ihren Honig aus den Blüten (// Empirie)

b. entwickelt dies aber auf ihre eigene Weise zu seinem Nektar (// a priori, Intellektualismus).

In seinem *Novum organum* sagt er: „Auf diese Weise kann man alles aus der engen Verbindung von Wahrnehmung und Vernunft erwarten.“

Charakterisierung des Empirismus.

Wir haben das gerade kurz gemacht CF/CS 137. Wir werden dies nun anhand von R. Jolivet, **Les ressources de l'idéalisme**, *Paris* 1936, 24/30 (*L'empirisme occamien*) tun.

Wilhelm von Ockham (Occam) (1300–1349) war ein Franziskanermönch mit einem feurigen Temperament, der Kirche und Staat reformieren wollte. Seine Variante des Nominalismus wird als Terminismus oder Ockhamismus bezeichnet.

Notiz-- R. Van Zandt, *Die metaphysischen Grundlagen der amerikanischen Geschichte*, Den Haag, 1959, 124/156 (Realismus versus Nominalismus), sagt Folgendes:

1. Der Nominalismus ist die Grundlage des Empirismus, von dem sich Materialismus und Positivismus zusammen mit säkularem Denken (Entsakralisierung) ableiten;

2. Ockhams Nominalismus untergräbt und demontiert die mittelalterliche Scholastik (800/1450) und begründet das gesamte moderne Denken.

Van Zandt zitiert *J. Feibleman*, „*An Introduction to Peirce's Philosophy*“ : „Es gab eine Flutwelle des Nominalismus. Descartes war ein Nominalist. Locke (und alles, was von ihm abstammt, Denker wie Berkeley, Hartley, Hume und sogar der Commonsensist Reid) ist ein Nominalist.“

CF144

Leibniz war ein extremer Nominalist. Kant war ein Nominalist. Hegel war ein Nominalist, aber mit einer realistischen Sehnsucht. – Kurz gesagt: „Die gesamte moderne Philosophie“ war nominalistisch.

Die nominalistische Weltanschauung entwickelte sich zu dem, was ich wage zu sagen, zum wahren Fleisch und Blut der durchschnittlichen modernen Mentalität.

Denker wie Dewey, Cohen, Randall, Burt, Dampier und Carré unterstützen Feiblemans Behauptung, sodass der Occamianismus die „stillschweigend akzeptierten Axiomaten“ der Moderne darstellt.

Van Zandt führt weiter aus, dass der Nominalismus vornehmlich eine angelsächsische Philosophie sei. Ockham stammte aus Oxford. Das englische und amerikanische Denken sei durch und durch nominalistisch.

Jolivet über den Empirismus.

Ockhams Ontologie steht und fällt mit dem einzelnen „Ding“. Er nennt dieses das „Reale“, das Wirkliche. Alles andere erscheint ihm „irreal“, unbrauchbar.

A. Der Singular (Individuum).

Nehmen wir „dieses schöne Mädchen“. – Sie ist lediglich eine Ansammlung loser, voneinander unabhängiger und sogar getrennter „Eigenschaften“. Wenn wir in ihr ein einziges schönes Mädchen sehen, liegt das an unserem „Konzept“ (unserem Verständnis), das in unserem Geist als Folge der Wahrnehmung „jenes schönen Mädchens“ entsteht. Es ist unser Denkmuster, das in ihr ein einziges Wesen erkennt. An sich ist sie „eine Staubwolke getrennter Eigenschaften, deren Zusammenhang unbegreiflich bleibt“.

B.-- Die einzelnen „Dinge“ untereinander.

Die „Realia“, die einzelnen „Dinge“ (Jolivet spricht von „Chosismus“), sind „eine Staubwolke isolierter Dinge, deren gegenseitige Verbindung unbegreiflich bleibt“. „Eine Staubwolke von ‚Phänomenen‘, ein

diskontinuierliches (136) Universum von ‚Dingen‘, die nebeneinander existieren“.

Moderner Subjektivismus (142)

Unterschiede und Lücken bestimmen die Dinge. Durch Unterschiede und Lücken wird das nominalistische Subjekt von „den Dingen“ unterschieden und getrennt.

Jolivet nennt dies „Immanenzdenken“ (Immanenz = Innerlichkeit). – Zwischen uns, dem Subjekt, und den Dingen befinden sich festgelegte, vereinbarte Zeichen, mentale Zeichen, unsere Begriffe oder Vorstellungen in „Termini“, Begriffen (Wörtern), die fixiert werden können. Diese unterscheiden sich von dem, was sie bezeichnen, und sind durch einen Abgrund davon getrennt. – Das Mentale, nicht die Dinge, die außerhalb der Innerlichkeit unseres Bewusstseins existieren: das ist es, was wir erkennen.

CF145

51. Nominalismus. Seit Ockham kommt der Konzeptualismus. (145)

Betrachten wir nun das, was Bacon als „Apriorismus“ (Intellektualismus, Idealismus) bezeichnet. Die Vernunft innerhalb der „Immanenz“ oder Innerlichkeit unseres (modernen) Bewusstseins wird nun aus einer einzigen Perspektive beschrieben.

J. Largeault schreibt in seinem Werk „Enquête sur le nominalisme“ (Paris/Louvain, 1971) im Vorwort zu Poirier (oc, Vss.), dass der Begriff „Nominalismus“ eine „endlose Reihe von Dingen“ bezeichne. Er beginnt jedoch mit den Hauptpunkten.

1.-- Die Abschaffung der „Grundlagen“.

„Essenz“ bedeutet:

a. die (durch Induktion ermittelten) gemeinsamen Eigenschaften der Daten,

b. die allgemeinen Werturteile, die den Eigenschaften der Daten zugrunde liegen. Universelle und werturteilsbegründende Begriffe: Das sind Essenzen. „Essenz“ wird hier daher nicht im allgemeinen ontologischen Sinne (Seinsweise, möglicherweise sogar singulärer Daten) verwendet, sondern in einem begrenzten, nämlich im metaphysischen Sinne.

Die Nominalisten – vor Ockham (seit den Protosophisten) – sehen in metaphysischen Realitäten (dem Universellen und dem (höheren) Wert)

lediglich Produkte des Gehirns, „leere Namen oder Wortklänge“, von denen man niemals wirklich genau weiß, was ihnen in der Realität außerhalb (der Immanenz oder Innerlichkeit) unseres subjektiven Bewusstseins entspricht.

2.-- Konzeptualismus.

Anstelle der „Universalien“ (allgemeine, mit Wertaspekten beladene Begriffe) schlägt Ockham „Begriffe“, Konzepte und Vorstellungen vor.

a. Existiert nur das einzelne Ding „wirklich“ (d. h. empirisch oder „positiv“ („definitiv“) beobachtbar (siehe vorheriges Kapitel))? Nicht das allgemeine Wesen dieses Dings, einschließlich aller damit verbundenen Dinge. Nicht der Wertaspekt dieses Dings.

b. Was also ist „das Allgemeine“, was selbst Ockham nicht leugnen kann? Wenn er beispielsweise eine gemeinsame Eigenschaft, mit oder ohne Werturteil, in einer Vielzahl von Dingen feststellt, beschränkt er dies auf:

1. der Name (Nomen, Wortklang), wie es die alten mittelalterlichen Nominalisten taten,

2. Der Begriff oder die Vorstellung, die als Reaktion auf etwas Wahrgenommenes konstruiert (CF/CS 137), konzipiert wird. Dieser Begriff fasst die Dinge – informell, oberflächlich und aus der Perspektive des konzipierenden Subjekts – zusammen, ohne deren allgemeine oder wertvolle Aspekte zu berücksichtigen.

CF146

52. Nominalismus als Experimentalismus (146/147)

Das typisch moderne „Subjekt“ entwickelt in seiner abgeschlossenen „Innerlichkeit“ oder „Immanenz“ **a**) Empirismus, **b**) Apriorismus und **c**) Experimentalismus. Betrachten wir diesen letzten Aspekt.

Bibliothek Straße: W. Fuchs, **Denken mit computer**, Den Haag, sd, (// Knauers Buch der Denkmaschinen), vol. 237ff., gibt uns ein praktisches Beispiel für Genauigkeit, also Experimentieren und Rechnen.

A. – Der Techniker

Genau wie der Physiker steht auch er oft vor dem Problem einer „Box“ (Schalttafel), sei sie natürlichen oder künstlichen Ursprungs. Charakteristisch ist, dass die Box nicht einfach auseinandergenommen werden kann, um zu sehen, was sich darin befindet. Sie wird daher als „Black Box“ bezeichnet. – Betrachten wir die gegebene Tatsache.

Nun zur gestellten Frage. – Aus Effizienzgründen – wie Fuchs (o.Z., S. 234) wiederholt ausführt – wird das gegebene „Ding“ als „Black Box“ bezeichnet, da seine Struktur vorläufig verborgen bleibt. – Der Begriff „Struktur“ – ein Wort, das heute ständig als grundlegender Begriff oder Konzept für „Unbekanntes“ verwendet wird – ist nichts anderes als die Gesamtheit der Merkmale innerhalb der Box.

Anmerkung: Es ist klar, dass die Nominalisten damit ein Ersatzprodukt des platonischen Lemmas in eine Analyse eingeführt haben (reduktives Denken).

Verhaltensmethode.

Um die Blackbox zumindest teilweise zu entschlüsseln, wendet man einen (z. B. elektrischen) Reiz an (kürzlich als „Input“ oder „Versorgung“ bezeichnet), um die Box zu einer Reaktion („Output“) zu zwingen. – So lernt der Nominalist – ohne das Innere durch direkte Beobachtung zu kennen – durch Versuch und Irrtum oder Experiment, ob in der Box eine Ordnung herrscht (Existenz) und worin diese Ordnung besteht (Essenz). – Fuchs: Die Blackbox-Methode hat ihren Ursprung in der Elektrotechnik.

Fuchs. – Die exakten Naturwissenschaften haben diese Methode schon immer angewendet. Dabei verweist er auf sein Werk „Moderne Physik“, in dem er experimentelle Forschungen zu Atomen und Atomkernen erörtert. – Soweit zum experimentellen Aspekt.

B. Der mathematische Aspekt.

Die Black-Box-Methode beinhaltet auch ein mathematisches „Momentum“, sodass sie „Exaktheit“ erreichen kann.

CF147

(I) Aktuelle mathematische Entwürfe - Konstrukte - Schemata (für schematische Operationen) und Regeln, damit Strukturen dargestellt werden können.

(II) Semiotik (die Lehre von den Zeichen).

A. Syntaktisch betrachtet – die als Zeichenkombination – „konstruiert“ es die mathematischen Zeichen, die eine Syntax bilden, dank eines Systems von Relationen.

B. Semantisch und pragmatisch . – Mathematische Zeichen können verwendet werden, um etwas Nicht-Mathematisches darzustellen (zu repräsentieren, zu beschreiben). Auf diese Weise erlangen die Zeichen der Syntax „Bedeutung“ (Semantik oder die Lehre von der Bedeutung) und „Nützlichkeit“ (Pragmatik).

Denken Sie an die Einsteinsche Formel „ $E = mc^2$ “ – diese Formel ist an sich eine mathematische Gleichung. Nicht mehr. Das ist Syntax.

Doch sobald Einstein die leeren Schalen (platonische Lemmata) dieser Formel ausfüllt, bezeichnet und interpretiert, werden sie zu beschreibenden Begriffen: E = Energie, m = Masse, c = Lichtgeschwindigkeit. – So beschreibt Einstein die Struktur der Menge der Elemente, die E , m und c^2 umfassen.

Modelltheoretisch ausgedrückt :

Die syntaktischen, aber leeren Formeln oder „Hüllen“ erhalten semantischen Inhalt und werden pragmatisch und anwendbar. Sie sind physikalische Modelle, die Informationen über physikalische Realitäten liefern.

Physikalische Modelle.

Fuchs. -- Wenn ein Architekt ein Haus entwirft, erhält er immer wieder Informationen über das zu bauende Haus mithilfe eines Modells, das ihm im kleinen Maßstab (Maßstabsänderung) mit Brettstücken und Ähnlichem (Materialmodell) Einblicke gewährt.

Hauptbedingung: Isomorphie, das materielle Modell und das Original (das Haus) müssen in ihrer Form identisch, isomorph sein.

Man erkennt die Analogie zwischen einem mathematischen und einem materiellen Modell: Beide liefern Informationen über ein Original. – Man erkennt auch, dass ein „Modell“ – ob mathematisch oder nicht-mathematisch – die Struktur, die Einheit oder die Beziehung der Teile repräsentiert.

Fazit. – Somit tritt der Nominalist an die Stelle der platonischen lemmatisch-analytischen Methode. Beide befassen sich mit dem Unbekannten. Der Nominalist beschränkt sich jedoch auf alles empirisch und begrifflich Zugängliche, während beispielsweise Platon diesen Bereich transzendiert und in die Metaphysik vordringt.

53. Nominalismus/ Abstraktionismus/ Ideentheorie. (148/150)

Wir werden genauer untersuchen, was die drei klassischen Erkenntnistheorien voneinander unterscheidet.

1.-- Nominalismus.

Was ist schön? „Dieses schöne Mädchen.“ Diese protosophische Aussage ist aufschlussreich. Sie beantwortet eine universelle Frage anhand eines einzigen Modells oder Beispiels! Empirisch betrachtet ist „ein schönes Mädchen“ eine Reihe von Eigenschaften, in die unsere Konzepte eine Struktur projizieren.

2. -- Abstrakte Theorie.

Für den aristotelischen Begriffsrealisten ist es anders. Was ist schön? „Schönheit“ ist eine Eigenschaft, die sich in realen Daten findet und dank Induktion in einem Begriff, nämlich dem abstrakten Substantiv oder Gattungsbegriff „schön“, ausgedrückt wird. – „Abstrakt“ bedeutet, dass unsere Aufmerksamkeit die übrigen einzelnen „Dinge“ oder, besser, Daten außer Acht lässt.

Ob es sich nun um physische, spirituelle, künstlerische, technische usw. Schönheit handelt – davon wird abstrahiert (das „das“ wird in Klammern gesetzt; es wird nicht weiter beachtet). Man beschränkt sich auf das, was im engeren Sinne und allgemein als „schön“ gilt (z. B.: „Ist alles schön, was uns aus unserem Alltagstrott herausholt und Ehrfurcht und Staunen in uns weckt?“).

3.-- Ideentheorie (Ideation).

Platon ist der Begründer einer dritten Erkenntnistheorie.

Ausgangspunkt sind natürlich die einzelnen Daten. Die Abstraktion erkennt in den einzelnen Fällen (Exemplaren) und in den Typen oder Arten die eine und universelle Schönheit, wobei alles Übrige ausgeschlossen – oder ausgeklammert – wird. Insofern ist Platon ein aristotelischer Begriffsrealist.

Doch er geht noch weiter. – Ob schöne Mädchen tatsächlich existieren, – ob schöne Kunstwerke existieren oder nicht: „Schönheit an sich“ war schon immer da und wird immer da sein.

„ $2 + 2 = 4$ “ Ob zwei plus zwei Äpfel existieren oder nicht: „ $2 + 2 = 4$ “ wird immer existieren, unabhängig von den Fällen, in denen diese Formel im wahrnehmbaren Sinne Realität wird.

Anders ausgedrückt: Empirisch überprüfbare Daten bestätigen lediglich das, was a priori bereits existiert, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Vor den tatsächlichen Fällen (präexistent) und nach den tatsächlichen Fällen, wenn sie aufhören zu existieren (nachexistent), gibt es die Idee der Schönheit des Eidos oder „zwei plus zwei ist vier“.

Abstraktion wäre ohne diese Ideen unmöglich: Sie sind das ewige Licht, das das alles umfassende Licht spendet (Metaphysik des Lichts). Soweit zu den Universalien.

CF149

Nun zu den Transzendentalien.

Die traditionelle, platonische Metaphysik priorisierte allumfassende Konzepte – Universalien ganz besonderer Art. – Das erste ist das „Sein“, also alles, was überhaupt etwas ist. „Realität“ (im allumfassenden Sinne).

Zwei „Essenzen“.

Die erste Essenz oder Idee im streng platonischen Sinne lautet: „Was ist, ist.“ Möglicherweise auch: „Was so ist, ist so.“ Das heißt: Alles, was in irgendeiner Weise Existenz und Wesen ist, muss im Bewusstsein als solches anerkannt werden.

a. Dies ist radikal allgemein: Nur das absolute Nichts, das absolute Nichts ist, fällt nicht darunter.

b. Hierin offenbart sich ein höherer Wert, der unsere Ehrlichkeit (wenn wir ehrlich sind, sollten wir dieses ontologische Axiom bejahen) und unsere Ehrfurcht (wenn wir Ehrfurcht vor der höheren Macht zeigen, die sich in diesem Identitätsprinzip an uns wendet, dann bejahen wir es) für sich beansprucht.

Anders ausgedrückt: Sein ist ein Wesen, ein wertgeladener und universeller (ja, transzendentaler) Begriff. – Vgl. CF/CS 94 (*Identitätsprinzip*).

Die zweite Essenz oder Idee im streng platonischen Sinne lautet: „Alles, was existiert, hat entweder in sich selbst oder außerhalb von sich selbst einen ausreichenden Grund oder eine ausreichende Grundlage.“ – Vgl. CF/CS 93v . (, *Wenn es einen ausreichenden Grund gibt, dann ist es verständlich .*“)

a. Dieser Grundsatz ist ebenso radikal universell.

b. Ebenso beansprucht das Höhere in diesem Zusammenhang unsere Ehrlichkeit (den Wunsch, erkannt zu haben) und unsere Ehrfurcht (die Bestätigung, dass das Höhere über uns steht).

Anders ausgedrückt: sowohl streng allumfassend als auch wertbeladen (also das Wesen).

Die Wahrheit als Essenz oder Idee.

Begleitend zum zweiten, insbesondere aber zum ersten Axiom, gilt: „Was wahr ist (sich offenbart, ein Phänomen ist), ist wahr (sich offenbart, ein Phänomen).“ Die Alètheia oder „Enthüllung“ des Seins. – Das ist das dritte Transzendente.

Einheit als Idee.

„Alles, was Verbindung (Ähnlichkeit, Kohärenz) ist, ist Verbindung.“ Das heißt: „Eine Vielzahl von Wesen wird durch Ähnlichkeit oder Kohärenz zu einem.“ Die Grundlage der Menge und des Systems.

Der idealistische Charakter.

Der allgemeine Begriff der „Schönheit“ oder „ $2 + 2 = 4$ “ lässt sich weiterhin abstrakt (durch Induktion) begründen. Die transzendentalen Begriffe hingegen nicht: Abstraktion ist nur insofern möglich, als man durch die transzendentalen Begriffe und Axiome – durch Ideen – erleuchtet wird.

CF150

Begriffe wie „Sein“ und die anderen soeben besprochenen transzendentalen Konzepte erhellen die Welt – nicht etwa durch Abstraktion ausgehend von Einzelfällen. Sie sind gewiss nicht so konstruiert, wie die Nominalisten es wagen würden zu behaupten. Wie könnte das moderne Subjekt etwas wie „Sein“ aus seinem eigenen Wesen heraus konstruieren, „begreifen“?

Anders ausgedrückt: Sobald umfassende Konzepte ins Spiel kommen, stoßen nominalistische und abstrakte Theorien an ihre klaren Grenzen. Nur die „Ideenbildung“ – das Entstehen eines besonderen Lichts, das Daten „im Lichte“ allumfassender Konzepte wie Sein, Wahrheit und Begreifbarkeit, Wert und Einheit (Verbundenheit) erhellt – kann uns als bewussten Wesen eine hinreichende Begründung oder Grundlage liefern, um umfassend und absolut zu denken.

Anmerkung: Hier berühren wir den Kern der Metaphysik. Den Kern der „Wesenheiten“ oder „höheren Werte“, die den Essentialismus in seinem unumstößlichen und soliden Kern begründen.

Lesen wir CF/CS 139 (*Nihilismus*) noch einmal: Die heidnischen Gottheiten sind, gerade weil sie das Licht transzendentaler Ideen – denken Sie zum Beispiel an „Was ist, ist“ oder „Was wahr ist, ist wahr“ – als „Nichts“ betrachten, „Gefäße voller Widersprüche“!

Sie konstruieren, konzipieren in der Tat eine autonome Welt, die nur insofern denkbar – begreifbar – ist, als die Wesenheiten transzendentaler Natur verdrängt, unterdrückt, „verleugnet“ werden. Dann betritt man tatsächlich ein Universum, „in dem Gott (als derjenige, der das Licht der Wesenheiten ins Bewusstsein überträgt) tot ist und alles, die ‚Totalität‘, zugelassen wird“.

Entscheidung. -- R. Van Zandt, *The Metaphysical Foundations of American History* , Den Haag, 1959, S. 125, zitiert Feibleman: „Ein Überblick über die Geschichte der Philosophie zeigt, dass es – aus einer bestimmten Perspektive betrachtet – nur drei radikal unterschiedliche metaphysische Positionen gibt, die von jedem, an jedem Ort und zu jeder Zeit eingenommen werden können.“

Es gibt natürlich mehr als drei. Doch alle sind lediglich Varianten der drei fundamentalen Theorien.“ Van Zandt nennt sie explizit: Nominalismus, Abstraktionismus und Ideentheorie.

Die ersten beiden sind zwar gültig, aber begrenzt und werden zu Ideologien, wenn sie die Ideentheorie nicht integrieren.

CF151

54. Moderne nominalistische Kultur. (151/153)

Beginnen wir mit einer semasiologischen Bemerkung.

E. De Strycker, SJ, *Kurze Geschichte der Philosophie* , Antwerpen, 1967, 95, Nr. 39, sagt Folgendes.

Die Begriffe „eidos“ (Sein) und „idea“ (Idee) bezeichnen bei Platon und im Platonismus eine objektive „Struktur“ – keine Vorstellung in unserem Geist.

Dieses Bauwerk ist perfekt für seinen Zweck. Anders ausgedrückt: Es ist das Idealbild seiner Vorbilder in der realen Welt.

Wenn ein Handwerker beispielsweise „gute Arbeit“ anfertigen will, muss er sich die Idee „anschauen“; sie muss „vor seinem inneren Auge präsent sein“; sie muss in seinem Geist gegenwärtig sein. – So begann man im 16.

Jahrhundert, den Begriff „Idee“ für eine „ideale Vorstellung“ im Geiste und später für „jedes Konzept“ zu verwenden.

Dies war jedoch in der Antike nie der Fall.

Im Übrigen: In dieser Subjektivierung, dieser Hinwendung zum modernen Subjekt mit seinem konstruktiven Geist, liegt ein ganzes Stück Wortgeschichte *und* Geistesgeschichte. Im 16. Jahrhundert besaßen die Menschen noch ein gewisses Verständnis für das Ideal im rein platonischen Sinne, doch indem man „Idee“ mit „Begriff“ gleichsetzt, verrät man den platonischen Begriff der „Idee“ völlig. Ja, das moderne Subjekt oder „Ich“, das sich aus einer inneren Welt eine Welt um sich herum „konstruiert“, entsteht – zunächst zögerlich, später radikal.

Der Ockhamismus als Ausdruck des Zeitgeistes.

A. Weber, *Histoire de la philosophie européenne*, Paris, 1914-1918, 234, sagt das Folgende

Wilhelm von Ockham war innerlich so überzeugt, dass er es mit der Kirche gut meinte. – Doch im Grunde ist sein Nominalismus – wie die gesamte Philosophie – ein Spiegel, in dem sich die Hauptanliegen seiner Zeit widerspiegeln: die Abschüttung des Jochs des christlichen Roms, das größte Anliegen all dessen, was in der Macht der Laien lag: intellektuelle Bildung, Wissenschaften und Künste, Philosophie – Staaten und Völker.

Sobald der Nominalismus tatsächlich wieder auflebt, beobachtet die Philosophie die Entwicklung des Nationallebens und der modernen Sprachen. Diese stellen sich gegen die Einheit, die Rom, die Erbin der Tradition der römischen Kaiser, Europa aufgezwungen hatte.

CF152

Der Nominalismus verbarg in Wirklichkeit unter der Maske der „tiefen Verbundenheit“ mit der Kirche und der „extremen Frömmigkeit“ eine Vielzahl von Tendenzen, die dem Katholizismus feindlich gesinnt waren.

Ockham selbst entwickelte kein „System“, sondern vielmehr eine Erkenntnistheorie, die als „Basis“ oder „Fundament“ für eine Vielzahl von Denkschulen dienen konnte, die daraus Konsequenzen zogen.

Wissenschaften.

A. Boulenger, *Le Moyen âge (De Clément V à la Réforme (1305/1517))*, Lyon/Paris, 1936-4, 343/346 (*L'école occamiste*), skizziert das Abgrenzungs- bzw. Abgrenzungsproblem bei Ockham wie folgt.

(a) *Ontologie.*

„Entia non sunt multiplicanda sine necessitate“ (Entitäten sollten nicht ohne Notwendigkeit vermehrt werden) ist das große Axiom der Ökonomie oder der Sparsamkeit (das Petrus Aureoli (1250/1322), ein Franziskaner, bereits aus nominalistischen Gründen eingeführt hatte).

Angewendet: Die „Wesenheiten“ der traditionellen Metaphysik sind als empirisch nicht verifizierbare „Entitäten“ überflüssig. Denn „real“ im nominalistischen Sinne sind nur die singulären „Dinge“, die wir in gedanklichen Zeichen, Begriffen oder Vorstellungen repräsentieren, festgelegt in Begriffen, weil wir als erkennende Wesen sie als „real“ akzeptieren wollen (Voluntarismus) (wir glauben an sie), primär aufgrund von Erfahrungen.

b) *Spezialisierte Wissenschaften.*

Im Geiste seines Geburtsortes Oxford erklärte Ockham die experimentelle Methode zur einzigen, die zu apodiktischen (unwiderlegbaren) Gewissheiten führen könne. Vgl. CF/CS 146 (*Experimentalismus*).

„Unwiderlegbare Gewissheiten“ im empiristischen Sinne! Sind die scholastischen metaphysischen „Begriffe“ wie Gott (Existenz und Wesensmerkmale), die Seele (ihre Existenz, ihr Wesensmerkmal „Unsterblichkeit“) und die Freiheit (ihre Existenz und Wesensmerkmale) experimentell nicht beweisbar? Diese metaphysischen „Entitäten“ sind „rational“ (experimentell) nicht beweisbar.

Fideismus.

Doch der Glaube („fides“ = Glaube) rettet als „Bereitschaft zum Verstehen“ (Voluntarismus). Wenn man überhaupt noch von Metaphysik sprechen kann, so gründet sie sich auf die freie Überzeugung („Glaube“), dass Gott und Seele (Freiheit) irgendwo „real“ sind. Das frei wollende Subjekt ist entscheidend.

CF153

(c) *Ethik* .

Die Seele ist ein Subjekt mit freiem Willen. Die Unterscheidung zwischen gewissenhaft und gewissenlos beruht nicht auf einer Unterscheidung „im Wesen selbst“ von Gut und Böse; allein ein freier Willensakt Gottes als autonomes Subjekt auf höchster Ebene begründet diese Unterscheidung.

Anders ausgedrückt: Aus nominalistischer Sicht sind Dinge und Taten „neutral“ – weder an sich gut noch böse. „Gott entscheidet über Gut und Böse in einem solchen Maße, dass, wenn er sein Werturteil bezüglich Gut und Böse ändert, das, was bisher ‚heilig‘ und ‚gerecht‘ war, zu ‚unheilig‘ und ‚ungerecht‘ wird.“ So formuliert es Ockham.

Die These der konzeptuellen Realisten – Abstraktionisten und Ideisten – lautet, dass selbst Gott, so allmächtig er auch sein mag, die Natur oder das Wesen von Gut und Böse nicht verändern kann. Die Eigenschaften von „Gut“ und „Böse“ sind in vielen Fällen etwas Objektives, dem Gegebenen selbst inhärent.

Vergleiche Ockhams „Voluntarismus“ mit *CF/CS 140* : Anu, wie alle heidnischen Gottheiten, kennt keine wesentliche, im Wesen selbst verankerte Unterscheidung zwischen Gut und Böse, Gesundheit und Krankheit, Wahrheit und Lüge, Heil und Unheil. Für ihn waren diese Unterscheidungen „kein Gesetz“, „nichts“, nichts, was das Gewissen bindet. Autonom, wie sie sich verhielten, bestimmten die „Elemente des Kosmos“ (Paulus) willkürlich, was gut und böse war. Als „autonome Subjekte“

(d) *Biblische Theologie.*

In Ockhams Denken sind „Wissenschaft“ im experimentellen Sinne und „übernatürliche“ Theologie (nicht zu verwechseln mit der oben erwähnten „rationalen“ Theologie) strikt voneinander getrennt. Anstelle der „eitlen irdischen Wissenschaft der natürlichen oder rationalen Theologie“ der Scholastiker sollte sich die Kirche an die Bibel und ihre eigene Lehrautorität halten, soweit diese durch den biblischen Glauben gestützt wird, der nicht mit dem oben erwähnten „natürlichen“ Glauben verwechselt werden darf.

Hier, im Bereich der Offenbarung, gehören Begriffe wie Gott, die Seele und die Freiheit hin. Wenn uns die Bibel und das Lehramt der Kirche die Existenz Gottes, der Seele und der Freiheit verkünden, beruht diese Erkenntnis nicht auf natürlicher Erfahrung, sondern auf Offenbarung. – Diese gründet naturgemäß auf dem „blinden Sprung“ des biblischen Glaubens – „blind“, weil er nicht durch natürliche Beobachtungen gestützt wird. – Daraus ergibt sich ein biblischer Fideismus.

Anmerkung: Dass der politische und wirtschaftliche Liberalismus ein weiterer Ableger von Ockhams autonomem Subjekt war, ist offensichtlich.

55. Der Begriff „modern“ (154)

Man unterscheidet zwischen vormodernem, modernem und postmodernem Sprachgebrauch.

(A). Vormoderne.

Dieser Vorgang besteht aus zwei Phasen.

1.-- Gebrauch der Sprache in der Antike.

Das lateinische Wort „hodiernus“ (übrigens: „hodie“ bedeutet „heute“) wurde ab etwa 500 n. Chr. auch als „modernus“ ausgesprochen. Es bedeutete „gegenwärtig/aktuell/zeitgenössisch“. Man könnte es einfach mit „das, was ist“ übersetzen.

2.-- Mittelalterlicher Sprachgebrauch.

Ab etwa 900 wird der Begriff in kirchlichen Kreisen – wo der Klerus als „kulturelle Avantgarde“ beginnt, die Kultur zu dominieren – auf zweierlei Weise verwendet.

A. Verbesserungsorientiert. – Unternehmungslustig. – Immer auf dem neuesten Stand der Daten (Fakten, Ideen) und daher stets aktuell. Aufgeschlossen. Manchmal: liberal.

B. Abwertend. – Begierig auf alles Neue oder scheinbar Neue, einfach weil es neu ist oder neu erscheint. Modisch. Aktualistisch (auf den flüchtigen Moment fokussiert), getrieben von der Dynamik vorbeiziehender Strömungen. Oberflächlich (ohne sich eingehend mit den Dingen zu befassen).

(B) modern.

Vor allem zwischen 1520 und 1650 wurde der Begriff „modern“ erstmals bewusst verwendet, um „nicht-mittelalterlich“ („nachmittelalterlich“) zu bezeichnen.

Der Begriff, wohlwollend angewendet, bedeutet

a. Current, current, 'in';

b. Zukunftsorientiert, fortschrittlich.

Anmerkung: Dies steht im Zusammenhang mit der modernen Ideologie des „Fortschritts“. Denn anstelle einer als überholt verworfenen Metaphysik tritt die nominalistische (empirische, konzeptuelle und experimentelle) Fortschrittsphilosophie in den Vordergrund: Spezialisierte Wissenschaften und Techniken dienen als Instrumente einer umfassenden Verbesserung des

Lebens und der Welt. – Anstelle der Heiligen Geschichte postuliert die Geschichtsphilosophie die Kulturgeschichte, die als „eine große Erzählung des Fortschritts“ verstanden wird.

(C). Postmodern.

Der Postmodernismus arbeitet genau gegen diese „große Erzählung“ des bloßen Fortschritts: denn die empirische, konzeptuelle und experimentelle Vernunft offenbart dunkle Seiten (die soziale Frage, Kriege, Umweltverschmutzung).

CF155

56. Die große Geschichte der Vernunft. (155)

Die Fortschrittsideologie der Neuzeit lässt sich oft wie folgt zusammenfassen.

1. Die nominalistische Rationalität, mit ihrem Empirismus, Konzeptualismus und Experimentalismus, konstruiert Wissenschaften und Techniken.

2. Sie bezeichnet die Welt somit als eine formbare Welt, d.h. als einen Lebens- und Arbeitsraum, der rational umgestaltet werden kann.

3. Dieser Wandel kommt in einer kollektiven Ideologie zum Ausdruck, nämlich der Idee, dass der Fortschritt den gesamten Planeten verändert.

4. Diese Transformation wird in einem Erziehungs- und Bildungssystem verwirklicht, das Rationalität, Wissenschaften und Techniken sowie die Transformation des Planeten im allumfassenden Licht des Konzepts des „Fortschritts“ vermittelt.

1.-- Vormoderne Kultur.

Manchmal blicken die Rationalisten der Moderne mit souveräner Verachtung auf alles Primitive (Archaische), Antike und Mittelalterliche herab. Das wird als „unterentwickelt“ bezeichnet.

Selbst die zweihundert Millionen Urvölker, die nach der planetaren Modernisierung übrig geblieben sind, verschwinden. – Die klassische Antike lebt eher im Verborgenen fort. – Das Mittelalter verblasst.

2.-- Moderne Kultur.

Mit Beginn der Neuzeit (1450/1640) fasst die Moderne Fuß. – Aufstieg der modernen Natur- und Geisteswissenschaften (Galilei; Hume). Erfindung des Buchdrucks. Entdeckung des gesamten Planeten (beginnend mit Amerika

1492). Entstehung moderner Staaten (auf machiavellistischer Grundlage: rationale Wissenschaft und Technologie, Wirtschaft, Kriegsmaschinerie).

Im Hintergrund: der moderne Individualismus (man denke an Humanismus und Renaissance, später an den aufgeklärten Rationalismus). – Die Quintessenz der unterstützenden Klasse ist das Bürgertum, das in den Städten des späten Mittelalters entstand.

Fortschritt.

In der Übergangszeit (1450/1640) gelingt es der modernen Kultur, wirtschaftliche, militärische und politische Überlegenheit zu entwickeln: Der gesamte Planet gerät unter – was der französische Positivist Auguste Comte (1798/1857) als „westliche Herrschaft“ bezeichnet.

Ergebnis: Die Entstehung einer planetarischen Einheitskultur, die alle zuvor entstandenen, vielfältigen Kulturen zunehmend vereinheitlicht. Damit einher geht die Identitätskrise der vielen Kulturen, die zwar multikulturell sind, sich aber immer stärker westlich orientieren.

CF156

57. Modernisierung ist Revolution. (156/158)

Der Begriff „Revolution“.

Der lateinische Begriff „revolutio“ war ursprünglich ein astronomischer und astrologischer Begriff. – Man betrachte den Titel des Werkes eines der Begründer der modernen exakten Methode, des polnischen Kanons *Nikolaus Copernicus* (1473/1543): „*De revolutionibus orbium coelestium libri sex*“, Norimbergae, 1543.

Oder man betrachte ein früheres Werk von Geoffrey Chaucer (1340/1400), einem englischen Dichter, der im Jahr 1391 nur die astronomische Bedeutung des Begriffs „Revolution“ kannte.

Moderne Bedeutung.

Mit Beginn der Moderne erweitert sich die Bedeutung von „Revolution“. Sie wird zu „Umbruch“ im kulturellen Sinne. So gibt es wissenschaftliche Revolutionen. Ebenso gibt es politische Revolutionen: die Englische Revolution (1642/1688), die Amerikanische Revolution (1776/1783), die Französische Revolution (ab 1798), die Sowjetrevolution (1917), die Chinesische Revolution (1949) und die Gorbatschow-Revolution (1986). In jedem Fall ging es um Fortschritte, die durch Umbrüche ermöglicht wurden.

Die Revolution vom Humanismus zur Aufklärung.

Dies ist die axiomatische Revolution.

Wie G. Vanheeswijck in **De vele vormten van de moderniteit** (in: ** Streven* * 61 (1994):11 (Dez.), 1009/1014) ausführt, sehen Milan Kundera und Stephen Toulmin das Entstehen der Moderne in zwei Perioden: zunächst den zweifelnd-toleranten Humanismus des 16. Jahrhunderts, dann den „abstrakten“ aufgeklärten Rationalismus des 18. Jahrhunderts. Louis Dupré argumentiert in ähnlicher Weise in **Passage tot Modernity **.

ein früher Humanismus nach 1350;

b. im 18. Jahrhundert der aufgeklärte Rationalismus, der den Menschen als „Subjekt“ als einzige Quelle der Rationalität betrachtet.

Ähnlich G. und I. Schweikle, Hrsg., *Metzler Literaturlexikon*, Stuttgart, 1984, 200/201 (*Humanismus*); 29/31 (*Aufklärung*):

„Im Gegensatz zu früheren Thesen (J. Burckhardt): Das Denken des Humanismus (und der Renaissance) ist noch nicht ‚aufgeklärt‘ und stellt keinen Bruch mit der Tradition des Mittelalters dar“ (oc, 201). Es ebnet jedoch den Weg zur Aufklärung durch die Betonung des vom Einfluss des mittelalterlichen Klerus befreiten Individuums und durch den Aufstieg der modernen intellektuellen und künstlerischen Avantgarde, die sich hauptsächlich aus Laien zusammensetzte.

CF157

Der Übergang in Frankreich vom 17. zum 18. Jahrhundert.

Vom christlichen Humanismus zum aufgeklärten Liberalismus.

P. Hazard, *La crise de la conscience européenne* (1680/1715), Paris, 1935, 3/29 (*De la stabilité au mouvement*).

Dort, wo die nominalistische Revolution wirklich Fuß fasst und sich radikal von der Tradition befreit, **dort** bewegt sich alles. – Hazard. – „Was für ein Widerspruch! Was für ein plötzlicher Wandel!“

Zwischen 1680 und 1715.

1. Hierarchie, Disziplin, Ordnung (deren Aufrechterhaltung die Obrigkeit selbst in die Hand nahm), Dogmen, die das Leben fest bestimmten. Das waren die Prioritäten der Denker des 17. Jahrhunderts.

Die Mehrheit der französischen Bevölkerung dachte wie Bossuet (1627/1704; Bischof von Meaux, bekannt für sein bedeutendes historisch-theologisches Werk *Discours sur l'histoire universelle* (1681)).

2. Zwang, Autorität, Dogmen: Das ist es, was die unmittelbar darauf folgenden Denker des 18. Jahrhunderts von sich geben.

Plötzlich denkt Frankreich wie *Voltaire* (1694/1778; bekannt für seinen „*Candide ou l’optimisme*“ (1759; eine Verhöhnung von Leibniz’ Optimismus) und seinen „*Essai sur les mœurs et l’esprit des nations*“ (1760; das Gegenteil von Bossuets Geschichtsauffassung)). – „Mit anderen Worten: eine Revolution.“

Eine Kehrtwende ins Gegenteil

(1) Die Christen des 17. Jahrhunderts sind etablierte Christen: Sie priorisieren eine auf der Gottheit gegründete Rechtsordnung; sie fühlen sich sicher in einer Gesellschaft, in der die Klassen ungleiche Rechte haben.

(2) Die Denker des 18. Jahrhunderts stehen im Gegensatz zum etablierten Christentum: Für sie ist die rein menschliche Natur die Grundlage jeder Rechtsordnung. Sie träumen nur von einem: „Gleichheit“. Vgl. *CF/CS 109 (Laienmoral)*.

Eine allgemeine menschliche Natur

So dachten die aufgeklärten Geister – dies sei die Grundlage einer rationalen Gesellschaft. Im Frankreich des 18. Jahrhunderts spielten Libertinen und Materialisten neben Humanisten eine wichtige Rolle. Ein aggressiver Atheismus – vermischt mit einem ebenso aggressiven Antiklerikalismus – ergriff die Intellektuellen oder Avantgarde. Er bereitete die Französische Revolution vor, die weit mehr als eine bloße politische Revolution war. „*La république*“ wollte einen säkularisierten Staat – bis heute. *La république* demonstrierte radikal – so radikal wie möglich – vormoderne Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat und „modernisierte“ sie.

CF158

Die Menopause.

H. Barth, Revolution und Tradition (Ein Versuch zur Selbstverständigung der Philosophie), in: *Saeculum (Jahrbuch für Universalgeschichte)* (München)), 14 (1963): 1/10, konzentriert sich auf die Französische Revolution.

a.-- Zwischen der Renaissance (Francesco Petrarca (1304/1374 ; Humanist) und 1789 (Fr. rev.) finden Axiomenrevolutionen statt.

Fénelon (1651/1715; Erzbischof von Cambrai)

„*Télémaque*“ (1699) übt er unerbittliche Kritik an den sozialen Missständen innerhalb der damaligen, als heilig geltenden Monarchie („l'Ancien régime“). Aus christlich-humanistischer Perspektive betrachtet, räumt er in seiner Staatsphilosophie weder der Monarchie noch den „wildem Massen“, sondern dem souveränen Volk Priorität ein.

Rousseau (1712/1778)

Der soziale Vertrag (1762); *Émile ou sur l'éducation* (1762) – befürwortet drei Revolutionen.

1. Ein Pädagoge, der traditionelle Autorität und Ordnung sowie alle Arten von Traditionen untergräbt, um für eine „Rückkehr zur (rein menschlichen) Natur“ zu plädieren (*Emile*).

2. Ein politischer Konflikt, der das traditionelle Fürstentum mit seiner Autorität und Ordnung bis ins Mark erschüttert (*Contrat social*).

3. Ein religiöser Mensch, der die „positive“ (sprich: auf Offenbarung basierende) Religion in Frage stellt, um zur „natürlichen“ (vor- und außerbiblischen) Religion zurückzukehren. Nicht ohne Sentimentalität.

Rousseau.

„Ihr verlasst euch auf die bestehende Ordnung. Ohne zu bedenken, dass diese Ordnung unausweichlichen Umwälzungen unterliegt (...). Der Mächtige des Reiches wird zum Unbedeutenden. Der Reiche wird zum Armen. Der Alleinherrscher wird zum Untertan. (...). Wir nähern uns dem ‚kritischen Zustand‘ und dem Jahrhundert der Revolutionen.“ (*Emile*)

B.-- Nach der Französischen Revolution.

Barth. -- Alexis de Tocqueville (1805/1859; *L'ancien régime et la révolution* (1856)) im Jahr 1850: „In diesem Moment ist klar: ‚Die Flut steigt‘. Wir werden das Ende der beispiellosen Revolution nicht erleben.“

Maurice Joly , in seinem *Gespräch in der Unterwelt zwischen Machiavelli und Montesquieu* (1854): „ *L'ère indéfinie des révolutions* “ (*Die unendliche Ära der Revolutionen*).

J. Burckhardt (1818/1897) **Die Kultur der Renaissance in Italien* * formuliert es als „die ewige Revision“. Modernisierung ist, diesen Denkern zufolge, eine kontinuierliche Revolution.

CF159

58. Dialektischer Rationalismus. (159/161)

Zusammenfassend lässt sich sagen: Der Nominalismus bildet die erkenntnistheoretische Wurzel des modernen Rationalismus. Dieser prägte

insbesondere ab 1750 die westliche Intelligenz bzw. Avantgarde. Modernisierung ist „Rationalisierung“. Doch das ist „Revolution“, und zwar eine Revolution ohne Ende. Der statische, deskriptive Rationalismus griff konzeptionell zu kurz. Revolutionärer Fortschritt erforderte einen narrativen, dynamischen Rationalismus, um seine Ideologie, sein begriffliches Gerüst, zu artikulieren.

H. Barth, Revolution und Tradition (Ein Versuch zur Selbstverständigung der Philosophie), in: Saeculum 14:1/10, geht auf diesen Aspekt ein . Nach der empirischen Feststellung erfolgt die Konzeptualisierung (Überführung der Fakten in Konzepte).

Barth unterscheidet zwei Arten des Philosophierens.

A – „Dogmatismus“.

Ausgehend von der traditionellen Metaphysik lehnt die Kritik der Nominalisten die ewigen Grundlagen ab und stützt sich auf sie.

B. – Kritik

„Die Kritik der reinen Vernunft“ (1781) ihren Ausdruck findet , demontiert die „Dogmatik“ der Tradition.

I. Kant.-- „Kant hatte bereits gesagt, dass man nicht von etwas Feststehendem ausgehen könne, sondern dass „das Wahre und Rechte“ erst am Ende komme.“

So formuliert G. Van den Bergh van Eysenga, *Hegel* , Den Haag, S. 81, der damit sehr deutlich den revolutionären Aspekt der Aufklärung bei Kant herausarbeitet.

G. Hegel .

Derselbe Autor, oc, ebd.: „Auch Hegel will nichts mit einem obersten Grundprinzip zu tun haben, von dem alles andere abgeleitet werden müsse. In einem Brief an Sinclair (1811) schreibt er über den Anfang der Philosophie: „Insbesondere Nichtphilosophen fordern töricht einen Anfang, der etwas Absolutes ist, gegen das sie nicht sofort ankämpfen können – ein unumstößliches Erstes. (...) Wer die Idee der Philosophie selbst an den Anfang stellt – nämlich das Absolute und unseren Herrn mit seiner ganzen Herrlichkeit –, hat jedenfalls wenig Verständnis von (dialektischer) Philosophie.“

Woraus besteht Philosophie also eigentlich?

Hegel: „Der Anfang ist, gerade weil er der Anfang ist, unvollkommen: Die gesamte Philosophie selbst ist nichts anderes als ein Kampf, eine Widerlegung und eine Zerstörung des Anfangs.“

CF160

Barth beschreibt es folgendermaßen: – In Hegels Sprachgebrauch gibt es ein „positiv/negativ“-Paar von Gegensätzen, das die These verdeutlicht.

a. Das Positive.

Das ist alles, was tatsächlich existiert (etabliert, traditionell), insofern es Unvergänglichkeit, Unantastbarkeit, „Absolutität“ und „Heiligkeit“ beansprucht. – Nicht nur alles Vormoderne (Primitive, Antike, Mittelalterliche), sondern selbst die statischen Axiome der Rationalisten und Materialisten des 18. Jahrhunderts – mit anderen Worten, alles, was Vorurteile, Aberglaube und philosophische Dogmen jeglicher Art sind –, gilt als „positiv“.

b. Das Negative.

Das ist es, was Zweifel aufkommen lässt, und zwar gründlicher als bei den Rationalisten vor Hegel.

Barth. – Die Philosophie als Kritik unterzieht „alles Positive“ einer kritischen Bewertung. – Nicht, dass das Positive, das bereits Existierende, einfach wertlos wäre! Nein!

Kritik setzt dort ein, wo das Positive oder Etablierte als „unreal“ gilt – nicht mehr vernünftig oder rational vertretbar, nicht mehr notwendig. Und so muss es verschwinden, um Platz für etwas zu machen, das im Laufe der Zeit vernünftig geworden ist.

Die große Erzählung Hegels.

Friedrich Engels (1820/1895), ein Denkerkollege von Karl Marx, drückt es in seinem Werk * *Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie* *, IV, brillant aus: „Die große Grundidee, dass die Welt nicht als ein Komplex fertiger Dinge, sondern als ein Komplex von Prozessen zu deuten ist, ist seit Hegel dem Durchschnittsmenschen so sehr ins Bewusstsein vorgedrungen, dass ihr durch diesen Grad der Verbreitung kaum widersprochen wird.“

In diesem Prozess durchlaufen scheinbar stabile Dinge sowie die Konzepte, die sie in unserer Gedankenwelt repräsentieren, einen ununterbrochenen

Prozess des Werdens und Vergehens, in dem trotz scheinbarer Zufälligkeit und trotz allen flüchtigen Verfalls letztlich eine fortschreitende Entwicklung vorherrscht.

Das ist die Fortschrittsidee des Rationalismus, ausgedrückt in Form einer Geschichte.

Abstrakter Rationalismus und dialektischer Rationalismus.

„Abstrakt“ bedeutet hier „alles, was keine Bewegung, Entwicklung oder Fortschritt beinhaltet“. „Dialektisch“ bedeutet „alles, was Bewegung, Veränderung, Entwicklung, Revolutionierung oder Fortschritt beinhaltet“. Es gibt also zwei Arten von Konzepten oder Vorstellungen: abstrakte und dialektische.

CF161

Wie P. Foulquié in *La dialectique*, PUF, 1949, S. 51, schreibt: „Es gibt zwei Arten von Vernunft:

a. abstraktes Denken, wie etwa mathematisches Denken, das abstrakte Daten verarbeitet und gerade deshalb außerhalb der „Realität“ bleibt;

B. Die „konkrete“ Vernunft, wie sie etwa der Physiker oder der Historiker anwendet, die sich selbst mit der „Realität“ auseinandersetzen, indem sie methodisch in diese Realität eintauchen, um ihr Werden genau zu untersuchen.“ So charakterisiert Foulquié die dialektische Vernunft.

Diese dialektische Vernunft arbeitet mit den Fakten mittels „Widerspruch“, d. h. Kritik. Anmerkung: „Widerspruch“ bedeutet in der Hegelschen und marxistischen Terminologie (in dialektischer Terminologie) nicht die absolute Widersprüchlichkeit der traditionellen Logik, sondern vielmehr die Aufdeckung des Überholten im Etablierten durch kritische Untersuchung. Das Aufdecken des Unwirklichen im Faktischen ist die Praxis des Widerspruchs. Widerspruch könnte auch als „Widerspruch“ übersetzt werden.

Hegels Naturalismus.

R. Serreau, *Hegel et l'hégélianisme*, PUF, 1965, 26s., formuliert es wie folgt.

1. Es ist erwiesen, dass Hegel, zumindest verbal, stets den Spiritualismus verherrlichte. Immer wieder spricht er daher von „Gott“ und nennt „die Idee“, den Kern seines Idealismus, „Geist“.

2.1 . Es ist aber keineswegs sicher, dass er die beiden wesentlichen Elemente des Spiritualismus – die Existenz eines persönlichen Gottes und die persönliche Unsterblichkeit der Seele – beibehalten hat, für die Kant noch immer die Postulate (Voraussetzungen) der praktischen Vernunft erhob.

2.2. Sicher ist, dass Hegel – abgesehen von Kant, Spinoza und den Aufklärern, die mehr oder weniger mit Wolffs Lehre übereinstimmten – schon sehr früh die französischen Materialisten kannte, deren Lehre – zumindest außerhalb der Universitäten – das 18. Jahrhundert tatsächlich dominierte.

Victor Cousin: „Hegel verbarg seine Sympathie für die Philosophen des 18. Jahrhunderts nicht – nicht einmal für diejenigen, die sich am vehementesten gegen das Christentum und die spiritistische Philosophie ausgesprochen hatten.“

Fazit. – Hegel war Naturalist, integrierte aber zentrale spiritualistische Konzepte in sein System. Daher lässt er sich nie genau einordnen. Jedenfalls ist und bleibt er die Blüte des westlichen Rationalismus – nominalistisch, aber mit einer „Nostalgie für die Metaphysik“.

CF162

59. Rationalismus ist die industrielle Revolution. – (162)

Rationalisierung revolutioniert. – Auch im technisch-industriellen Bereich und in der Folge auch im sozioökonomischen Bereich.

A. – Die mittelalterliche industrielle Revolution.

J. Gimpel schreibt in **La révolution industrielle au Moyen âge**, Paris, 1975: „Vom 11. bis zum 13. Jahrhundert (1000/1300) erlebte Westeuropa eine Phase intensiver technologischer Aktivität. (...) Diese Periode hätte man eigentlich als ‚erste industrielle Revolution‘ bezeichnen müssen, wenn die englische industrielle Revolution des 18. Jahrhunderts nicht bereits unter diesem Namen bekannt wäre.“

B.-- Die „erste“ industrielle Revolution.

Bibl.st. : WW Rostow, *Les étapes de la croissance économique* , Paris, 1962.

Im Zuge der Entdeckungsfahrten und der wissenschaftlichen Revolution sowie der modernen technologischen Umwälzungen entstand zwischen 1780 und 1880 die (erste) industrielle Revolution – nicht in den Niederlanden, die bis dahin wirtschaftlich führend gewesen waren, sondern in England. Dort

verfügte man über die notwendigen Ressourcen (beispielsweise Kohle), die erforderliche Flotte, die entsprechende Mentalität (die calvinistisch-puritanische Religion) und die notwendige politische Struktur. Die Baumwollindustrie, die Kohlebergwerke und die Stahlindustrie konnten konsolidiert werden. Die Dampfmaschine (Energierevolution) konnte ihren Wert entfalten. Englands Imperium konnte einen intensiven Außenhandel aufbauen.

C.-- Die „zweite“, die Informationsrevolution.

Die in der (Dampf-)Maschine materialisierte Energie war zentral für die vorherige Revolution.

In der Informationsrevolution spielt die Maschine ebenfalls eine zentrale Rolle, allerdings nun als Informationsverarbeitungsmaschine.

Anmerkung: Die Bezeichnung „postindustriell“ für diese Revolution ist irreführend: Die Industrie ist umfassend mit der Informationstechnologie verknüpft!

*J. Peperstraete, *Employment in the Information Society *, in: *Onze Alma Mater*: 987: 2, 67/79, stellt fest, dass Informationstheorie, Informatik, Mikroelektronik und Telekommunikation die Axiome sind.*

Doch mit der Erfindung des Chips veränderte sich unsere Kultur grundlegend. Wissenstechnologen repräsentieren heute die moderne Vernunft an der Spitze des kulturellen Aufschwungs, während der Rest Gefahr läuft, wirtschaftlich und sozial ins Abseits zu geraten.

CF163

60. Rationalismus (163/164)

Wir werden einen Moment innehalten und darüber nachdenken, was *Peter Sloterdijk, *Kritik der zynischen Vernunft*, *Frankfurt a. M.*, 1983, lehrt uns.*

Hier ist, was *G. Groot in seinem Artikel Peter Sloterdijk, Cynic , in: Streven 1985: Jan. 322/336, zu diesem Thema sagt .*

(A) Die Beleuchtung.

Der Rationalismus erreicht seinen Höhepunkt bei I. Kant (CF/CS 159). Sloterdijks Titel erinnert darüber hinaus sehr deutlich an Kants „ *Kritik der reinen Vernunft*“ (1781/1787) und seine „ *Kritik der praktischen Vernunft* “ (1788). Sloterdijk wiederum kritisiert die „kritische“ Vernunft.

(B) Die große Fehleinschätzung.

1. In seinem Buch „*Was ist Aufklärung?*“ forderte Kant kritisches Denken, d. h. autonomes (unabhängiges) Denken, ohne sich täuschen zu lassen. „Sapere aude“ – wage es, selbstständig zu denken.

Im Geiste Kants untersucht die kritische Vernunft furchtlos und „gründlich“ alles in sich und alles außerhalb von sich.

2. Aber die Dinge können sich ändern oder ins Gegenteil verkehren! In den zweihundert Jahren, die uns davon trennen, hat die Kantische Vernunft zum Gegenteil dessen geführt, was die aufgeklärten Geister beabsichtigten, nämlich eine kritische Kultur zu „gründen“.

Die kritische Kultur braucht zwar Illusionslosigkeit, aber nur in einem Sinne, dass sie – als septische Vernunft – ausschließlich die nackten Tatsachen anerkennt. Alles, was über diese nackten Tatsachen hinausgeht, wird ausgeblendet. „Alles andere“, so Groot, „ist romantische Verblendung, die so schnell wie möglich entmystifiziert und auf die dahinterliegende ‚vulgäre Realität‘ reduziert werden muss. ‚Nüchternheit‘, ‚Entlarvung‘, ‚Entweihung‘ sind die Schlagworte einer Vernunft, die ‚bis zum Fundament der Dinge vordringen‘ will und dieses Fundament als nichts anderes als Machtgier und Eigennutz erkennt.“ (Ac, 324)

Vgl. CF/CS 131 (*Allgemeiner Verdacht*), 133 (*Die zynische Anmerkung*), wo wir die zynische Vernunft am Werk sahen. In denen die drei „kritischen Materialisten“

K. Marx, Fr. Nietzsche und S. Freud – wie P. Ricoeur sie nennt – dürfen nicht vergessen werden, wie in CF/CS 89 erläutert wurde .

Notiz -- P. Diel geht in seinem Werk „Psychologie curative et médecine“ (Neuchâtel, 1968) sogar so weit, Zynismus als eine Form psychischer Störung zu bezeichnen, die jedoch nicht den Anschein einer psychischen Störung erweckt.

CF164

S. Kierkegaard über den Zynismus.

Kierkegaard (1813/1855) war ein überzeugter Gegner des Rationalismus im Namen eines sehr frommen Protestantismus des Individuums (CF/CS 133) als gläubiger Christ, der inmitten einer zunehmend zynischen Welt der „Zeitgenosse“ Christi sein möchte.

In seiner **Kritik der Gegenwart **, Basel, 1946; 21 charakterisiert er Zynismus wie folgt.

„Die Unterscheidung zwischen Gut und Böse wird untergraben durch ein leichtfertiges, ‚edles‘ theoretisches Wissen über alles Böse – durch eine selbstgefällige Klugheit, die behauptet, dass das Gute in der Welt nicht geschätzt wird und unbelohnt bleibt, so sehr, dass es kurzfristig betrachtet auf Dummheit hinausläuft.“

Übrigens: Das kleine Werk stammt aus dem Jahr 1846.

Pater Engels über den Zynismus.

In seinem Werk *„Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“* charakterisiert er ihn wie folgt.

So wie die Bourgeoisie durch Großindustrie, Wettbewerb und den globalen Markt praktisch alle stabilen, traditionell verehrten Institutionen untergräbt, so stellt die dialektische Philosophie alle Vorstellungen einer definitiven, „absoluten“ Wahrheit und der darauf basierenden „absoluten“ menschlichen Situationen in Frage: Für diese Philosophie existiert nichts, was definitiv, „absolut“ oder heilig ist.

Marx und Engels über den Zynismus.

1848 veröffentlichten beide in London den Text des Kommunistischen Manifests. Jahrzehntelang basierten alle sozialistischen Programme darauf.

Ein Auszug. – „Das Bürgertum hat in der Geschichte eine sehr bedeutende revolutionäre Rolle gespielt. – Wo immer es an die Macht kam, hat es alle mittelalterlichen patriarchalischen, unschuldig-lieblichen Beziehungen zerstört. Das Bürgertum hat die vielfältigen Bande, die im Mittelalter den Menschen mit seinen natürlichen Anführern verbanden, gnadenlos zerrissen und kein anderes Band zwischen den Menschen übrig gelassen als das reine Eigeninteresse, die kalte Geldzahlung. Es hat die heiligen Gefühle frommen Fanatismus, ritterlichen Enthusiasmus und kleinbürgerlicher Melancholie im eiskalten Wasser selbstsüchtiger Berechnung ertränkt. Es hat die persönliche Würde im Tauschwert verschwinden lassen und die skrupellose Handelsfreiheit an die Stelle der unzähligen, garantierten und hart erkämpften Freiheiten gesetzt (...).“

CF165

61. Rationalismus als Materialismus. (165/168)

Bibliothek:

– FA Lange, *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*, Leipzig, 1866;

-- Joh. Fischl, *Materialismus und Positivismus in der Gegenwart*, Graz/ Wien/ Altötting, 1953 (das Werk befasst sich mit dem Materialismus des 19. und 20. Jahrhunderts in seinen beiden Formen, der mechanistischen und der dialektischen);

– O. Bloch, *Le matérialisme*, Paris, 1985 (in welcher oc, 59/61 (*Le mécanisme cartésien*));

– JK Feibleman, *The New Materialism*, Den Haag, 19701 – insbesondere R. Dasne, *Les matérialistes Français de 1750 à 1800*, Paris, 1965.

Anmerkung – Der Vollständigkeit halber sei beispielsweise J. J. Poortman, *Ochêma (Geschichte und Bedeutung des Hylis Pluralismus)*, Assen, 1954, und ders., *Vehicles of Consciousness*, I-IV, Utrecht, 1978, erwähnt, da der Materialismus dem Konzept der „subtilen oder ätherischen Materie“ (flüssiger Materie) nicht grundsätzlich abgeneigt ist. Im Gegenteil: So integrierten beispielsweise einige sowjetische Gelehrte ein solches Konzept in den dialektischen Materialismus, der vor Gorbatschows Revolution die offizielle Doktrin darstellte.

Der Cartesianismus als Prämaterialismus.

C. Forest, OP, *Le cartésianisme et l' orientation de la science moderne*, Liège/ Paris, 1838, 3, schreibt: „Der Cartesianismus als System wurde recht schnell aufgegeben. Doch gerade deshalb beeinflusste Descartes weiterhin sowohl die moderne Philosophie als auch die modernen Wissenschaften.“

(1) Descartes war sowohl als Gläubiger als auch als Denker durch und durch Spiritualist (*CF/CS 161*).

(2) Gleichzeitig war er ein Vorläufer des französischen und westlichen Materialismus. Voltaire berichtet, er habe viele Menschen gekannt – er führt sie auf –, die behaupteten, der Cartesianismus habe sie dazu gebracht, gänzlich nicht mehr an Gott zu glauben (vgl. Lange, oc, I, 368). Descartes war daher eindeutig ambivalent.

Erläuterung . – Die nominalistische Atmosphäre, in der Descartes denkt, ist folgende:

a. empirisch (sie zeichnet die Eindrücke der materiellen Welt oder der „Natur“ auf (die zudem als allumfassende Maschine konzipiert wird (mechanistische Interpretation)),

b. konzeptionell (sie bemerkt „la vie intime“, das innere, bewusste Leben, das sie als eine Art Engelsgleichheit interpretiert). – Dies erklärt den

berühmten cartesianischen Dualismus, der den Menschen als „einen Engel, der eine Maschine bewohnt“ oder „einen Engel, der eine Maschine bedient“ beschreibt.

CF166

Das Konzept des „Mechanismus“.

Es wurde gerade behauptet, dass der menschliche Körper laut Descartes ein „Apparat“, eine „Maschine“ sei. Das entspricht dem „Mechanismus“. – Dies ist eine Interpretation der materiellen Natur. Die Natur als Ganzes besteht aus unveränderlichen Teilen, die zu einer „Maschine“ zusammengefügt sind. Die Natur als Prozess vollzieht sich in Form von bloßen Positionsveränderungen der Teile oder eines Ganzen innerhalb der Natur, jedoch so, dass aus dem Vorzeichen die Folge vollständig logisch ableitbar und vorhersagbar ist.

Descartes' Mechanik ist weniger eine Mechanik der Masse als vielmehr eine geometrische Mechanik: Eine Grenzverschiebung löst makellos eine unendliche Kettenreaktion aus.

Laut Descartes sind Pflanzen und Tiere „Automaten“. Nicole Malebranche (1638–1715; eine der bedeutendsten Vertreterinnen des Descartes-Konzepts) drückt diese Reduktion beispielsweise eines Tieres auf eine Maschine folgendermaßen aus: „Wenn ein Tier schreit, dann geschieht dies gemäß den ‚Gesetzen‘, die den Austritt von Luft aus einem Körper regeln, in dem diese Luft eingeschlossen ist: Es gibt keinen Unterschied zwischen einer Glocke, die läutet, und einem Hund, der bellt.“ (Zitiert nach Forest, oc, 5).

Anmerkung – Dies ist eine Form des „Reduktionismus“ oder der Reduktion des Höheren auf das Niedrigere: „Das Höhere, wie zum Beispiel eine Pflanze oder ein Tier, ist ‚grundsätzlich‘ lediglich eine höhere Form des Niedrigeren“.

Der Mechanismus wird im mechanistischen Sinne zum Materialismus, wenn auch die mentalen Operationen des Menschen auf rein mechanische Operationen „reduziert“ werden.

Seitdem Hegels Dialektik Anerkennung gefunden hat, existiert ein dialektischer Materialismus (in der Sowjetunion „Diamat“ genannt), der die bloße Mechanik ablehnt.

Materialismus.

Im weitesten Sinne bezeichnet Materialismus die Auffassung, dass alles Existierende Materie (Substanz) und materielle Prozesse als hinreichende Erklärung oder Grundlage hat. In diesem Zusammenhang werden die Ergebnisse der Physik und Chemie sowie, soweit sie auf Physik und Chemie reduzierbar sind (Reduktionismus), die der Biologie als Belege herangezogen.

Das „Sein“ ist „materielles Sein“: Es handelt sich um eine Ontologie, die den allumfassenden Begriff des Seins oder der Realität auf „materielles Sein“ reduziert.

CF167

Arten des Materialismus.

Man sollte sich nicht einbilden, dass Materialismus nur eine Art sei. Ganz im Gegenteil!

I. – Methodischer Materialismus.

Dies ist lediglich eine Methode im Leben, insbesondere in den Wissenschaften: Der Blick der Beobachtung, des Denkens und des Experiments beschränkt sich, sich seiner Grenzen voll bewusst, auf den materiellen Aspekt der Dinge. Materie als Realität und ihre Prozesse: siehe die materialistische Reduktion.

II.-- Ontologischer Materialismus.

Hier ist die „Ideologie“!

1. -- Ethisch-politischer Materialismus.

Man könnte es auch „praktischen Materialismus“ nennen. Das Leben beschränkt sich auf das, was „diese Erde“ (sagte Nietzsche nicht: „Meine Brüder, bleibt der Erde treu!“) und der rein materielle Kosmos als eine Art allumfassendes Biotop zu bieten haben. – Im allgemeinen Sprachgebrauch religiöser Menschen hat der Begriff „Materialismus“ häufig diese „praktische“ Bedeutung.

2. Theoretischer (und praktischer) Materialismus.

In der Antike existierten solche materialistischen Strömungen, jedoch innerhalb des Rahmens der damaligen Philosophien. – So waren die Atomisten (Leukippos (–490/–...) und insbesondere Demokrit von Abdera (–460/–370)) Materialisten im streng systematischen Sinne. – Sie inspirierten den Atomismus und die modernen Naturwissenschaften und Philosophien.

Später waren sein Exzentrismus (Zenon von Kition (-336/-264)) und sein Epikureismus (Epikur von Samos (-341/-271)) religiöse Materialismen. Tatsächlich war die Stoa sehr religiös, und der Epikureismus bewahrte ein Minimum an religiösen Konzepten.

Mechanistischer Materialismus.

Thomas Hobbes (1588–1679), ein Anhänger des Cartesianismus, gilt als Pionier. – *Lamettrie* (1709–1751; *L’homme machine* (1747)) und *D’Holbach* (1723–1789; *Système de la nature* (1770), das Hauptwerk des französischen atheistischen Materialismus) begründeten den vollständigen Materialismus.

C. Vogt (+1895), J. Moleschott (+1893) und *L. Büchner* (1824/1899; „*Kraft und Stoff*“ (1855), ein grundlegendes Werk des deutschen Materialismus) repräsentieren den vollendeten Materialismus in Deutschland. – Br. Bauer und D. F. Strauss (1808/1874) sind „linksgerichtete Hegelianer“, die zu Materialisten werden.

Der Materialismus in Descartes' Werken findet zusammen mit seiner Mechanik in den eben genannten Werken seinen vollsten Ausdruck.

CF168

Im Übrigen: Die Antike kannte Atheismus und Materialismus, doch diese unterscheiden sich grundlegend von dem, was eben als „vollständiger westeuropäischer Materialismus“ bezeichnet wurde. Dies sollte man sich deutlich vor Augen halten.

Der mechanistische Materialismus wird in Frage gestellt.

Der Mechanismus stellt einerseits eine „starke“ Position dar, andererseits unterliegt er jedoch „starken“ Vorbehalten.

1.-- Dialektik.

Vgl. CF/CS 159ff. – Die vier Axiome der Dialektik, die zu Klassikern geworden sind, lauten:

a . Die Realität, das „Sein“, ist „eine Gesamtheit von miteinander verbundenen und sich gegenseitig beeinflussenden Elementen“.

b . Diese Gesamtheit ist ständiger Wandel – im weitesten Sinne des Wortes als „Bewegung“ bezeichnet – ;

c . Diese sich bewegende Totalität zeigt qualitative Sprünge bei allmählichen quantitativen Veränderungen, die etwas Neues darstellen (wie zum Beispiel das Gefrieren von Wasser zu Eis bei 0 Grad Celsius);

d . Dieselbe sich wandelnde Totalität, die qualitative Sprünge aufweist, zeigt „Widersprüche“, d. h. innere Spannungen (*CF/CS 161*), die schließlich zu Versöhnungen führen können (These/Antithese/Synthese).

Der dialektische Materialismus wendet diese Axiome auf die Materie und ihre Prozesse an, die daher mehr als nur mechanisch und von anderer Natur sind.

2. -- Energetik.

Die Technologie – man denke an die Dampfmaschine und die Kohle – entdeckt das fundamentale Konzept der „Energie“, das sich als etwas Neues von der Materie abgrenzt. Denken wir an R. Mayer, Joule, Helmholtz: „das Axiom der Energieerhaltung“. Insbesondere der traditionelle atomistische, mechanische Materialismus hatte Schwierigkeiten, dieses neue Konzept zu integrieren.

3.-- Informationstheorie.

Materie und Energie, ja, bis *Norbert Wiener* (1894/1964; *Kybernetik* , Paris, 1948) entdeckt, dass materielle und energetische Prozesse auf informierte Weise ablaufen. Dies geschieht im Rahmen einer allgemeinen Systemtheorie (Ludwig von Bertalanffy).

Dies stellte eine neue Herausforderung für den traditionellen Materialismus dar, der zur dreiteiligen Natur von „Materie/Energie/Information“ gelangen musste, um in einer sich ständig weiterentwickelnden Welt („Dialektik“) überleben zu können.

4.-- Hylie pluralism.

New Age belebte den alten Animismus auf erneuerte Weise und erzwang die Integration subtiler Materie.

CF 169

62. Rationalismus als Libertinismus (Freidenkertum). (169/171)

Bibliothek Straße:

- A. Adam, *Les libertins eu XVIIe siècle* , Paris, 1964;
- Cl. Reichler , *L'age libertin* , Ed. de Minuit, 1987.

Mittelalterliches Freidenken.

Die Moderne hat vielfältige Wurzeln in der Vormoderne. – Welchen Sinn hätten manche Troubadoure im Mittelalter gehabt, wenn es keine

erniedrigende Liebe gegeben hätte? 1938 veröffentlichte *Denis de Rougemont* († 1985) **Amour et occident ** (über die Troubadoure Südfrankreichs). Wir verweisen für weitere Informationen zu diesem Thema auf dieses Werk.

Libertarismus des 17. Jahrhunderts.

Ein *Théophile de Viau* (Adam, oc,7), ein *Gaston d'Orléans* (oc, 9) und der Autor von *Les quatrains du déiste* (oc, 10) stellen um 1624 einen echten aufgeklärten Rationalismus dar.

Bekannter sind Freidenker wie *La Mothe Le Vayer* (1588–1672), ein radikaler, skeptischer Christ und Privatlehrer Ludwigs XIV. (1661–1715), des Sonnenkönigs, der um 1680 in einen Skandal um schwarze Magie verwickelt war, sich aber nach dieser unrühmlichen Geschichte bekehrte. Noch bekannter ist *Gassendi* (1592–1655), der Rivale von *Descartes* (1588–1672), der seiner Zeit rationalistisch weit voraus war.

Notiz -- *J.-P. Dubost et al., L'Enfer de la Bibliothèque nationale* 7, Paris, 1988, geben *Œuvres érotiques du XVIIe siècle an* . Dies zeigt, dass der französische Libertinismus italienische Ursprünge hat. Wie *Pietri Aretino* (1492/1556), der üppige Autor von *Sonetti lussuriosi* (1536) und *Ragionamenti* (1556).

Cl. Reichler. -- *L'age libertin* umfasst ungefähr den Zeitraum von 1680 bis 1789.

Das oberste Axiom: Der Mann weiß, dass er so „befreit“ ist, dass er sich gehen lässt. Zentral ist dabei die Frau, insbesondere die Frau als erotischer Körper. Auch das, was wir heute „Sex“ nennen, spielt eine zentrale Rolle.

Die individuellen Axiome werden so weit durchgesetzt, dass die Axiome der (etablierten) Gesellschaft auf ... 'Nichts' reduziert werden (Nihilismus).

Drei Arten.

a. Der Dichter *Th. Viau* gibt es offen zu, mit der Folge, dass er auf königlichen Befehl im Gefängnis landet.

b. Der Denker und Historiker *Pierre Bayle* , bekannt für sein *Dictionnaire historique et critique* (1696/1697), das praktisch die erste moderne Geschichte der Philosophie darstellt, versteckt sich, obwohl er ein Libertin ist, hinter der Maske des „un honnête homme“, eines ehrenwerten Mannes.

CF170

c. Im 18. Jahrhundert wird der Libertarismus „theatralisch“.

Doch die Ungebundenheit ist nicht mehr das, was sie in unserer Zeit geworden ist: Neben den äußeren Zwängen wie Religion, etablierter Moral und Monarchie gab es in jener Zeit auch innere Zwänge, denn eine jahrhundertelange „gezügelter“ Kultur lässt sich nicht einfach abwerfen.

A. Adam . -- *Les libertins au XVIIe siècle* , 7, sagt: „Um 1620 breitet sich das Freidenkertum – „le libertinage“ – zu einem Flächenbrand aus, der einen Großteil des jungen Adels in Paris erfasst.“

Nur zur Erinnerung: Galilei stößt um 1610 auf die ersten Schwierigkeiten mit dem Heliozentrismus, und Descartes ist vierundzwanzig Jahre alt. Damit ist die Geschichte abgeschlossen.

Definition . – Was also sind die Axiome, die den Libertinismus definieren? Schließlich haben wir sie bisher nur kurz angedeutet.

KI – Kritik der Tradition.

Auf der Grundlage eines nominalistischen Skeptizismus wird die spiritualistische Tradition (Kirche, christlicher Platonismus, Gott und die Seele, einschließlich der Bibel) demontiert. „Gott ist tot.“

Religionskritik. Was sind Religionen aus einer unvoreingenommenen Perspektive? Sie sind Formen politischer Täuschung: Die Mächtigen – die politische Klasse – bringen die Machtlosen – die einfachen, „unaufgeklärten“ Menschen dazu, an die Existenz einer Gottheit, eines Sittengesetzes und Ähnlichem zu glauben! Sie zwingen den Machtlosen dieser Erde eine falsche Moral auf und halten sie so gehorsam – eine Moral, an die die Mächtigen selbst nicht einmal glauben.

Anmerkung: Einige Protosophen verkündeten bereits in der Antike eine analoge Lehre.

Rationalismus. Die Rationalität ist offenkundig. – A. Adam, oc, 12s., sagt: Libertinismus als freies Denken ist scheinbar „aufgeklärt“. So dass er sich „kritisch“ von den Irrtümern des „einfachen Volkes“ distanziert, das den Illusionen und Täuschungen des „gesunden Menschenverstands“ verfallen ist. Was auf einen Elitarismus im Namen der „Vernunft“ in ihrer freigeistigen Form hinausläuft.

A.II.-- Eigene Axiomatik.

Fatalismus (Naturalismus) . – Das Schicksal regiert als oberstes Gesetz alles. Als „erste Macht, Urkraft“, die Gott ersetzt, sodass die von Gott hinterlassene Leere nach seiner Vollendung „gefüllt“ wird, hat sie die Natur geordnet und ordnet sie fortwährend. Auch unser Leben ist von ihr programmiert.

CF171

Lebensprinzipien.

Das Leben steht und fällt mit den „Prinzipien“, die das Leben verkörpern. Offenbar füllt dies die Leere, die durch die Auflösung des Seelenbegriffs entstanden ist. – Diese „Prinzipien“ bewegen sich von einer (Lebens-)Form zur anderen. In ewiger Bewegung. So werden die „Formen“ – Pflanzen, Tiere, Menschen – zu Lebewesen.

B. – „Materialismus“

Fr. Engels, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie , Stuttgart, 1888, II, charakterisiert den durchschnittlichen Begriff des „Materialismus“ – „Der Philister (*Anm.*: engstirniger Bürger) versteht „Materialismus“

- a** . Essen, Trinken,
- b** . Spannen, fleischliche Lust,
- c** . Gier, Habgier, Habsucht, Gewinnstreben, Börsenbetrug und
- d** . Arrogantes Verhalten. Kurz gesagt: all jene unangenehmen Eigenschaften, denen er sich insgeheim hingibt.

Diese Definition spiegelt Platons Psychologie wider. Platon definiert den Durchschnittsmenschen wie folgt:

- a** . mit Fokus auf Essen und Trinken („diaita“, Lebensstandard),
- b** . sexuell veranlagt,
- c** . verpflichtet, in einem wirtschaftlichen Kontext zu arbeiten,
- d** . als empfindsam gegenüber Ehre.

Platon verwendet hierfür eine Metapher: das große Ungeheuer (Diaita, Sexualleben, Ökonomie), der kleine Löwe (Ehrengedühl), der kleine Mensch (der höhere Geist). Man erkennt, dass Engels, bewusst oder unbewusst, diese platonische Definition nutzt, um den „Materialisten“ im ethisch-politischen, praktischen Sinne zu charakterisieren (*CF/CS 167*). Eine Ausnahme bildet der kleine Mensch, d. h. der niedrige Grad an spirituellem Leben, der „anagogisch“ ist und auf das Höhere (Werte, Wesenheiten) ausgerichtet ist.

Es ist klar, dass Libertarismus und Materialismus, in dem eben beschriebenen Sinne, zumindest teilweise übereinstimmen.

A. Adam, oc, stellt fest, dass es neben lüstern-grausamen Libertinen auch kühl berechnende Libertinen gibt. Vergleicht man diese Dichotomie mit Reichlers Dreiteilung (offen, maskiert und theatralisch), so fällt auf, dass der Begriff „Libertin“ eine Vielzahl von Varianten umfasst.

Der Libertäre „beobachtet“ (Empirismus), konstruiert Konzepte (Konzeptualismus) und experimentiert (Experimentalismus) auf seine eigene Weise.

CF172

63. Der Rationalismus von de Sade. (172/179)

Donatien Alphonse François, Marquis de Sade (1740/1814), ist eines der reinsten Beispiele für Rationalismus, auch wenn dies überraschend sein mag.

Deshalb werden wir uns ausführlich damit befassen. – Um ihn etwas allgemein und vorläufig zu beschreiben: Wo Rousseau sentimental ist, ist de Sade „roh“. Beide führen eine emotionale Komponente in den Nominalismus ein, jedoch mit sehr unterschiedlicher Gewichtung. – Wir werden dies kurz erläutern.

Man braucht nur ein beliebiges Werk zur Psychopathologie zu lesen, um dies zu verstehen: „Algolagnie“, also das Erleben sexueller Lust nach dem Verursachen (Sadismus) oder Erleiden (Masochismus) körperlicher und/oder seelischer Qualen, bringt De Sade und Rousseau in enge Verbindung! De Sade gilt als Prototyp des Sadismus, der nach ihm benannt ist.

Rousseau war – was weniger bekannt (oder vielleicht sogar verschwiegen) ist – von Natur aus masochistisch veranlagt: „Vor einer ‚maîtresse impérieuse‘ (einer Domina) auf den Knien zu sein, ihren Befehlen zu gehorchen, sie um Vergebung bitten zu müssen, waren für mich sehr angenehme Freuden.“ So schreibt er in seinen *Bekenntnissen*.

Damit befinden wir uns in der Gesellschaft zweier Rationalisten und Naturalisten, die jeder auf seine Weise empirisch beobachteten, Begriffe entwickelten und experimentierten – die Nominalisten waren. Und so haben wir unmittelbar das Umfeld, in dem wir de Sade definieren können.

Aktuelles.

Die sexuelle Revolution, die nach dem Ersten Weltkrieg (1914/1918) allmählich ihren Anfang nahm – nach 1920 tauchte in den USA der Begriff „Sexappeal“ als entsakralisiertes und kommerzialisiertes Massenprodukt mit

Fokus auf „Stars“ auf – und die sich nach 1955 bis heute in der globalen Pornografie fortsetzt, ist der lebende Beweis dafür, wie brilliant de Sade die Entwicklung des Gefühlslebens, insbesondere im Hinblick auf „Sex“, voraussah (ein Begriff, der nach 1955 in den USA, dem vermeintlich aufgeklärten Land, entstand und die totale Freiheit im Sexualleben ausdrückte). Sex hat – in all seinen psychopathologischen Formen (einschließlich Sex mit Tieren) – alle Schichten unserer heutigen „rationalen“ Gesellschaft durchdrungen.

Dies allein rechtfertigt die Tatsache, dass wir uns etwas eingehender damit befassen, was der Rationalismus des „divin marquis“ tatsächlich beinhaltet und welche Auswirkungen er auf unsere Kultur in der Krise hat.

CF173

Merkmal.

Wir betrachten die Seele und ihr Verhalten. – De Sade besaß eine zynische Selbsterkenntnis: „Autoritär, jähzornig, maßlos und ziellos. Was mein moralisches Verhalten betrifft: Ich hatte mich einer beispiellosen, wirren Fantasie ergeben. Vom Atheisten zum Fanatiker. – Kurz gesagt: So bin ich! Tötet mich oder nehmt mich, wie ich bin, denn ich werde mich sowieso nicht ändern.“ (Zitiert von *Simone de Beauvoir*, **Faut-il brûler Sade **).

Einige Fakten.

(1) Sein Hauptmann, der ihn beispielsweise aus seiner Zeit als Leutnant in der Armee in Deutschland kennt, beschreibt ihn als: „Fort dérangé mais fort brave“. Das bedeutet: „Schwer psychisch labil, aber tapfer“.

Seine Familie will ihn zur Vernunft bringen und erreicht, dass er mit dreiundzwanzig Jahren heiratet. Doch schon bald kursieren Gerüchte, die de Sade jahrelang zwischen seiner Schwiegermutter, die ihn ins Gefängnis bringen will, und seiner Frau, die alles daransetzt, ihn draußen zu halten, gefangen halten.

(2) Laut den Protokollen der Arcueil-Prozesse vom April bis Juni 1768 unterzog er dort eine Hausiererin namens Rose Keller einer erotischen Auspeitschung.

Er brachte eine Gruppe Prostituiierter mit, um diese Frauen zusammen mit seinem Diener „einer Reihe von Perversionen“ zu unterziehen. Dies führte zu den Marseiller Prozessen von Juni bis September 1772.

In seinem Schloss La Coste (Provence) gründete de Sade eine polygame Sexgruppe mit homosexuellen Beziehungen – einschließlich Exzessen mit Minderjährigen.

Übrigens: H. Leyser, *Sade oder der andere Florestan* (*Eine Skizze zur Tragikomödie der Intelligenz*), in: Antaios II (1961): 6 (März) 515/526, sieht in Sade „Rationalität in einem perversen Ausmaß“. Von den gerade genannten Abweichungen sagt Leyser, dass sie nur „aus der Ebene des aufgeklärten Intellektualismus“ (im Bereich des aufgeklärten Intellektualismus) verstanden werden können.

Anmerkung – Gut, aber dann gibt es den nominalistischen Intellektualismus, der empirische sexuell qualvolle Eindrücke sammelt, sie mit theoretischen Begriffen „rechtfertigt“ und in einer solchen Mentalität mit dem eigenen Körper und mit den Körpern anderer Menschen „experimentiert“.

Genau wie die Libertiner – CF/CS 171 – Lebewesen – Pflanzen, Tiere, Menschen – als „Formen“ bezeichnen, in denen das, was wir seit 1955 „Geschlecht“ nennen, eine zentrale Stellung einnimmt.

CF174

Man muss CF/CS 148/150 (*Nominalismus/Abstraktionismus/Ideation*) erneut lesen, wo deutlich wird, dass der Nominalist die höheren Ideen (Gottes) oder die Essenzen (Seinsweisen, die als höhere Werte gelten) nicht einmal erkennt, geschweige denn sie in seinem Leben verwirklicht. Für den radikalen Nominalisten de Sade ist Sexualität daher gänzlich profanes, empirisches Material, interpretierbar und experimentell gemäß seinen idiosynkratischen Konzepten.

De Sade und die Revolution.

Karfreitag 1790: Die Revolutionäre gewähren eine Generalamnestie. De Sade wird freigelassen. – Unter dem Namen „Brutus“, „der Bürger Sades“, wird er Mitglied eines der zahlreichen Revolutionsclubs und sogar dessen Präsident. Im Frühjahr 1793 wird er zum Richter ernannt. – Da er jedoch ausschließlich Angeklagte – selbst seine ehemaligen Feinde – freispricht, wird er des „Moderantismus“ (einer politischen Haltung, die Mäßigung gegenüber Fanatismus und Extremismus predigt) beschuldigt und umgehend erneut verhaftet.

Lebensende.

Unter Napoleon (1789–1821) war er bis zu seinem Tod in der Irrenanstalt Charenton untergebracht.

Ein Blick in Sades Bibliothek.

Angela Carter, **La femme sadienne**, H. Veyrier, 1979 – ein feministisches Werk – 65 S., betont den Rationalismus. Daher befanden sich folgende Werke in seiner Bibliothek.

A. Romane wie Miguel de Cervantes (1547/1616), *Don Quichotte de la Manche* (1605-1; 1615-2) und Madame de Lafayette (1634/1693), *La Princesse de Clèves* (1678),

B. Rationalistische Werke wie Voltaire, *Œuvres complètes* (85 Bände) und J.-J. Rousseau, *Œuvres complètes*. Voltaire und Rousseau sind führende Persönlichkeiten der französischen Aufklärung.

Laut Carter unterzieht de Sade genau diese Welt der „Rationalität“ seiner libertären Kritik. Deshalb verpackt er sie in pornografische Werke.

Libertäre Pornografie.

„Die 120 Tage von Sodom“ (1787), „Justine oder die Übel der Tugend“ (1791) und „Die Philosophie im Boudoir“ (1795) sind pornografische Werke. Der „Petit Larousse“ (1972) charakterisiert sie wie folgt: „Romane, in denen die Helden/Heldinnen von der Neigung besessen sind, unschuldige Seelen zu quälen (Sadismus). Sie sind aber wichtig, weil sie „die Rebellion eines freien Mannes gegen Gott und die Gesellschaft“ darstellen.“

CF175

Das Sadian-System.

Obwohl de Sades Gedanken in Form von Erzählungen zum Ausdruck kommen, sind sie logisch schlüssig. Wir zitieren einige Axiome.

KI – Grundaxiom.

Strenger nominalistischer Rationalismus.

Sade-Forscher wissen dies aus den Texten. Zum Beispiel: „Ich lasse mich von keinem anderen ‚Licht‘ leiten als vom Licht meiner eigenen Vernunft“ (sagt Juliette, die kühle Heldin (etwa im Stil von Voltaires Heldenfiguren)). Man beachte die Metapher „Licht“ (Lumières = Aufklärung). Doch man beachte den radikalen Individualismus: „nur das Licht meiner eigenen Vernunft“.

'Freiheit'

Lesen Sie *CF/CS 87 erneut*. – Weder negative noch positive Freiheit nach Isaiah Berlin treffen auf de Sade zu. Er wünscht sich „libertine Freiheit“, die keine anderen Grenzen kennt als die der Notwendigkeit! A. Carter, oc, 68: „De Sade bleibt ein Monument der Zivilisation, zugleich monströs und beeindruckend.“

Dennoch möchte ich glauben, dass er die Pornografie „in den Dienst der Frauen“ gestellt hat. Oder vielleicht, dass er in der Pornografie eine Ideologie anwandte, die nicht im Widerspruch zur Frauenbewegung als Emanzipationsbewegung steht.

Lasst uns in diesem Sinne diesem alten Teufel huldigen und mit folgendem angenehmen Zitat beginnen: „Bezaubernder Sex! Frei sollt ihr sein! Ihr sollt Lust empfinden – genau wie die Männer – in all euren Lustgefühlen, die euch die Natur (*CF/CS 171*) als Pflicht auferlegt. Ihr sollt vor keiner Lust Halt machen. – Muss der „göttlichste Teil der Menschheit“ zwangsläufig vom anderen Teil gefesselt werden? Ach! Zerbrecht eure Fesseln: Die Natur will es.“ – Angela Carter spricht hier natürlich als libertine Feministin.

Bertrand d'Astorg, **Introduction au monde de la terreur **, Paris, 1945, S. 29, ist deutlich weniger enthusiastisch: „Die Frau. -- Ihr Schicksal ist es, „wie die Hündin, wie die Wölfin zu sein: Sie muss allen zur Verfügung stehen, die sie begehren“ (wie die Hündin, wie die Wölfin: Sie muss allen zur Verfügung stehen, die sie begehren).

Darüber hinaus vergleicht d'Astorg (oc, 25/33) de Sade mit Saint-Just (1767–1794; einer Figur der Französischen Revolution, die kalt und distanziert agierte) und William Blake (1757–1827; einem Maler mit okkultem Hintergrund). Mit anderen Worten: Carter beispielsweise sieht Folter aus erotischen Gründen als Demütigung der (masochistischen) Frau, bewertet diese „Aufwertung“ aber als Gleichsetzung mit dem Mann, den sie durch die Folter „erhebt“.

CF176

Anarchismus.

Nietzsches Begriff der „ *Misarchie* “ (miseo; ich verachte; archè, alles Beherrschende) trifft vielleicht am besten den Kern des anarchistischen Dogmas, das sowohl die höheren Ideen als auch den Gott, der diese Ideen begründet, und alle traditionellen Autoritäten verachtet. In diesem Sinne ist der Anarchismus oder Libertarismus eine kulturelle Revolution.

Wer verachtet, hält sich für überlegen.

De Sade – wie wir gesehen haben, als er darauf bestand, so akzeptiert zu werden, wie er ist – verachtet seine Mitmenschen und hält sich für überlegen. – So verhält es sich mit jedem konsequenten Individualisten. Vergleichen wir dies anhand zweier Beispiele.

1.-- J.-J. Rousseau : „Ich allein. Ich spüre mein Herz und ich kenne die Menschen: Ich bin nicht wie all die anderen, die auf dieser Welt leben, in diese Welt gekommen. Wenn ich nicht mehr wert bin, dann bin ich wenigstens anders.“

2.-- Goethes Wilhelm Meister : „Mich so zu entwickeln, wie mich die ‚Natur‘ geschaffen hat, war es von Jugend auf, mein Wunsch und meine Bestimmung.“

Bibel st. : H. Arvon, *L'anarchisme* , Paris, 1951,

Uns ist bewusst, dass Anarchismus – im Allgemeinen gesprochen – eine soziale Bewegung ist, die beispielsweise für mehr Gerechtigkeit kämpft und ihren Ursprung vorwiegend in kleinen Gemeinschaften hat. Dennoch weist er einen individualistischen und sogar libertären Kern auf. Der in anarchistischen Kreisen verwendete Freiheitsbegriff ist in diesem Bereich angesiedelt.

Simone de Beauvoir (1908/1986), bekannt für ihr damals aufsehenerregendes Werk **Le deuxième sexe** (1949), schreibt: „Der wahre Wert von de Sades Modell liegt darin, dass es uns beunruhigt. Es zwingt uns, die essentielle Frage neu zu stellen, die unsere Zeit auf zeitgenössische Weise zum Nachdenken anregt: ‚Was ist das wahre Verhältnis der Menschen zueinander?‘ Mit dieser drängenden Frage schließt de Beauvoir ihre Studie über de Sade ab.“

A.II.-- Grundaxiom.-- wahrer und radikaler Nominalismus.

B. d'Astorg, oc, 27, zitiert de Sade: „Zweifle nicht, Eugénie. Die Worte ‚Tugend‘ und ‚Laster‘ beziehen sich nur auf rein lokale (*Anmerkung*: partikuläre, individuelle) Inhalte des Denkens.

Es gibt keine einzige Handlung – so außergewöhnlich sie auch erscheinen mag –, die ein wahres Verbrechen wäre. Genauso wenig gibt es eine einzige Handlung, die man als wahre Tugend bezeichnen könnte.

CF177

Anmerkung: De Sade meint, dass „Tugend“ und „Laster“ lediglich Namen sind, lateinisch: nomina.

Nichts in den Handlungen selbst („Nihilismus“) entspricht dem und rechtfertigt den Begriff der „wahren Tugend“. Konsequenz:

- a. noch nicht universell anwendbar,
- b . auch nicht mit einem höheren Wert belastet.

„Gott (und seine Ideen) sind tot“, und somit ist prinzipiell alles erlaubt (es gibt keine Prinzipien). Wie Sartre sagt (CF/CS 109). „Prinzipien“ sind universell gültig und mit höheren Werten aufgeladen. „Essenz“, wie Sartre sagt.

Bla-- Naturalismus/Materialismus.

Wir sind dem Begriff „Natur“ bereits regelmäßig begegnet. Er ist der Allerklärer! Er ersetzt Gott.

R. Dasne, *Les matérialistes Français de 1750 à 1800* , Paris, 1965, 88s.: La Durand, eine Materialistin, sagt zu ihren Freunden: „Meine Freunde“, so La Durand, „je mehr man die Natur studiert, desto mehr stiehlt man ihre Geheimnisse, desto mehr erkennt man ihre Energie.“ – Hier begegnen wir vielleicht dem grundlegenden Konzept schlechthin der Psychologie von de Sade.

Daraus schließt La Durand: „Umso mehr wird man von der Nutzlosigkeit eines ‚Gottes‘ überzeugt. Die Errichtung dieses Götzenbildes ist unter allen Illusionen die verabscheuungswürdigste, die lächerlichste, die verachtenswerteste. Diese widerliche Fabel, die in allen von Furcht geplagten Menschen aufsteigt, ist der Gipfel menschlichen Wahnsinns.“

Ich wiederhole: Der Natur einen Schöpfer zuzuschreiben, bedeutet, sie zu missverstehen. Anzunehmen, dass diese erste Kraft, diese Urkraft, von einer anderen Kraft gelenkt wird, läuft darauf hinaus, sich auf alles zu fixieren, was diese Urkraft, die Natur, hervorbringen kann.

Seht das Glaubensbekenntnis – denn es klingt wie ein mit Nachdruck und Inbrunst verkündetes Glaubensbekenntnis einer Pfarrerin – der freien, atheistisch emanzipierten Frau.

Lätzchen-- Energetische Ethik.

D'Astorg, oc, 30: „De Sade hat den Begriff ‚Energie‘ stets im modernsten Sinne von ‚élan vital‘ verwendet – Lebensantrieb, das heißt die Dynamik, die die Menschheit in Richtung ihrer brutalen Selbstentwicklung und Selbstüberwindung antreibt.“

Zwei Modelle von „Energie“.

Der Begriff „Energie“ offenbart sich im Folgenden.

1. *Permissive Ethik.*

Der Begriff „permissiv“ (alles erlaubend) steht im Gegensatz zu „repressiv“ (alles unterdrückend). – *Justine oder die Widrigkeiten der Tugend*, Amsterdam, 1978–11, S. 318ff.

„Zur selben Zeit zog mir dieser Wüstling die Röcke hoch“ (oc, 318). – „Keuchend wie ein Sterbender stieß dieser unverbesserliche Wüstling auch schreckliche Blasphemien aus“ (oc, 321).

„Mein Gesäß dient einigen als lüsterner Anblick, anderen als Zielscheibe ihrer Grausamkeit: unsere beiden Libertinen (...) ziehen sich schließlich zurück (...)“ (oc, 323).

„Die beiden Wüstlinge haben mich ergriffen“ (oc, 326).

Man erkennt, dass die sadistische Ethik durch und durch libertin ist. Und tatsächlich ist sie Ausdruck von „Energie“. Man beachte die zwei Merkmale des Sadismus: Lust und Grausamkeit.

2. *Permissive Ethik.*

Der Diebstahl.

Ein Diebstahl ist – laut de Sade – ein einziger Ausdruck von Energie! „Wer so nachlässig ist, sich ausrauben zu lassen, sollte bestraft werden.“

Die Wohltätigkeitsorganisation .

„Wohltätigkeit wird verurteilt, weil sie die Armen an eine Reihe von Hilfsleistungen gewöhnt, die ihre Energie rauben.“ Wenn das nicht Anarchismus oder Libertarismus ist!

B.11.-- *Sozialkunde.*

Die Ethik bildet die Grundlage für die „Politik“, womit ich die Sichtweise der Gesellschaft meine.

B.II.a.-- *Die Gesetze*

D'Astorg, oc, 23. – „Die Gesellschaft hat – um ihre fragile Herrschaft aufrechtzuerhalten – Gesetze für sich erfunden. Die Gesetze stehen daher in ständigem Widerspruch zum individuellen Interesse, welches wiederum immer im Widerspruch zum Gemeinwohl steht. Die Gesetze, die (für die Gesellschaft) ‚gut‘ sind, sind (für das einzelne Mitglied der Gesellschaft) ‚sehr schlecht‘. Der Grund: In dem einen Moment, in dem die Gesetze den Einzelnen schützen, behindern sie ihn – schränken ihn drei Viertel seines Lebens ein.“ So de Sade. – Noch einmal: Wenn das nicht Anarchismus oder Libertarismus ist!

B.II.b.-- Das Verbrechen.

Die 120 Tage von Sodom . -- „Selbst wenn es stimmt, dass das Verbrechen nicht die hohe Erhabenheit der Tugend besitzt, ist es nicht dennoch immer das Erhabenste?“

CF179

Zeigt das Verbrechen nicht beständig das Kennzeichen des Großen und Erhabenen ? Übertrifft es dadurch – und wird es das nicht immer tun – nicht den eintönigen und verweichlichten Reiz der Tugend?

Anmerkung: Der freie, libertär-freie Mann langweilt sich im Rahmen einer gewissenhaften Gesellschaft zu Tode und sucht nach sinnlichen, orgiastischen Durchbrüchen! Und zwar typisch männlicher Natur.

Anmerkung: Laut Ludwig Feuerbach (1804/1872; Linkshegelianer) lehnt der Atheist (vgl. CF/CS 109: *Französischer Radikalismus*) Gott als Person ab, behält aber dessen Heiligkeit (Grandeur, Sublimity) bei. Genau das tut de Sade: Die Eigenschaften, die die große theistische Tradition Gott als Person zuschreibt – Grandeur, Sublimity –, schreibt er dem Verbrechen zu, das er so als „mysterium tremendum et fascinosum“ sakralisiert. Dies betrifft jedoch nur den bloßen Sinn des Großen und Erhabenen – nicht das Große und Erhabene selbst an sich (das für den Nihilisten de Sade an sich „nichts“ ist).

B.II.c.-- Der Mord.

R. Dasne, oc, 237, Zitate. -- „Eine ‚weise‘ Nation wird niemals auf die Idee kommen, Mord als Verbrechen zu verurteilen.“

Damit Mord ein Verbrechen sein kann, müsste man Zerstörung als Möglichkeit voraussetzen. Nun, wir haben eben gesehen, dass diese Annahme unannehmbar ist. – Ich wiederhole: Mord ist lediglich eine Formveränderung, bei der weder die den biologischen Reichen (Pflanzen, Tieren, Menschen)

innewohnende Regelmäßigkeit noch die Regelmäßigkeit der Natur etwas verliert. Im Gegenteil: Beide gewinnen dadurch enorm. Vgl. CF/CS 171 (Form), wo der Begriff „Formveränderung“ klar wird.

De Sade fährt fort.

„Warum sollte man einen Menschen bestrafen, nur weil er einmal einen Teil der Materie den Elementen der Natur zurückgegeben hat? Genauer gesagt: Durch Mord beschleunigt der Täter den Verwesungsprozess des Körpers des Opfers. – Aus materialistischer Sicht ist selbst ein Mensch – wie alle Körper in der Natur – nur ein Teil der Materie. Nicht mehr.“

Darüber hinaus ist es so, dass dieser Teil der Materie auf natürliche Weise zu den Elementen der Natur zurückkehrt. Sobald diese Elemente zu ihnen zurückgekehrt sind, nutzen sie diesen Teil der Materie, um daraus neue Formen zu bilden. Ist eine Fliege mehr wert als ein Pascha oder ein Kapuzinermönch?

Anmerkung: Die Lebensprinzipien wandern von einer Lebensform zur anderen.

Anmerkung – So behaupteten die französischen Materialisten des 18. Jahrhunderts.

CF180

64. Studenten und der Libertarismus. (180)

Bibliothek Straße: Claartje Hülsenbeck/ Jan Louman/ Anton Oskamp, *Das Rote Heft für Studenten*, Utrecht, 1970-1; 1971-8.

„Zeitgenössische Lehrer – die sich selbst als ‚kritische‘ Lehrer bezeichnen – argumentieren in der Broschüre in Zusammenarbeit mit ihren Schülern auf eine Weise, dass ihr Nominalismus in Bezug auf Tugend und Laster ‚begründet‘ wird.“

Das Grundaxiom ist eine vierteilige Kritik, die in der Frage nach „mehr Gerechtigkeit“ gipfelt;

1. Die Eltern manipulieren die Kinder;
2. Die Lehrer manipulieren die Schüler;
3. Die „Chefs“ manipulieren die Angestellten;
4. Die Pflegekräfte manipulieren die älteren Menschen.

Dabei wird stillschweigend davon ausgegangen, dass die Untergebenen nahezu perfekt sind und keinerlei Probleme darstellen.

In diesem Kontext wird sexuelle Moral vermittelt. – Beispielsweise sollte jede „kritische“ Schule einen Kurs über Sexualspiele anbieten.

Wir halten kurz inne, um ein Beispiel zu betrachten. – „Wenn die Zeitung berichtet, dass jemand ein Sexualdelikt begangen hat, klingt das schlimmer, als es ist. Es geht um jemanden, der ‚nur‘ auf eine bestimmte, ungewöhnliche Weise zum Orgasmus kommen kann.“

Man sieht Reduktionismus: Formen des Sexualverhaltens werden auf empirische Fakten reduziert, die durch einen konstruktivistischen begrifflichen Rahmen erklärt werden und somit experimentell erprobt werden können.

„ 1. Wenn man liest, dass sich jemand unanständig verhalten hat, hat er üblicherweise seine Hose geöffnet und seinen Penis gezeigt. Er wird dann als Exhibitionist bezeichnet.“

2. Wenn Sie lesen, dass ein Mann oder eine Frau unzüchtige Handlungen mit Minderjährigen begangen hat, dann haben sie in Gegenwart von Kindern masturbiert.

3. Wenn man von einem Voyeur (Spanner) liest, meint man einen Mann oder eine Frau, die es genießt, anderen beim Sex zuzusehen: Sie beobachten Paare beim Liebesspiel, die sich in Sicherheit wähnen. – Gelegentlich geraten diese Menschen in Panik. Das liegt an den Reaktionen anderer auf ihr Verhalten. Sie wissen dann nicht mehr, was sie tun, und manchmal führt das zu Gewalt.“ (Oc, 100).

Anmerkung – Anders ausgedrückt: „Die anderen“ irren sich. Die „Abweichler“ sind völlig unschuldig. Ganz abgesehen von der verzerrten Darstellung der drei Fakten, wie sie in der Realität immer wieder vorkommt.

Wie würden sich de Sade und der libertäre Rationalist über solch eine Gesellschaftskritik freuen.

CF181

65. Politische Philosophie. (187).

Bibliothek Straße:

-- Cl. Lefort, *L'invention démocratique* , Paris, 1981; --. id., *Essais sur le politique (XIXe-XXe siècles)*, Paris, 1986;

– A. Vandeputte, *Macht und Gesellschaft* (Cl. Lefort über Demokratie und Totalitarismus) in: *Tijdschr. v. Filos* . 49 (1987), 395/433;

-- Ph. Van Haute, Claude Lefort, *Die politische Bedeutung der Menschenrechte*, in: *Streven* ;

-- Alfr. Dufour, *Droits de l'homme, droit naturel et histoire*, PUF.

1.-- Der königliche „Absolutismus“

So despotisch dieses System auch agiert haben mag, der absolute Monarch vor der Französischen Revolution schuf kein Recht. Er war lediglich der menschliche Ausleger und Vollstrecker des göttlichen Gerechtigkeitsbegriffs. Überschritt er diese Rolle, so hatte das Volk die Pflicht und somit das Recht, über einen „gerechtfertigten Aufstand“ zu entscheiden.

Dufour stellt fest, dass die Schule des Naturrechts im 17. Jahrhundert (Grotius, Pufendorf) den Rechten des (individuellen) Menschen Priorität einräumte.

2.1.-- Demokratie.

Demokratie steht und fällt, zumindest nach gegenwärtiger Auffassung, mit den „Menschenrechten“, allerdings im nominellen Sinne. Insbesondere die Gemeinschaft – das Volk und die Führung – ist autonom. Sie definiert einseitig, was richtig und falsch ist. – Dabei spielt die „öffentliche Meinung“ eine führende Rolle.

Arlette Farge behauptet in ihrem Werk **Dire et mal dire** (**L'opinion publique au XVIIIe siècle**) (**Seuil**), dass die Meinung des einfachen Volkes im 18. Jahrhundert sogar politisches Gewicht haben konnte. Und J. Habermas zeigte 1962, dass „Meinung“ im 17. Jahrhundert die unsichere Meinung bezeichnete, im Gegensatz zu den „ewigen Wahrheiten“ – Ideen, Wesenheiten –, und dass „Meinung“ – insbesondere „öffentliche Meinung“ – im 18. Jahrhundert die nominalistische Meinung meinte: autonome Vernunft, die „frei“ debattiert wurde.

In den heutigen Demokratien besitzt niemand mehr „die Wahrheit“, und der „Wille des autonomen Volkes“ drückt sich in endlosen Diskussionen aus, die das Regieren sehr schwierig machen, wie Lefort betont.

2.2.-- Der totalitäre Staat.

Ebenso autonom, aber anders strukturiert: Die Missbräuche und Exzesse demokratischer Diskussionen und des Hinterfragens provozieren eine diktatorische Reaktion, die auf genau derselben Gruppendynamik wie die Demokratie selbst beruht, aber die „wahre Meinung“ durch Führer aufzwingt. Wie uns Nationalsozialismus und Kommunismus gezeigt haben.

66. Religionsunterricht. (182)

schrieb *W.-E. Hocking* (1873–1966; Professor an der Harvard University) , dass die damaligen Ansichten zur Religion einen Widerspruch aufwiesen: Einerseits sei ein Leben ohne Religion unmöglich; andererseits wisse man nicht, wie man sie am Leben erhalten könne. Vgl. seinen Aufsatz „ *Les principes de la méthode en philosophie religieuse*“, in: *Rev. d. Métaphysique et de Morale* 1922: 4, 431.

Heute lassen sich drei Arten des „Religionsunterrichts“ an unseren katholischen Schulen unterscheiden:

- a.** der schwindende traditionelle Stil, der Dogmen vermittelt und Moralvorstellungen kultiviert;
- b.** die vorherrschende kritische Tendenz, die „Meinungen“ in Frage stellt;
- c.** der hier und da zaghaft auftauchende „New-Age-Stil“, der versucht, Erlebnisse hervorzurufen.

Wir präsentieren nun einen Text mit dem Titel „Leser schreiben“, ohne jegliche Verweise, um niemanden zu verärgern und uns dem eigentlichen Problem zu widmen. Er charakterisiert kritische Religionslehre. – (...)

Die unverbindlichen Plattitüden, die der Bischof in Ihrer Zeitung von sich gegeben hat, verdeutlichen das Unbehagen, das selbst in die höchsten Kreise der Kirche vorgedrungen ist.

Eine unverbindliche Haltung, die zu nichts verpflichtet und die vor allem nicht zu einem strukturierten Vorgehen einlädt, bei dem die Bischöfe die Führung übernehmen sollten.

Aufgrund ihrer unklaren Haltung lassen die Bischöfe jedoch den Weg offen für Folgendes:

- a.** Experimente,
- b.** individuelle Interpretationen oder
- c.** sogar die Leugnung der Glaubensartikel in den katholischen Schulen.

Sie sollten sich vor Ort ein Bild machen und mit eigenen Augen sehen, wie das Thema „Religion“ zu gemütlichen Gesprächsrunden verkommen ist, die von Folgendem geprägt sind:

- a.** persönliche Zeugnisse und
- b.** „Ich denke“-Theorien, die sehr oft das Wesen selbst zerstören: den Glauben.
- c.** Ganz abgesehen davon, wie die Institution „Kirche“ und ihr höchster Repräsentant (der Papst) von zahlreichen horizontalistisch gesinnten Lehrern behandelt werden. (...)“.

Man kann es sehen: Der Nominalismus, der rein empirisch beobachtet (und somit keine außer- oder übernatürlichen Tatsachen wahrnimmt), konstruktivistische Konzepte einbezieht (und somit nicht einmal grundlegende religiöse Konzepte erfasst) und auf dieser engen, säkularen Basis experimentiert, sticht sehr deutlich in dem Bild hervor, das der traditionelle Gläubige erfasst, wenn er seine Kinder zu Hause die Ideen - Meinungen - artikulieren hört, die sie im Religionsunterricht erworben haben.

CF183

67. Der hinreichende Grund für eine Erörterung (1). (183)

Wir verweisen erneut direkt auf CF/CS 93/95 (*Grundsatz des zureichenden Grundes*), Frage 94 (*Unbeweisbarkeit*). Wir werden uns nun aber eingehender mit den Debatten um den Grundsatz befassen, der das Fundament des gesamten Rationalismus bildet (CF/CS 96 : Rationalismus), sowie mit dem Identitätsprinzip bzw. -axiom (CF/CS 93; 148).

Diese Diskussionen sind umso intensiver geworden, als G.E. Moore (1873/1958; angelsächsischer Sprachanalytiker) das Problem bereits in seinem Werk * *The Nature and Reality of Perception* * (1905) aufwarf: „Woher wissen wir, dass p?“

„P“ ist ein Urteil (eine Aussage, ein Satz, eine Behauptung). Nicht die (psychologische und genetische) Frage „Wie entsteht p in meinem Kopf?“, sondern vielmehr die erkenntnistheoretisch-logische Frage „Wie kann ich wissen/beweisen, dass p?“ war das Problem, das Moore aufwarf.

Anders formuliert: „Welche hinreichenden Gründe oder Begründungen hat p?“ – Moore geht unmittelbar und indirekt auf das Problem des „Fundamentalismus“ ein (CF/CS 97: Im Kontext des *Fundamentalismus* (auch *Fundamentalismus* oder *Integralismus* genannt) stellt sich die Frage, ob wir als rationale Menschen alles beweisen können oder nicht. Ob wir als Wesen, die nach einer ausreichenden Begründung für unsere Aussagen und unser Handeln suchen (im Namen von etwas handeln), diese Begründung tatsächlich finden.

Der nominalistische Ansatz.

Der Nominalismus – im Unterschied zum begrifflichen Realismus (abstrakt oder ideativ) – ist auf empirische Beobachtung (CF/CS 143), begriffliche Konstruktion (CF/CS 145), Experimente auf dieser zweifachen, engen, „irdischen“ und säkularen Grundlage (CF/CS 146) beschränkt.

Die Leitader ist der Empirismus, der sinnlich ist und sich auf das beschränkt, was unsere gewöhnlichen Sinne von der Realität in uns und außerhalb von uns erfassen.

Es ist genau dieser Empirismus, der den Nominalismus (Konzeptualismus, Terminismus) von der Abstraktion unterscheidet, welche auf einer Wahrnehmung beruht, die das Wesen des Wahrgenommenen – wenn auch nur teilweise – erfasst; und vor allem von der Ideenbildung, welche auf der Wahrnehmung sowohl des Wesens als auch der höheren Idee und des Wertes des Gegebenen beruht. Vgl. CF/CS 148 (*Nominalismus/Abstraktionismus/Ideentheorie*), wo wir insbesondere die Ideenbildung kurz erläutert haben.

Übrigens: Karl Popper greift in **Logik der Forschung ** (1934) Moores Problem des „Rechtfertigens“, „Erklärens“ und „Beweisens“ aus seiner Perspektive erneut auf.

CF184

68. Der ausreichende Grund (2) (184/186)

Bibliothek Straße:

-- E. Oger, *Literaturstudie (Rationalität, ihre Grundlage und ihre Monster)* , in: *Tijdschr.v.Filos* . 54 (1992): 1 (März), 87/106;

-- H. Parret (Hrsg.), *In All Reasonableness (Ansichten über das Denken, Sprechen und Handeln des vernünftigen Menschen)*, Meppel/Amsterdam, 1990 (über „den Grund“ der Vernunft);

-- M. Fleischer, *Wahrheit und Wahrheitsgrund (Zum Wahrheitsproblem und zu seiner Geschichte)*, Berlin/New York, 1984 (*Korrespondenztheorie*);

-- *Forum Philosophie, Hamburg, Hrsg., Philosophie und Begründung* , FrankF. aM, 1987 (zehn Autoren zum Thema Rechtfertigung (zureichender Grund)).

Oger identifiziert im Wesentlichen vier Positionen. Wir werden sie kurz erläutern.

Kritischer Rationalismus.

Karl Popper (1902/1994). In seinen Fußstapfen: W.W. Bartley, H. Albert, H. Lenk, G. Radnitzky, J. Watkins, die Poppers Position differenzierter darstellten.

Übrigens: Popper verortet sich eindeutig in Kants Aufklärung.

Übrigens: J. Habermas, K.-O. Apel (mehr dazu später), M. Foucault (zumindest der spätere Foucault), J. Derrida (mehr dazu ebenfalls später) können in der Tradition des aufgeklärten Rationalismus verstanden werden, natürlich mit Nuancen.

Wir verweisen auf: J. Agassie/ IC Jarvin, *Rationality (The Critical View)*, Dordrecht, 1986, in dem versucht wird, die Frage „Ist Rationalität definierbar?“ zu beantworten.

Dies betrifft die Rationalität sowohl der Geistes- als auch der Naturwissenschaften. Fragen wie „Rationalismus/Magie“, „Rationalismus/Dogmatismus“ und „Rationalismus/Irrationalismus“ werden ebenfalls erörtert. Popper und seine Schüler (W.W. Bartley) spielen dabei eine wichtige Rolle.

A. Irrationalismus.

„Irrationalismus“ ist „Rebellion gegen die Vernunft“ (K. Popper). Dieser Ausdruck findet sich in *Poppers *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde **, Band 2, London, 1945/1966. Die alten Griechen lehrten uns im Wesentlichen das Konzept der „offenen Gesellschaft“: „Vom Schwert zum Wort“ (statt mit dem Schwert zu töten und Andersdenkende auszugrenzen, wendet man sich dem Wort zu, d. h. der Diskussion auf der Grundlage kritischer Vernunft!). Das Werk richtet sich gegen die totalitären Systeme (Nationalsozialismus, Kommunismus), die eine „geschlossene Gesellschaft“ aufrechterhalten und von Popper als „Irrationalismen“ abgetan werden.

CF185

Popper und seine Zeitgenossen sehen eine „Zunahme des Irrationalismus“ im gegenwärtigen Kulturleben. – Wissenschaftstheoretiker wie Thomas Kuhn und Paul Feyerabend, ein (Post-)Strukturalist wie Michel Foucault und ein Dekonstruktivist wie Jacques Derrida gelten in ihren Augen als „Irrationalisten“.

Man sieht, dass Popper und seine Anhänger einem eher traditionellen Rationalismus anhängen, mit einem starken Fokus auf wissenschaftliche Strenge im strengsten – falsifikationistischen – Sinne.

B.-- Unkritischer (rechtfertigungsorientierter) Rationalismus.

Diese Art von Rationalismus postuliert als Axiom: „Nur wenn ein Urteil (eine Aussage) vollständig begründet ist, sei es auf der Grundlage von Erfahrungen (Empirismus), Vernunft (Konzeptualismus) oder beidem

zusammen (basierend auf Experimenten) (Experimentalismus), kann es als ‚rational gerechtfertigt‘ bezeichnet werden.“

Poppers Widerlegung.

1. Die Grundvoraussetzung des Rationalismus ist, dass „alle wahrhaft rationalen Behauptungen einen hinreichenden Grund oder eine Begründung voraussetzen“.

2. Nun, diese Prämisse selbst hat, logisch betrachtet (im Rahmen eines nominalistischen Ansatzes), keinen hinreichenden Grund.

Wie lässt sich denn nun beweisen, dass dieses Axiom korrekt ist? Woher weiß man das überhaupt? Wie beweist man das? Man müsste streng beweisbar darlegen, dass es absolut keine irrationalen (= unbegründeten) Tatsachen gibt! Wer kann das schon? Niemand!

Darüber hinaus gilt: Um dieses Axiom im strengen Sinne zu „beweisen“, muss man es von vornherein als „bewiesen“ postulieren! Man kann also eine endlose Reihe von Präpositionen des Axioms beginnen, ohne sie jemals zu vollenden. Es ist daher unmöglich, das Axiom als Untersatz aus vorhergehenden, bereits bewiesenen Sätzen abzuleiten.

Fazit. – Popper lehnt einen solchen unkritischen Rationalismus radikal ab: Nicht alles lässt sich beweisen.

Poppers fideistischer Dezidivismus.

1. Wer etwas beweisen will, setzt bereits den Glauben an die Vernunft als Axiom voraus. Nur dann kann man von einem „rationalen Beweis“ sprechen.

2. Glaube ist weniger vernünftige Einsicht als vielmehr Entscheidung.

Fazit. – Ein rationalistisches Leben setzt eine vorhergehende, vermeintlich „irrationale“ Entscheidung voraus, die an diese Idee glaubt. Das ist kritischer Rationalismus (der sich seiner Grenzen bewusst ist).

Anmerkung – Neo-protestantische Theologen antworten: „Ihr Rationalisten beweist nicht mehr als wir, die Bibelgläubigen. Unser Glaube ist daher genauso ‚kritisch rational‘.“

CF186

Ethische Entscheidung

Aufgeklärter Rationalismus ist daher eine Entscheidung, daran zu glauben. Er ist auch eine ethische Entscheidung. Wir haben bereits gesehen, dass er eine politische Entscheidung war (CF/CS 184: „offene Gesellschaft“).

Auch hier ist Popper ein Deziativist: „Im Gegensatz zu Fragen über Tatsachen ist eine ‚rationale‘ Diskussion über Fragen über Werte nicht möglich. Argumente an sich können keine fundamentale moralische Entscheidung bestimmen.“ (Oger, ac, 91).

Anmerkung: Für Gewissensfragen – und generell für Wertungen jeglicher Art – ist kein zwingender logischer Beweis möglich. Im Deutschen werden „Sein“ und „Sollen“ unterschieden. Vgl. CF 48 (*Lotzes Axiologie*). Das bedeutet, dass es, insofern es kulturelle Werte impliziert, streng logisch unbeweisbar ist und eine Wahl beinhaltet.

Fazit. – Rationale Argumente können die rationalistische Grundhaltung nicht beweisen. Sie können jedoch dazu beitragen, ohne sie rational zu erzwingen. – Im Gegensatz zum begrifflichen Realismus, der die Vernunft als durchaus fähig ansieht, „rational“ (= abstrakt oder ideell) (was metaphysisch ist) zu begründen, ist die nominalistische Vernunft dazu auf der Grundlage des (säkularen und „irdischen“) Empirismus nicht in der Lage.

Notiz-- Konstruktivismus.

Dieser Name bezieht sich auf die Erlanger Schule, deren Hauptfigur P. Lorenzen ist , bekannt für sein Werk „*Normative Logik und Ethik*“ , Mannheim/Zürich, 1969. F. Kambartel, „*Philosophie der humanen Welt (Abhandlungen)*“, Frankfurt, 1989, ist ebenfalls hier verortet – allerdings in einiger Entfernung.

Oger, ac, 91; 105. – P. Lorenzen spricht beispielsweise ebenfalls von einem „Akt des Glaubens“, wenn es um die „Grundlage“ wahrer Urteile geht. „Glaube“ im Sinne von „der Voraussetzung von etwas, für das keine Rechtfertigung vorliegt“. „Glaube“ hat hier also eine typisch nominalistische Bedeutung.

Anmerkung: In seinem Werk **Objektives Wissen ** (*Ein evolutionärer Ansatz*), Oxford, 1972, befürwortet Popper eine Art „Evolutionismus“ in Bezug auf objektives Wissen:

„Diejenige Theorie, die den Tatsachen am ehesten entspricht, setzt sich im Kampf der Meinungen durch.“ „Unsere Arbeit ist fehlbar (Fallibilismus).“

„Wir machen ständig Fehler, und es gibt objektive Maßstäbe in Bezug auf Wahrheit, Inhalt, Gültigkeit und dergleichen, die wir nicht erfüllen können.“ Das ist Popper.

69. Der hinreichende Grund (3). (187)

Den kritischen Rationalismus wiederherstellen. Einige Popperianer werden besprochen.

1.-- WW. Bartley .

In seinem Werk **Rationalität versus die Theorie der Rationalität ** bezeichnet Bartley Poppers Fideismus als unhaltbar. Daher radikalisiert er Poppers kritischen Rationalismus zu einem umfassenden Rationalismus oder – wie er später formuliert – zu einem pankritischen Rationalismus. Mit dem Axiom: „Nur wenn ein Urteil der Kritik zugänglich ist (d. h. in irgendeiner Weise widerlegbar (falsifizierbar)), ist es rational.“

J. Watkins und J. Post widersprechen dem: „Das Axiom so festzuschreiben, klingt, als ob es nicht einmal Kritik zugänglich wäre!“ Das läuft auf ein Dogma hinaus, das über jeder Kritik steht.

2.-- H. Albert.

Om *Traktat überkritische Vernunft* (1969), -- *Die Wissenschaft und die Fehlbarkeit der Vernunft* (1982).

Der Grundsatz, der den rationalen Beweis eines hinreichenden Grundes ermöglicht, stellt ein Trilemma dar.

1. Entweder muss jede Präposition wiederum eine andere Präposition haben („regressus in infinitum“). Das ist eine unbrauchbare Grundlage.

2. Entweder muss jede Präposition selbst eine Präposition sein oder einer anderen, noch zu gründenden Präposition vorangehen („circulus vitiosus“). Dies ist eine Nullgrundlage.

3. Alternativ stößt man in den obigen Beispielen 1 und 2 auf eine unbestreitbare Intuition, die als Voraussetzung wirkt. Diese stellt eine willkürliche oder gar „dogmatische“ Grundlage dar.

Entscheidung. – Dreimal irrational!

Alberts Ausweg.

Er stellt sein eigenes Axiom an erste Stelle:

a . Eine Begründung ist überflüssig;

b. Eine Widerlegbarkeit (prinzipielle Widerlegbarkeit) genügt.

Anders ausgedrückt: „Nur wenn ein Urteil – einschließlich des Axioms selbst – ‚kritisierbar (falsifizierbar, widerlegbar)‘ ist, ist es ein rationales Urteil.“

Umgangssprachlich: „Prinzipiell muss jedes Urteil, einschließlich des Prinzips selbst, mit der Absicht geprüft werden können, es zu widerlegen.“

Anmerkung: Entweder behauptet Albert, dass das Axiom intuitiv erfasst wird (CF/CS 94 ; Dilthey/Wundt) oder er behauptet, dass es logisch in Antezedenzen und Konsequenzen bewiesen wird.

Die Intuition, die das Axiom als gültig für jedes Denken in Antezedenzen und Konsequenzen „erfasst“, steht dem begrifflichen Realismus (abstrakt oder ideativ) nahe.

CF188

70. Der ausreichende Grund (4). (188)

Betrachten wir nun einen sprachgebundenen Rationalismus.

Lady Welbys Significa – die Semiologie Saussures und die Semiotik Peirces – stellen den Sprechakt, d. h. das Handeln als Sprechen, in den Mittelpunkt.

1. – „Es ist heute sonnig“ ist ein syntaktisch korrekter Satz. Schließlich passen die Wortarten sprachlich gut zusammen.

2. – „Es ist heute sonnig“ spiegelt die Tatsache wider, dass das Wetter tatsächlich sonnig ist. Der Satz hat eine semantische Bedeutung.

3. – „Heute ist sonnig“ veranlasst meine Frau, „kurz rauszugehen“. Der Satz hat eine pragmatische Bedeutung, denn er versucht, ein gemeinsames Verständnis für ein Vorhaben (einen Ausflug) herzustellen.

Kommunikation und Interaktion.

Die traditionelle Rhetorik befasste sich mit dem Wort als pragmatischem Werkzeug.

Die Neo-Rhetorik hat sie wiederhergestellt. – Dies wird mitunter als „linguistische Wende“ bezeichnet, wobei der Schwerpunkt auf dem linguistischen, oder besser gesagt „linguistischen“, Aspekt liegt. Und das tatsächlich im Kontext unserer rationalen Gesellschaft.

Ad -1.-- Wenn ich sage „Heute ist es sonnig“, habe ich dafür einen Grund oder eine Grundlage? Im niederländischen Sprachsystem formuliere ich einen Satz, der den Syntaxregeln – grammatikalisch und logisch – entspricht. Der Grund für die Anordnung der Wörter liegt in der Grammatik.

Zu 2. Ich äußere den Satz „Heute ist es sonnig“ als Darstellung einer Tatsache oder eines Phänomens. Der Grund dafür ist, dass es „so ist“ (CF/CS 94: Dilthey/ Wundt : „ *direkte Erfahrung* “), basierend auf dem Identitätsaxiom der traditionellen und gegenwärtigen formalisierten Logik.

Zu Punkt 3: Der Satz „Heute ist es sonnig“ hat einen kommunikativen und interaktiven Grund: Ich weiß zum Beispiel, dass meine Frau dann gern ausgeht. Ich ermutige sie dazu.

Fazit. – Die Zeichen unserer Significa oder Semiotik (Semiologie) sind durch ausreichende Gründe oder Begründungen umfassend gestützt. Folglich sind sie „rational“. Nachvollziehbar oder zumindest nachvollziehbar. Gerechtfertigt oder vertretbar. Logisch, ja, aber auch ethisch.

Wenn die drei Arten von Gründen wegfallen, wird meine Äußerung gewissenlos: Sie ist nicht länger gewissenhaft zu rechtfertigen. In diesem Fall spreche ich „gegen mein besseres Wissen“.

CF189

71. Der ausreichende Grund (5). (189/191)

Die kritische Theorie.

Die Frankfurter Schule wurde von Th.W. gegründet. Adorno (1903/1969) 1923 unter dem Namen „Institut für Sozialforschung“ gegründet.

J. Habermas (1929) gehört zur „zweiten Generation“. Er ist bekannt für seine *Theorie des kommunikativen Handelns* , I (*Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung*), II (*Zur Kritik der Funktionalistischen Vernunft*), 1981; – sein *Der philosophische Diskurs der Moderne (Zwölf Vorlesungen)*, Francf.aM, 1985.

Karl-Otto Apel (1924), zweite Figur der „Kritischen Theorie“: bekannt für seine * *Sprachpragmatik und Philosophie* *, Francf.aM, 1976 (stark beeinflusst von Ch.S. Peirces Semiotik).

These

Menschliches kommunikatives und interaktives Handeln (Wissen, Sprache, Verhalten) setzt notwendigerweise Rationalität in seiner Praxis voraus.

a. Die in der Semiotik diskutierten Sprechakte setzen beispielsweise bereits den Grundsatz des zureichenden Grundes voraus.

b. Aber auch die Sprache der Sprechakte (Metasprache) – die im Wesentlichen das Wesen der Semiotik (Significa, Semiologie) ausmacht – setzt bereits das Prinzip des zureichenden Grundes voraus. Das heißt, wenn Sprechakte und die Theorie der Sprechakte rational sein sollen. – Lesen Sie dazu das vorherige Kapitel erneut.

1. – Jürgen Habermas. Er geht voran.

A. Negativ.

Das Axiom des zureichenden Grundes ist auf der Grundlage rein logischer Argumentation (Präfationsklauseln/Konsekutivklauseln) nicht beweisbar – wie Popper und insbesondere Albert et al. zeigen.

B. Positiv

Rationalität, also die Priorisierung und die bewusste Anwendung des betreffenden Axioms, ist in der Praxis des Wissens, der Sprache und des (kommunikativen und interaktiven) Handelns selbst Voraussetzung.

Es handelt sich daher nicht um eine freie Wahl (wie Popper und andere dezidikalistisch behaupten möchten). Oger, ac, 95. – „Von den ersten Worten, die wir als Kinder stammeln, an beginnt die Vernunft einen unaufdringlichen, hartnäckigen, unerschütterlichen „zwangslosen Zwang“ auszuüben.“ (...).

1. Die Vernunft übt (...) einen Zwang aus, indem sie unser Reden und Handeln unaufhörlich lenkt.

2. Darüber hinaus ist diese Rede nicht zwanghaft, da sie keine uns fremde und entfremdende äußere Instanz darstellt (...). Sie ist in der Pragmatik jedes Redeakts implizit enthalten.“

CF190

Erläuterung. – Habermas verwendet eine Metapher, um seine vorreflexive (jeglicher Reflexion oder bewusstem Denken vorausgehende) „Wahl“ der „Sprache“ zu beschreiben. Was genau bedeutet diese Metapher?

Insofern unser Sprachgebrauch und, allgemeiner, unser Gebrauch von Zeichen tatsächlich rational ist, umfasst dieser Sprachgebrauch das Axiom des zureichenden Grundes. Und tatsächlich existiert – nicht nur pragmatisch, wie wir *in CF/CS 188 erläutert haben* – ein rationaler Sprachgebrauch, der durch einen zureichenden Grund begründet ist, sondern auch syntaktisch, semantisch und pragmatisch.

Dass „Sprache als ergebnisorientiertes (= pragmatisches) Handeln“

a. wählt für uns (di wählt an unserer Stelle und

b. wählt vor uns (d.h. bevor wir bewusst darüber nachdenken)“ ist und bleibt eine Metapher und somit bildhafte Sprache in Habermas' Texten.

In diesem Kontext wird die Sprache als personifizierte Figur mit den Eigenschaften einer bewussten Person dargestellt.

„Das ist die menschliche Natur als vernunftbegabtes Wesen“, sagt Habermas. – „Wir haben die rationale Entscheidung immer schon getroffen.“ Die Pragmatik der „Sprache“ – sozusagen als rhetorische Figur – hat in unvorstellbarer Zeit bereits für uns entschieden (Anmerkung: Was genau ist damit gemeint?). Das bedeutet, dass der Begriff „entscheiden“ hier im übertragenen Sinne verwendet wird. – Was als rationales Argument schwach ist.

Dennoch hat Popper laut Habermas in gewisser Hinsicht Recht.

a. Habermas wirft Popper einen „angelsächsisch-liberalen Sprachgebrauch“ vor. Popper ist Liberaler, Habermas Sozialist. – Bezüglich der Wissenschaftstheorie und der Kritik der Vernunft argumentiert Popper – laut Habermas – wie ein freier Bürger, der in einem freien Land vor freien Entscheidungen steht. – Popper überträgt dieses politische Verhalten auf die freie Wahl zwischen Rationalität und Irrationalität.

b. Habermas muss jedoch auch Popper zustimmen. Denn der Mensch versucht oft, sich der Rationalität – dem, was sich ihm darbietet (dem semantischen Sprachgebrauch) – zu entziehen, etwa durch Lügen. Denn der Mensch hegt oft pragmatische Ziele, die weder gerechtfertigt noch zu rechtfertigen sind.

Das ist dann eine unvernünftige und darüber hinaus unmoralische, skrupellose Wahl, wobei „Wahl“ nicht im übertragenen Sinne zu verstehen ist.

CF191

2.-- Karl-OttoAapel.

Leibniz war der erste unter den Modernen, der das Axiom des zureichenden Grundes in die Logik einführte.

Apel bleibt Leibnizianer: Er postuliert sie als beweisbare Wahrheit, an der echter, gelebter Zweifel unmöglich ist. Sie ist daher ein Fundament. – Doch verortet er sie in einer linguistischen Pragmatik (die er „transzendental“ nennt, nicht „transcendental“), da diese Pragmatik mit dem denkenden und vor allem

pragmatisch handelnden Subjekt einhergeht. Die Voraussetzung des zureichenden Grundes war in all unseren sprachlichen Akten stets bereits vorausgesetzt und gilt sogar als unbestreitbar. Doch diese Voraussetzung selbst ist in nichts anderem „begründet“. Apel versucht dies anhand verschiedener Argumente (Aristoteles, Descartes, Kant) zu beweisen. Vgl. CF/CS 94 (*Dilthey und Wundt*).

Kritik.

Vgl. CF/CS 187 : Watkins und Post widerlegen Bartley (das Axiom selbst ist über jede Kritik erhaben). Ebenso widerspricht Apel Albert (ebd.), der seiner Ansicht nach nicht gänzlich dem Rechtfertigungsismus entgangen ist!

Darüber hinaus zeigt Apel, dass das „Axiom der ungehemmten Kritik“, wie Albert es nennt, ein Paradoxon enthält. Laut Oger (ac, 93/94) ähnelt dieses Paradoxon stark dem Lügnerparadoxon.

Notiz -- E. W. Beth, **De wijsbegeerte der wiskunde **, **Antw./Nijmeg.**, 1944, 78/92 (** Eristik und Skeptizismus **), formuliert es folgendermaßen: – „Man fragt jemanden: ‚Wenn du behauptest, zu lügen, lügst du dann wirklich oder sagst du die Wahrheit?‘ Wenn er antwortet: ‚Ich lüge‘, dann muss der Fragesteller:

„Wenn du behauptest, zu lügen, und tatsächlich lügst, dann sprichst du die Wahrheit. Daher ist deine Antwort falsch. Wenn er antwortet: „Ich spreche die Wahrheit“, dann sagt der Fragesteller: „Wenn du behauptest, zu lügen, und die Wahrheit sprichst, dann lügst du.“

Anmerkung – Wenn Sie das behaupten, folgt daraus genau das, was Sie widerlegen! Jede der beiden Antworten führt „ad absurdum“, ins Absurde.

Laut I.M. Bochenski, **Wijsgerigemethoden in de moderne wetenschap**, ** Utr./Antw.**, 1961, 71ff.*, ist die Sprache des Lügners „semantischer Unsinn“. Dies wird deutlich, wenn man bedenkt, dass er über seine Sprache in einer Metasprache und auf skrupellose Weise spricht.

Wenn also ein Verfechter uneingeschränkter Kritikbarkeit erklärt, er halte sich an dieses Axiom, was sagt er dann über seine eigene Aussage aus? Denn er kann seine eigene Aussage nicht in Frage stellen.

CF192

72. Der ausreichende Grund, (6). (192/193)

Dekonstruktionismus.

Vgl. CF 42/45 (*Die dekonstruktive Interpretation*). J. Derrida (1930) schrieb ein Werk, das vielleicht seine grundlegende Position zum Ausdruck bringt, nämlich * *De la grammatologie* *, Paris, 1967 (in dem behauptet wird, dass wir und alle unsere Mitmenschen irgendwo „eingeschrieben“ sind (er sagt: „in unserer Existenz selbst“)).

Zur Einleitung.

J. Derrida et autres, **La faculté de juger**, Paris, 1985, ist ein Buch, in dem sechs Autoren unsere Fähigkeit zum Urteilen in wissenschaftlichen, künstlerischen und ästhetischen, ethischen und politischen Bereichen im Kontext unserer Kulturkrise erörtern. In unserer Zeit suchen die Menschen verzweifelt nach „neuen Werten“, nach denen und für die alle leben können. Doch es ist bemerkenswert, dass niemand „die Wahrheit“ mit der eigenen Meinung gleichsetzt – jener Wahrheit, auf der unsere Kultur als hinreichende Grundlage für ein „gerechtfertigtes“ Urteil beruhen könnte! Mit anderen Worten: eine Krise der Grundlagen. Vgl. CF/CS 81/85 .

Heideggerianisch.

Derrida behauptet, dass sein Konzept der „Déconstruction“ mit M. Heideggers „*Der Satz vom Grund*“ (1957) und „*Vom Wesen des Grundes*“ (1949) sowie mit Heideggers Konzept der „Destruktion“ in Verbindung steht.

In Anlehnung an Pater Nietzsche betrachten manche die gesamte westliche Kultur als eine ungebrochene Tradition, die von Anfang an auf dem falschen Weg war. Nicht nur die Moderne, sondern bereits die „onto-theologische“ Synthese der klassischen griechischen Denker habe die europäische Kultur in einen problematischen Rationalismus geführt.

Martin Heidegger und in unserer Zeit Jacques Derrida und Richard Rorty teilen mit Nietzsche diese Auffassung vom Denken nach Sokrates.“ (G. Vanheeswijck, *Die vielen Formen der Moderne* , in: *Streven* 61 (1994): 11 (Dez.), 1009ff.).

Mit anderen Worten: Mit Derrida befinden wir uns in der Gesellschaft des Postmodernismus, der die gesamte rationalistische Tradition – die metaphysische (Antike/Mittelalter) und die nominalistische (Moderne) – einer grundlegenden Prüfung unterzieht.

Logischerweise müssten die Postmodernisten daher das Lebenselixier rationalen Lebens, das Axiom des zureichenden Grundes, zum Ziel ihrer Kritik

machen. Mit der Gefahr natürlich, dass auch ihre eigenen Urteile und insbesondere ihre Kritik am Axiom des zureichenden Grundes (der Grundlage jedes rationalen Urteils) infrage gestellt würden! Das wäre eine Wiederholung des Paradoxons.

CF193

1.-- *Derrida tov Popper.*

Wie in CF/CS 185 *ersichtlich*, lehnt Popper den „Rechtfertigungsismus“ ab. Derrida tut dies angesichts seines Beitrags zur Grundlage jedes oben genannten Urteils ebenso. Allerdings auf grundlegend andere Weise.

Der Westen, von Platon bis heute, ist ihm zu „logozentrisch“, da er entweder metaphysischen Ideen, abstrakten Begriffen oder nominalistischen Ausdrücken zu viel Bedeutung beimisst. Er demontiert diese Traditionen radikal, wohl wissend, dass er sich nie wirklich von ihnen lösen kann. Die Vernunft selbst, in ihren metaphysischen oder nominalistischen Ausprägungen, zu verwerfen, erweist sich als Trugschluss: Das Axiom des zureichenden Grundes bleibt das Fundament.

Übrigens : Es ist die Essenz unserer gesamten Kultur, insbesondere auf universitärer Ebene, wie er in seinen *Les Schülern de l'université* (*Le principe de raison et l'idée de l'université*) feststellt .

2.-- *Derrida und Albert.*

CF/CS 187 .-- H. Albert sah ein Trilemma (unmöglicher Beweis/Nullbeweis/'dogmatischer' Beweis). Der unmögliche Beweis wird manchmal als der 'Abgrund' bezeichnet!

Derrida bleibt bei einem Dilemma. -- Entweder Zirkelschluss (= Nullbeweis) - der zweite Fall bei Albert - oder ein „Abgrund“ - der erste Fall bei Albert (unmöglicher Beweis).

Im mittelalterlichen Latein: entweder „circulus vitiosus“ oder „regressus in infinitum“.

Das Axiom der Vernunft oder des Grundes

a. verlangt eine Grundlage für alles (für alle Urteile)

b . aber selbst nicht beweisbar und in diesem Sinne unbegründet.

In der poetischen Sprache Derridas: „Es ist unbegründet und daher abgründig.“

(Ungehorsam.

a. Wir sind nicht „ungehorsam“ (d. h. gegenüber dem Axiom), weil wir es nicht „untergraben“ wollen. Begründung: Wir würden in Irrationalismus verfallen!

b. Aber wir sind auch nicht sklavisch gehorsam, denn dann verfällt man in eine Form des traditionellen Rationalismus, der „logozentrisch“ ist!

Anmerkung – Der „Ungehorsam“ ist in Wirklichkeit eine „kritische Haltung“. Diese ist und bleibt letztlich „rationalistisch“.

Das Axiom des zureichenden Grundes ist „selbstverständlich“.

(was auf „Beweise“ hinweist (CF/CS 187 : *Alberts unbestreitbare Intuition*). Doch die Vernunft allein kann sie nicht „ordnen“ (beweisen). Man muss die Vernunft verlassen, um den „Ursprung“ des Axioms zu finden.

CF194

73. Die kulturelle Avantgarde (Intelligenz). (194)

Popper, Bartley, Albert, Habermas, Apel, Derrida: Sie sind „Intellektuelle“. Zusammen mit unzähligen anderen bilden sie die „Avantgarde“. Aber – wie wir gesehen haben – „gebrauchen sie ihre eigene Vernunft (die ‚Dialektik‘), um einander ständig zu widersprechen und alles, was sich ihnen nähert, zu zerreißen“ (*Platon, Der Staat VII, 539b*).

Th. Geiger, De creatieve voorhoede (Über die gesellschaftlichen Funktionen der Intelligenzija), Rotterdam/Antwerpen, 1970, S. 73: „Der Name ‚Intelligenzija‘ selbst unterstreicht die Vorherrschaft des rationalen Geistes in der Kultur der Moderne, deren Grundlage im Barock (*Anm.*: 17. Jahrhundert) gelegt wurde. Der Name ‚Intelligenzija‘ bezieht sich eindeutig primär auf diejenigen, die wissenschaftliche und technische kreative Arbeit leisten – im weiteren Sinne umfasst er jedoch auch die bildenden Künste.“

Der Begriff „rationales Denken“ ist somit die Bezeichnung für die gesamte Schicht kreativer Köpfe.“ – Dies wird beispielsweise von *P. Rabinow, French Modern (Norms and Forms of the Social Environment)*, Cambridge (Mass.), 1989, bestätigt.

Die „moderne Rationalität“ in Frankreich, von Napoleon bis zum Zweiten Weltkrieg (1939/1945), verkörpert sich nicht nur in Künstlern und reinen Theoretikern, sondern vor allem in Militärangehörigen, Architekten, Ingenieuren und Sozialreformern – sogenannten „Planern“ –, die die Gesellschaft im Namen der „Wissenschaften“, „im Namen der Techniken“ und „vor allem im Namen ihrer eigenen Expertise“ kontrollieren.

Übrigens sagt *Stephen Hawking* : „Das Einzige, was grenzenlos zu sein scheint, ist die Macht der Vernunft“ (in: *Das grenzenlose Universum*)!

Aber die Dinge können sich ändern.

G. Groot schreibt in **Intellectuals Let Themselves Be Misled** mit Bezug auf P. Hollander, **Political Pilgrims (Travels of Western Intellectuals to the Soviet Union, China and Cuba 1928/1978)**, Oxford University Press, New York/Oxford, 1981: Einerseits waren viele Intellektuelle äußerst kritisch gegenüber ihrer eigenen Gesellschaft; andererseits verfielen sie in eine „unkritische Vergötterung“ der „sozialistischen“ Gesellschaften (Sowjetunion, China, Kuba).

Hollanders konsequente und sogar „beharrliche“ Sichtweise ist – laut Groot – „höchst beunruhigend“. Offenbar ist es an der Zeit, den Begriff „Intelligenz“ einer radikalen Neubewertung zu unterziehen. So Hollander.

CF195

74. Postmoderne/Postmodernismus. (2195/198)

1870: Der Salonmaler J. Watkins Chapman möchte in England zusammen mit seinen Gleichgesinnten „postmodern“ malen, um die Impressionisten seiner Zeit zu übertreffen.

1934 (F. de Oniz), 1942 (O. Fitts), 1947 (A. Toynbee (CF 10)), -- 1917 (*Rudolf Pannwitz, Die Krise der europäischen Kultur* , in der der „postmoderne Mensch“ – nach all den verschwindenden Bildern der Menschheit – in Nietzsches Fußstapfen diskutiert wird): Der Begriff „postmodern“ taucht immer wieder auf.

Nach dem Zweiten Weltkrieg (1939/1945) wurde der Begriff gebräuchlich. – In der Philosophie taucht er endgültig auf: 1979. – Zum Beispiel *J.-Fr. Lyotard, *La condition postmoderne ** (1979). Zum Beispiel Julia Kristeva im Jahr 1980.

J. Derrida verwendet den Begriff „A-Modernismus“ (Dekonstruktionismus). R. Rorty verwendet den Begriff „Sur-Modernismus“. Immer wieder bezeichnet der Begriff das, was nach dem Ende der Moderne kommt. Anders ausgedrückt: Es wirkt stets eine Form dessen, was die Amerikaner „Endismus“ nennen. Nicht ohne eine „Radikalisierung der modernen Kultur“.

Eine Definition.

G. Vanheeswijck, *Die vielen Formen der Moderne*, in: *Streven* 61 (1994): 11 (Dez.), 1009, beschreibt.

A.-- Modern

Es ist modern, an ein allumfassendes (ontologisches, metaphysisches) Wissen – genannt „totalitäres“ Wissen – in einer „großen Erzählung“ (*CF/CS 160 : Hegels dialektischer Glaube an den Fortschritt*) zu glauben, wie etwa die heilige Geschichte der Bibel, die jedoch rational interpretiert wird, in einer Vernunft, die auf planetarischer Ebene in der Lage ist, den menschlichen Biotop durch Techniken aller Art zu transformieren, ihn zu „modernisieren“ (die Formbarkeit der Welt).

B. -- postmodern

Der Postmodernist glaubt nicht mehr an die Modernisierung. Er entlarvt die Rationalität als allumfassendes – und unmittelbar gültiges – Wissen, als Erfinder großer Erzählungen, als Quelle der grenzenlosen Formbarkeit von Mensch und Welt. – Vanheeswijck erwähnt ein weiteres Merkmal: Die Akzeptanz des „Anderen“ als andersartig wäre ein Kennzeichen der Postmoderne. Die Moderne hingegen nicht.

Er unterscheidet zwei Typen.

a. Nietzsche, Heidegger, Derrida und Rorty glauben, dass die moderne Rationalität seit Platon existiert;

b. Hans Blumenberg, Eric Voegelin, Alasdair MacIntyre und Louis Dupré vertreten die Ansicht, dass die moderne Rationalität erst mit dem Humanismus (der Renaissance) beginnt und sich Mitte des 17. Jahrhunderts durchsetzt. Milan Kundera und Stephen Toulmin teilen diese Auffassung ebenfalls.

CF196

Vanheeswijck betont die Rolle des Nominalismus im Zusammenhang mit der Entwicklung vom Humanismus zur vollen Aufklärung.

Der Nominalismus untergräbt das Konzept von „Gott als gleichzeitig allmächtig und weise und in dieser Welt gegenwärtig, zugänglich durch natürliche (und übernatürliche) Vernunft (im abstrakteren und ideellen Sinne)“.

„Von nun an befindet sich Gott in einer übernatürlichen Sphäre, klar getrennt von der Natur.“ In einer solchen Natur wird der Mensch, der

empirisch beobachtet, begrifflich konstruiert und innerhalb dieser engen – säkularen oder „irdischen“ – Grenzen experimentiert, „zur interpretierenden Instanz, zur einzigen Quelle von Werten und Bedeutungen.“ (Ac, 1011).

auf den vorangegangenen Seiten in Anlehnung an *Otto Willmanns* dreibändige *Geschichte des Idealismus zu zeigen versucht haben*. – Vgl. CF/CS 108 (*Der Tod Gottes*).

Derridas Postmodernismus.

Bibl. st .: D. De Schutter, *Derrida on the End of Philosophy (The Limit as a Task)*, in: *Streven* 60 (1993): 2 (Feb.), 148/156. -- Der der Philosophie inhärente „Logozentrismus“ besteht nach Derrida darin, dass Kulturgeschichte letztlich die Geschichte der Philosophie ist.

Das ist zweifellos hegelianisch. Ob dies jedoch auf die gesamte westliche Philosophie zutrifft, ist höchst fraglich.

Hegel stützte sich auf diesen so formulierten Logozentrismus und versuchte, allem – Ethik, Politik, Kunst, Religion und dem gesamten Rest der Kultur – einen Platz in seinem „System“ zu geben, das er als ontologisch – allumfassend – konzipierte.

Woran Derrida versucht, ein solch umfassendes „System“ nach und nach zu untergraben.

Er verweist auf das Konzept der „Mimesis“ (Nachahmung), der „Chora“, die in Platons Terminologie sowohl „Raum“ als auch „Trennung“ bedeutet, – die Konzepte des „Erhabenen“ und des „Parergon“ bei Kant, – das Konzept des „Gedächtnisses“ bei Hegel, – das Konzept des „Schreibens“ bei Rousseau, – die Konzepte des „Tympanons“ und des „Kolossalens“ in der Architektur –, um zu zeigen, dass diese Konzepte nicht ohne Weiteres in die „Tradition“ eingeordnet werden können, sondern einen präzisen Platz in einem umfassenden „System“ finden.

Er verweist auf „vergessene Traditionen“ (Konzepte, Strömungen im Laufe der Geschichte), die nicht (ausreichend) berücksichtigt wurden, um sie in das „System“ zu integrieren. Beispiele hierfür sind die Beziehung zwischen den Denkern vor Platon und seiner Metaphysik.

CF197

„Auf diese Weise sucht Derrida nach Bereichen, die sich im Wesentlichen der philosophischen Rationalität entziehen.“ (ac, 151).

Anmerkung – Derrida definiert den Begriff der „philosophischen Rationalität“ dabei so eng, dass er vergessene Elemente aufspüren kann, die nicht darunter fallen! Vgl. CF 11, wo Aristoteles, der große Vater der klassischen Metaphysik, bereits zwei Rationalitäten aufzeigt:

a. der allumfassende, aber vage Begriff des Seins, dem absolut nichts entgeht,

b. die Interpretationen (Interpretationen – die im engeren Sinne des Wortes „metaphysisch“ sind), die weniger oder nicht vage, aber nicht allumfassend sind.

Es handelt sich tatsächlich um subjektive oder objektive Induktionen, also Stichproben, die auf Axiomen beruhen, die für eine Person oder eine Gruppe von Personen oder für einen bestimmten Sachverhalt spezifisch sind. – Dies wird bereits bei Sokrates und Platon deutlich. – Das schließt jedoch nicht aus, dass eine eingeschränkte Sicht der Gesamtheit der Wirklichkeit möglich erscheint, basierend auf jenen begrenzten Stichproben, in denen sich die Gesamtheit all dessen, was war, ist und sein wird, bis zu einem gewissen Grad widerspiegelt.

Feministischer Postmodernismus.

Der Begriff „Postmoderne“ ist ambivalent. Kristien Hemmereichs schreibt dazu in ihrem Aufsatz *„Feminismus und Literatur (Frauen lesen die Tradition)“*, in: Streven 54 (1986): 12 (Dez.), 237/246: Folgendes.

Der französische Feminismus ist ein Kind des Mai 1968 (der Revolte gegen das Establishment und gegen Sexismus). – „Die bestehende Ordnung (...) wird kritisch beobachtet und analysiert. Oder (...) dekonstruiert.“ (Ac, 243).

Die Schriften der Sprecherinnen – Julia Kristeva, Hélène Cixous, Luce Irigaray, Monique Wittig, Annie Leclerc, Claudine Hermanne – sind durchdrungen von Marx, – Nietzsche, Heidegger, Derrida, – Lacan, Macherey, Foucault.

Der französische Feminismus sei also „politisch, radikal und subversiv“. – „Das liberal-humanistische ‚Subjekt‘, das Individuum, war demnach immer ein Mann. (...). Die Frau wird ‚in ihrer Beziehung zum Mann‘ definiert (...), wobei der weibliche Pol stets der untergeordnete ist.“ (Ac, 244).

Anmerkung – Die Frau, die sich – zu Recht und aus gutem Grund – vom Mann unterschied, konnte innerhalb der Tradition ihre Rolle nicht ausreichend wahrnehmen oder ihre Rechte nicht ausreichend geltend machen. Diese Tradition wird daher als sexistisch und dekonstruiert.

Das ist in der Tat eine Variante des Postmodernismus. Aber ein Postmodernismus, der sich vor allem auf einen Aspekt traditioneller Rationalität konzentriert: den Sexismus.

CF198

Anmerkung – Die Demontage ist ohnehin fragwürdig. Doch Derrida hat durch seinen groben Radikalismus eine anarchistische Interpretation seiner Position provoziert (die er übrigens ablehnt). Der französische Feminismus bezeichnet sich selbst als „subversiv“ (aufhetzend).

Dies führt A. Finkelkraut in seinem Werk **De ondergang van het denken** (*Der Untergang des Denkens*), Amsterdam, 1990, zu dem Schluss, dass die Relativierung „ewiger Wahrheiten“ (Metaphysik) impliziert, dass alle Kulturen bedingungslos gleichwertig seien – dass jede „heilige Kuh“ gestürzt werden könne – und dass alles lediglich der Zeit unterworfen sei. In unserer Zeit, so Finkelkraut, übernimmt der Postmodernismus diese relativierende Haltung.

Christlicher Postmodernismus.

G. Vanheeswijck, **Girard bekent kleur**, in: **Streven**, macht auf eine andere Variante der Postmoderne aufmerksam.

René Girard (1923) – **La violence et le sacré** (1972) – ist ein postmoderner Theoretiker, der die moderne Autonomie untergräbt, den Menschen „sich selbst überlässt“ (CF/CS 110 (Sartre)) und ihn „verletzlich“ macht. Doch anders als die meisten führenden postmodernen Denker der Gegenwart geht er davon aus, dass eine „bessere Welt“ ohne Gott – also autonom – schlichtweg unmöglich, oder besser gesagt, unrealisierbar ist.

„Damit steht er nicht allein. George Steiner, Leszek Kolakowski, Charles Taylor und Václav Havel sind die bekanntesten Vertreter einer Bewegung, die ich als „eine alternative Form des Postmodernismus“ bezeichnen würde. Alles menschliche Denken über den tieferen Sinn des Lebens kreist um drei Konzepte, die als „metaphysische Dreifaltigkeit“ bezeichnet werden: Gott, Mensch und Welt.“ (A”c., 397).

Vanheeswijck. – „Das moderne westliche Kulturprojekt, das sich ab dem 15. Jahrhundert allmählich durchsetzte, lieferte klar definierte Definitionen.“

Anmerkung -- Axiome - dieser drei Konzepte: Der Mensch ist autonom; die Welt ist ein komplexer Mechanismus (CF/CS 166 : Maschine); Gott ist eine Hypothese, die wir nicht mehr benötigen (CF/ CS 109 : Morale laïque).

Man kann feststellen, dass Wladimir Solowjow (1853/1900) und mit ihm die russischen „christlichen Realisten“ (die den Nominalismus ablehnen), wie etwa F. Dostojewski, N. Berdjajew, S. Bulgakow usw., sowohl postmoderne als auch (platonisierende) Gläubige, ja Christen sind.

CF199

75. Anarchismus (Libertarismus). (199/200)

Der Begriff wurde bereits mehrfach erwähnt. Zuletzt im Zusammenhang mit Derrida (CF/CS 178) und einigen seiner Zeitgenossen. Zuvor im Zusammenhang mit de Sade (CF/CS 178) und dem Libertarismus (CF/CS 169). Daher sei diesem Thema gesondert gewidmet.

Bibliothek Straße. D. Guérin, *Ni Dieu ni Maître* (*Anthologie de l'anarchisme*), I (*Les pionniers: Stirner/Proudhon/Bakounine*), Paris, 1976;

– *Un proscrit, L'inévitable révolution* , Paris, 1903 (frl. oc, 303/307: *Déclaration des anarchistes accusés devant le tribunal de Lyon* (1883));

– G. Sorman, *Les vrais penseurs de notre temps* , Fayard, 1989 (oc, 253/262: *Murray Rothbard* (*L'état, c'est le vol*)).

Geschichte

Guérin, oc, 9, sagt, dass er mit *Max Stirner* (1806/1856; *Der Einzige und sein Eigentum*) beginnt, dessen libertäre Werke aus den Jahren 1842/1844 stammen – der Zeit, als *PJ Proudhon* (1809/1865) sein *Qu'est-ce que la propriété ?* veröffentlichte. (1840).

Erwähnenswert sind außerdem M. A. Bakunin (1814–1876), Peter Kropotkin (1842–1921) und Elisée Reclus (1830–1905). *Sergei Netschaïv* ist zudem bekannt für seinen „*Revolutionären Katechismus*“, in dem er die „Propaganda der Tat“ (direkte Aktion) oder „Pandestruktion“ predigte und die russischen Nihilisten als Geistesverwandte umwarb.

Definition.

Anarchismus kann als eine Form des Sozialismus betrachtet werden, der ultraliberale Mittel einsetzt. Anarchisten streben nach „absoluter Gerechtigkeit“, lehnen aber jede organisierte Form von Autorität ab.

„Die Anarchisten sind Bürger, die in einem Jahrhundert, in dem überall Meinungsfreiheit gepredigt wird, es als ihre Pflicht ansehen, für uneingeschränkte Freiheit einzutreten“ (so die Anarchisten in Lyon 1883). Sie wollen „absolute Freiheit, nichts als Freiheit, totale Freiheit“, das heißt, die Fähigkeit jedes Menschen, „zu tun, was er für gut hält, und zu unterlassen, was er für schlecht hält“. „Die Anarchisten werden daher die Menschen lehren, ohne Regierung zu leben, so wie sie bereits beginnen, ohne Gott zu leben. Sie werden ebenso lernen, ohne Besitzer zu leben.“ (Un proscrit, oc, 303;305)

Darüber hinaus: „Das Übel liegt nicht in der einen oder anderen Regierung. Das Übel liegt in der Idee der ‚Regierung‘ selbst. Es liegt im Prinzip der ‚Autorität‘, das durch ‚le libre contrat‘, den freiwillig geschlossenen Vertrag, der jederzeit überarbeitet und gebrochen werden kann, ersetzt werden muss.“ (Ebenda).

CF200

Anders ausgedrückt: Ohne Gott, was autonom ist, führt zu ohne Regierung, ohne Eigentümer, was ebenfalls autonom ist. Die Grundidee des modernen Nominalismus! „Unbegrenzte Freiheit!“

Die gegenwärtige anarchistische Atmosphäre.

Bibliothek Straße:

-- J. Moulaert, *Rot und Schwarz (Die anarchistische Bewegung in Belgien 1880/1914)*, Leuven, 1995.

-- J. De Maere, *Anarchism* , in: *Streven* 62 (1995): 10 (Nov.), 937/940, widmet Moulaerts Werk eine Diskussion.

'Definition'.

In Anlehnung an Proudhon definiert Moulaert Anarchismus als „die Abwesenheit jeglicher Autorität oder Regierung“. Lösche definiert ihn als „den freiwilligen Zusammenschluss artikulierter, emanzipierter Individuen“. Alles, was „behindert“ – Staat, Bürokratie, Partei, Parlament, Kirche usw. – muss aufgelöst werden. Die Anarchisten selbst lehnen jede „Definition“ als eine Art „Zwang“ und Einschränkung ab, die die absolute Freiheit der Definition, für die der Anarchismus entsteht, behindert.

„Unsere Antwort muss lauten: ein hartnäckiger und unerbittlicher Kampf, der nur mit der vollständigen Vernichtung der ‚schmutzigen Bande‘, nämlich Thron, Geldbeutel und Altar, enden kann.“ (1887).

Man sieht, dass Religion, verflochten mit Fürstentum und Kapitalismus, immer präsent ist.

Den Libertären war die Sozialdemokratie (sagen wir: der gewöhnliche Sozialismus) nicht radikal genug, obwohl sie mit dieser Variante des Sozialismus vieles gemeinsam hatten. Diese Gemeinsamkeit zeigt sich darin, dass linksextreme Sozialdemokraten zu Anarchisten wurden. Manchmal hatten die belgischen Anarchisten Verbündete, etwa E. Reclus, einen Geographen, der an die Université Libre de Bruxelles berufen wurde, und die *flämisch gesinnten Jugendlichen* um *Van Nu en Straks*.

Fazit – „Moulaert zeigt implizit, wie sehr der Anarchismus fortlebt, ohne dass sein Name verwendet wird. Im Postmodernismus, der alle Hierarchien (*Anm.: Autoritätsformen*) ablehnt und die „großen Erzählungen“ (*CF/CS 160 (Hegel); 195*) verworfen hat. In vielen jungen Menschen, für die „weder Gott noch Herr“ selbstverständlich ist, ohne dass sie seine historischen Wurzeln kennen.“ (Ac, 940).

J. De Maere, ac, 937: „Ein Gespenst geht um in Europa: das Gespenst des Anarchismus“. Anarchistische Ideen sind als bewusst antiautoritäre und antiorganisatorische Ideen sehr lebendig – schwer fassbar und gespenstisch.

CF201

Studiennotizen . (201/212)

Aus rein philosophischer Sicht, abstrahiert von der Kulturphilosophie selbst, sind die Seiten 148/150 (Nominalismus/Abstraktionismus/Ideentheorie) – zusammen mit den Seiten 196 (Gott/Natur/Mensch) und 198 (Gott/Natur/Mensch) – von zentraler Bedeutung. Denn hier spalten sich die Denkweisen in zwei oder drei grundlegende Richtungen, die im Übrigen auf drei oder zumindest zwei Persönlichkeitstypen hindeuten.

1. Der Nominalist (ein Beispiel dafür findet sich auf Seite 142 (Der Realitätsverlust des Apostels)) achtet nur auf das, was diese Erde uns sichtbar und erfahrbar macht. Schließlich reicht seine Wahrnehmung nicht weiter.

2. Der Ideationalist (Anhänger der platonischen oder platonisierenden Ideentheorie, die den „Wesenzen“ (wertgeladenen Begriffen), den sogenannten „Ideen“, Priorität einräumt) achtet sowohl auf diese Erde und das, was sie zu bieten hat, als auch gleichzeitig auf das, was diese Erde offenbart, auf das,

was für den Nominalisten unsichtbar, ungreifbar und unwirklich ist, für ihn als Ideationalist aber „real“ und somit bereits „gegeben“ ist.

Somit die Transzendentalien (Sein, Wahrheit und zureichender Grund, Wert, Einheit (= Ähnlichkeit/Kohärenz)). Somit Gott und numinose Wesen (Geister, Seelen). Somit paranormale Daten (z. B. fluide, wie S. 168 deutlich zeigt, wo der nominalistische Materialismus auf „hylistischen Pluralismus“ trifft). Dies ist: praktisch die gesamte New-Age-Bewegung.

3. Die aristotelische Abstraktion befindet sich dazwischen.

Er begreift die abstrakten Begriffe zwar als „real“, betrachtet sie aber nicht als Ideen oder „Essenz“, die unabhängig von einer konkreten Realisierung (hier im Sinne höherer, wertbeladener Begriffe) sind.

Die Transzendentalien stellen bereits für den aristotelischen Abstraktionisten eine große Schwierigkeit dar: Sie können nicht einfach durch Vergleich und Eliminierung individueller Merkmale aus unseren Sinneserfahrungen „abstrahiert“ werden! Dennoch werden sie als Überbleibsel der platonischen Ideentheorie postuliert.

Gott und numinose Wesen, subtile Materie, all das, was heute als New Age bezeichnet wird, bleibt im Grunde für einen aristotelischen Abstrakten „ein ziemlich geschlossenes Buch“.

Historisch gesehen ist belegt, dass die Aristoteliker in der Spätantike, so skeptisch sie auch waren, in einer sehr säkularen Weise dachten und lebten, die auf diese Erde ausgerichtet war.

Die Seiten 136/ 138 (Konstruktionismus/ Essentialismus) machen es sofort glasklar! Deo trino et uno gratias maximas.

CF202

Lernnotizen.

01

01.03. – Problem/Lösung. – Information/Methode. – Gesunder Menschenverstand/gesunder Menschenverstand. 04. – Regulierungsmodell: Wenn-dann. Anwendungsmodelle.

05/09. -- direktes Wissen (Erfahrung)/ indirektes Wissen (logisches Denken).

Beschreiben Sie, was sich unmittelbar zeigt (= Phänomen).

Um durch logisches Denken das zu beweisen, was sich nicht unmittelbar offenbart – wozu Zeichen den Weg weisen. – Was sich offenbart, ist immer der Anfang.

Anmerkung -- Die phänomenologische Methode ist eine deskriptive Methode: Sie stellt das reine Phänomen oder das unmittelbar Gegebene so dar (Phänomenreduktion), dass (insbesondere) der Gattungsname (Eidetreduktion) ausgearbeitet wird.

Appl. mod. M. Schelers Phänomenologie der (katholisch gelebten) Buße.

Anmerkung – In der Beschreibung wird das Gegebene als darzustellende Größe angefordert. In der Begründung weicht das Gegebene von der Anforderung ab.

10.-- Struktur der traditionellen Logik.

Auf der Grundlage von Begriffen (Begriffstheorie), die in Urteile (Urteilstheorie) einfließen, formuliert das Denken einen Wenn-Dann-Satz. Dabei sind möglichst präzise definierte Begriffe von zentraler Bedeutung. Man spricht daher von Begriffslogik, die in Begriffstheorie, Urteilstheorie und Denktheorie übergeht.

A.-- Ontologie als Grundlage.

Logik ist Ontologie, ausgedrückt in Wenn-Dann-Aussagen. Genauer gesagt: Wenn Realität **1** (= Sein oder Etwas 1), dann Realität **2** (= Sein oder Etwas 2). Der Schlüssel liegt darin, den Begriff der „Realität“ ontologisch von der (manchmal sehr ungenauen) Alltags- oder sogar wissenschaftlichen Sprache in diesem Zusammenhang zu unterscheiden.

„**Realität**“ (= **Sein, Etwas**). – Wenn man sagen kann, ob etwas existiert und was es ist, dann hat man seine Realität definiert. Gibt es Konzentrationslager, und wenn ja, was sind Konzentrationslager? Oder: Wie real sind Konzentrationslager, und inwiefern sind sie real? Im Mittellateinischen: Existenz/Wesen. Diese Begriffe gehören immer zusammen.

Anwendbare Modelle . – Im Alltag oder auch in der Wissenschaft mag man sagen, dass ein (Tag- oder Nacht-)Traum, Science-Fiction, Lust, die Zeichen der Logistik und Mathematik usw. „nicht real“ sind, doch für die Ontologie und die traditionelle Logik sind sie Arten oder Typen der Realität. Solange etwas „etwas“ ist: „nicht – nichts“!

Anmerkung – Hegelsches Konzept des „Wirklichen“. – „Wirklich“ bedeutet bei Hegel „alles, was seine Probleme löst“. Eine Lehrerin, die ihre Arbeit gut

macht, wird von Hegel als „wirklich“ bezeichnet. Eine „ausgelaugte“ Lehrerin wird unwirklich.

Syntax der Zeichen . – Axiomatisch-deduktives Denken. – Sowohl als Modelle von „Realitäten“ als auch als Verbindungen zwischen Realitäten! Denn ein Zeichen ist nicht nichts, sondern etwas an sich. Mathematik und Logistik arbeiten mit ihm auf streng logische Weise. Wäre ein Zeichen völlig unwirklich, wären solche Operationen sinnlos.

CF203

Studiennotizen

KI .. -- Die zwei grundlegenden Erkenntnisse der Ontologie und damit der Logik.

1. Das Identitätsgesetz.

– „Wenn a, dann a“. Identität, ontologisch verstanden, ist die Existenz/das Wesen von a. Genauer gesagt, die vollständige Identität von a mit sich selbst. Anders ausgedrückt: Etwas stimmt vollständig mit sich selbst überein.

Widerspruchsprinzip . – Wenn a, dann a und nicht nicht-a.

Prinzip des ausgeschlossenen dritten Prädikats. – Wenn a, dann nur a und nicht nicht-a: Ein drittes Prädikat ist ausgeschlossen. Denn es ist entweder a oder nicht-a. Es gibt keinen dritten möglichen Satz. Parmenides zu diesem Thema.

2. Das Gesetz des notwendigen und/oder hinreichenden Grundes (Grund).

Wenn es einen hinreichenden Grund gibt, ist es verständlich und vernünftig. – Anders gesagt: Alles, was existiert, hat entweder in sich selbst oder außerhalb von sich selbst einen (hinreichenden) Grund. Thales, Anaximandros und Anaximenes vertraten diese Ansicht. – Dies alles 16/20.

A.II.-- Die identifizierende oder ordnende (harmologische) Ontologie.
- (21/32).

Identitätstheorie . – Dies manifestiert sich in einem grundlegenden Differential: vollständige Identität eines Objekts mit sich selbst ($a = a$); partielle Identität (= Analogie) eines Objekts mit einem anderen Objekt ($a =$ teilweise identisch mit z. B. b); vollständige Nicht-Identität eines Objekts mit seinem Gegenteil ($a =$ widersprüchlich zu nicht-a). Oder: a und b sind zusammen möglich, aber a und nicht-a nicht. – Dieses Differential ist die Grundlage der gesamten Logik.

II.A.-- Topologie als angewandte identifizierbare Logik.

Bei einer Trope geht es darum, etwas so zu betrachten, als ob es etwas anderes einschließt, und dass dieses Etwas etwas anderes in Bezug auf dieses andere Etwas definiert und somit metaphorisch davon spricht.

Bildhafte Sprache ist nur dann möglich, wenn das andere Ding entweder dem ersten ähnelt oder mit diesem in Verbindung steht.

Metapher . – Diese Frau ist wie ein Schilfrohr. – Sammlung. – Alle Exemplare einer Sammlung ähneln einander aufgrund mindestens einer gemeinsamen Eigenschaft (hier: das Schilfrohr ist biegsam; die Frau ist auf ihre Weise biegsam). Man spricht von der Frau im Vergleich zu einem Schilfrohr.

Metonymie . – Äpfel sind gesund. – System oder Struktur. – Alle Teile (Aspekte) eines Systems sind durch mindestens eine gemeinsame Eigenschaft miteinander verbunden, nämlich: Zusammen bilden sie dasselbe Ganze, und dieses Ganze bewirkt Gesundheit; Gesundheit wird durch Äpfel verursacht. Man spricht von Äpfeln im Zusammenhang mit Gesundheit.

Metaphorisches Zeichen : die Karte (ähnelt).

Metonymisches Zeichen : der Wegweiser (bezogen auf).

Anwendungen .

(1) Der ontologische Begriff „Sein“ drückt sowohl Metapher (Ähnlichkeit) als auch Metonymie (Kohärenz) sowie partielle Identität (Analogie) aus. Derselbe ontologische Begriff drückt auch unmittelbar eine umfassende (wenn, dann) oder implizite Bedeutung aus: „Wenn diese Frau, dann Schilf“ und „Wenn Äpfel, dann Gesundheit“.

(2) Tropologisches psychologisch-soziologisches Verhalten (Th. Ribot).

(3) Modelltheorie. – Alles, was Informationen über etwas, nämlich das Original, liefert, wird als „Modell“ bezeichnet. Beziehung „Subjekt (Original)/Prädikat (Modell)“.

CF204

Lernnotizen.

Das Gesamtmodell ($a=a$) offenbart sich in der Definition. Das Teilmodell ist entweder ein metaphorisches Modell (wenn Johnny, dann Hahn vorne) oder ein metonymisches Modell (wenn Rauch, dann Feuer). Man spricht auch von

einem proportionalen Modell (Hahn vorne) und einem attributiven Modell (Feuer).

II.B.-- Tropologie als angewandte Identifikationslogik.

Die Synekdoche . – Ein einzelnes Beispiel wird stellvertretend für die gesamte Gruppe betrachtet (und umgekehrt). Ein Teil wird stellvertretend für das gesamte System betrachtet (und umgekehrt). – Ein Soldat steht für alle Soldaten. Die Schwelle steht für das ganze Haus. „Ein Soldat“ ist metaphorisch; „die Schwelle“ ist metonymisch.

Induktionstheorie . – Die traditionelle Induktionstheorie wird in Synekdochen dargestellt. – Induzieren bedeutet, Beispiele zu nehmen.

Verallgemeinerung . -- Wenn mindestens eine Kopie existiert, dann alle Kopien.

Verallgemeinerung . -- Wenn mindestens ein Teil zutrifft, dann trifft dies auf alle Teile zu.

Dieses Wasser siedet bei 100 °C. – Diese Probe liefert Informationen – Teilinformationen – über das gesamte Wasser. – Untersucht wurden der Meer und der Hafen von Antwerpen. – Diese zweiteilige Probe liefert Teilinformationen über ganz Antwerpen.

B.-- Ordnungstheorie oder Theorie der Relationen (harmonische Ontologie). (28/32).

Alles, was ontologisch vorausgeht (Gesetze, identifizierbare Aspekte), ermöglicht es uns, die Daten zu ordnen. Grundlage korrekten oder gültigen Denkens.

28.-- Platons Stoicheiosis (Theorie der Ordnung): die Ordnung der Buchstaben.

29.-- Harmonologische Ontologie: Kombinatorik (Konfigurationstheorie). Die Zuordnung eines Elements zu einem Platz innerhalb einer Menge von Plätzen (Konfiguration).

30. Anwendung -- 27 x 35. -- Systematik und Differential als Mengen von Positionen oder Konfigurationen.

31.-- **Grundlegende Differentiale** . -- Vollständig identisch/ Teilweise identisch/ Widersprüchlich.

Logisches Quadrat (alle oder einige ja/alle oder einige nein). – Im Mittelalter gab es den distributiven Begriff (totum logicum), der sammelt, und den kollektiven Begriff (totum physicum), der Systeme darstellt. – Anders ausgedrückt: alles und das Ganze (= alles zusammen). – J. Royce.

32. – Theorie der Einheit oder Henologie. – Identität begründet, „ist“, Einheit in der Vielfalt. Basierend auf Ähnlichkeit oder Kohärenz.
Soviel zum Sockel der traditionellen Logik.

.....

Begriffstheorie. -- 33/55.

33/34. – Definition. – Sein, insofern es in unserem Geist existiert. Begriffe (anders als Wörter) als sprachliche Form von Konzepten.

Der begriffliche Inhalt definiert (beschreibt, repräsentiert, bezieht sich auf) den begrifflichen Umfang oder Bereich. – „Alles, was (etwas) ist“. – „Etwas“ ist der Inhalt. „Alles, was ... ist“ ist der Umfang. – Baumdiagramm des Porfurios.

35. – Textuologie. – Ein Text ist ein aus vielen Wörtern bestehender Begriff.
36. – Arten der Ausdehnung. – Singular-distributiver/kollektiv-transzendentaler (= ontologischer) Begriff.

37.-- **Klassifizierung: Umfangstypen** . -- Die Klassifizierung listet unterschiedliche oder getrennte Daten (distributiv oder kollektiv) auf.

CF205

Studennotizen

38/39. – **Struktur/Definition** : Ein Text als Modell. 40. – Kategorien (distributiv). Fünf an der Zahl.

41.-- Kategorien (kollektiv). Zehn an der Zahl.

42. – Thema: Ein materielles Objekt / mehr als ein formales Objekt.
das Konzept der „Ambiguität“ (Mehrdeutigkeit).

43. – Thematik: Wörter als Themen (Wort/Beziehung/Wertung). 44/45. – Chreia, eine entwickelte und begründete Definition. – Definitionstheorie. – Es folgt nun eine Typologie.

47.-- Teilweise (wortgetreue) und vollständige (inhaltliche) Definition.

48. – Semiotische und nicht-semiotische Definition.

49.-- Lockes Begriff des Nominalismus und Willmanns Begriff des Realismus.

50.-- Definition von „Kultur“ (existenzielle Definition).

51.-- Praxeologische Definition: Algorithmus.

52.-- Küchendefinition (algorithmisch).

53.-- Definition von „akkumulierend“ (kumulativer Wert): „Schatzsuche!“

54.-- Juristische Definition: Narrative und Logik.

55.-- Definition des Singulars (idiographische Definition).

.....
.....
Urteilstheorie . -- 56/68.

Man beachte: Traditionelle Logik funktioniert nicht mit Begriffen, sondern nur mit definierten Begriffen! Ein Urteil, das mit undefinierten Begriffen arbeitet, weiß nicht, was es aussagt!

56.-- Definition: „Etwas über etwas aussagen (Subjekt (Original)) (Prädikat (Modell)).“

57.-- Quantitäts- (Singular/ Distributivum + Kollektivum/ Transzendentalum) und Qualitätsurteil (Affirmativum/ mit vorheriger Qualität (Rictivenum)/ Negativum).

58: **Die vergleichende Methode** (Vergleichen/Identifizieren), Untersuchung von Ähnlichkeit/Kohärenz und Unterschied/Lücke. – Interner und externer sowie quantitativer (Messmodell) und qualitativer Vergleich.

59.-- Vergleich als Grundlage einer Beurteilung.

60.-- Negatives Prädikat („nicht“): korrelative/ gegensätzliche/ privative/ widersprüchliche Opposition.

61.-- Das Absurde ist absolut nichts (quadratischer Kreis).

62.-- Beziehungsbezogenes Urteil. -- Die traditionelle Logik arbeitet nicht mit Wörtern, sondern mit Begriffen („größer als“, „Teil von“), da es sich um begriffliche Logik handelt (und zwar speziell um Logik wohldefinierter Begriffe).

63.-- Der semiotische hinreichende Grund für ein Urteil (Es ist heute sonnig: syntaktisch, semantisch, pragmatisch).

64.-- Text und Kontext eines Urteils: (das Prädikat) (Hilde geht).

65.-- Der im Urteil dargelegte ausreichende Grund:

1. die Krise des modernen Rationalismus hinsichtlich des Prinzips des zureichenden Grundes (vgl. CS 56); **2.** Leibniz: analytisches Urteil (Analyse der Definition) und synthetisches Urteil (Prüfung anhand des Anwendungsbereichs, d. h. der Daten).

66. - Der hinreichende Grund für ein Werturteil (Wenn sich jemand hinsichtlich des Wertes einer Sache irren kann, dann ist dieser Wert etwas Objektives und nicht bloß eine Schöpfung eines Subjekts).

CF206

Lernnotizen.

67.-- Subjekt/ Prädikat/ Modifikatoren (grammatische Modalitäten wie Realis, Potentialis, Irrealis usw.: „Ein Mädchen erscheint am Strand“; sowie Concessivus, Dubitativus, Conditionalis).

68. – Exaktheit, ja, aber auch Genauigkeit im engeren Sinne. – Der Begriff „sein“ ist nicht mehrdeutig, sondern bezeichnend.

.....
.....

Theorie des logischen Denkens. -- 69/92.

69. **Der Konditionalsatz** – möglicherweise eine Konjunktion oder Disjunktion. – Wenn, dann. Logik im traditionell strengen Sinne.

70. – **Logische Modalitäten.** – **notwendig/nicht notwendig (möglich)/notwendigerweise nicht (unmöglich).** – Innerhalb des Urteils. Innerhalb der Argumentation. – **Deduktion** : Wenn A, dann B; also A; daher notwendigerweise B. – **Reduktion** : Wenn A, dann B; also B; daher möglich A.

A.-- Die unmittelbare Ableitung . -- 71/77. -- Diese besteht scheinbar aus zwei Sätzen (in denen ein axiomatischer Nebensatz ausgelassen, unausgesprochen bleibt).

71. -- Beispiele: „Drei ist größer als zwei. Daher ist zwei kleiner als drei.“ Oder: „Ich denke. Daher bin ich.“ (Descartes' Grundsatz).

Anmerkung – Der kleingeschriebene Ausdruck „so“ ersetzt hypothetisch „wenn, dann“.

72.-- Mathematische Induktion („Wenn eine Zahl, dann alle Zahlen“) und summative Induktion („Wenn jedes Element einzeln, dann alle zusammen“ – das ist die summative Induktion).

73. – A fortiori-Argumentation. – „Man würde daraus schließen: ‚Umso mehr aus größerem Grund‘ aus weniger.“

74. – Analogieschluss. – Von geringerer Ähnlichkeit/Kohärenz zu größerer Ähnlichkeit/Kohärenz: „Die Erde hat eine Atmosphäre. Daher hat auch der Mars eine Atmosphäre.“ Vergleichende Wissenschaft.

75. -- Umgekehrtes Urteil -- „Wenn alle Menschen, die nicht ‚denken‘, abergläubisch sind, dann sind alle Menschen, die ‚denken‘, nicht abergläubisch.“

76. – Urteil aufgehoben. – Regel: „Man kann zwar aus allem einiges ableiten, aber nicht aus einigem alles.“

B.-- Indirekte Ableitung (Syllogismus) . -- 77/92.

77. – Von „Ich denke, also bin ich“ zu „Vorwort 1: Was denkt, ist. Gut, dann, Vorwort 2: Ich denke. Neue Seite: Also bin ich“. Dies ist der Übergang von einem regulativen zu einem applikativen Modell. – Zwei Grundtypen (seit Platon): Synthesis (= Deduktion) und Analysis (= Reduktion).

78.-- **Deduktion** (Wenn A, dann B. Nun, A. Daher B), deren Beweisform der Widerspruchsbeweis ist (Platon).

Reduktion (Wenn A, dann B. Nun, B. Daher A), deren lemmatisch-analytische Beweisform eine Form ist (Platon).

79. – Inhalt und Umfang der Argumentation. – Drei Konzepte: Deduktiv: Tyra Banks/ Topmodel/ Star. Deduktiv: Tyra Banks/ Star/ Topmodel.

80. – **Zwei Arten der Reduktion.** – Peirces Bohnenbeispiel. – Deduktion.
– Reduktion: Induktion (Generalisierung (Stichprobe)) und Hypothese (Generalisierung).

CF207

Lernnotizen.

Die Eselbrücke . -- 80.

1. Dank distributiver summativer Induktion bilden wir den Begriff einer Menge von Instanzen („Elementen“). – Wenn A (Menge), dann ist B (Teilmenge). Nun, A ist eine Menge. Daher ist B eine Teilmenge.

Schlussfolgerung : Alle Bohnen in dieser Tüte sind weiß.

Nun, diese Bohnen stammen aus diesem Beutel. Deshalb sind diese Bohnen weiß.

Von allen auf diesen einen! -- Dies ist ein distributiv-deduktiver Syllogismus

Induktion . -- Diese Bohnen stammen aus diesem Beutel.

Nun, diese Bohnen sind weiß.

Alle Bohnen in diesem Beutel sind also weiß.

Von diesen auf alle! Verallgemeinerung.

II. – Dank kollektiver summativer Induktion bilden wir den Begriff eines Systems von Teilen. – Wenn A (System), dann B (Teilsystem oder Teil). Nun, B (Teilsystem). Daher A (System).

Hypothese – Alle Bohnen aus dieser Tüte sind weiß. Diese Bohnen sind weiß.

Diese Bohnen stammen also aus diesem Beutel. (Nicht notwendig).

Von diesem (Teil) zu „dieser Tasche“ (System). Verallgemeinerung.

Anmerkung – Peirces Modelle sind nicht vollständig. Der Grund dafür ist, dass ein Satz fehlt, nämlich „Alle weißen Bohnen stammen aus diesem Beutel“. Denn der kollektive deduktive Syllogismus, wie beispielsweise „z. B.“, fehlt.

Abzug. -- Alle weißen Bohnen stammen aus diesem Beutel.

Nun, diese Bohnen sind weiß.

Diese Bohnen stammen also aus diesem Beutel. (Notwendig).

Vom rein weißen (System) zur Verallgemeinerung dieses (Teils).

81. Das einfache deduktive Schließen umfasst drei Glieder. Kettenschlüsse (Polysyllogismen) und Akkumulationsschlüsse (Soriten) bestätigen diese Regel. 82. $4 \times 64 = 256$ Syllogismusformen, von denen 19 gültig und 5 bis 6 häufig vorkommen.

83.-- Eulersche geometrische Modelle als Beweis für die identische Natur jeder Argumentation.

85. – **Kollektiver Syllogismus** . – „Wenn ein Dreieck zwei gleich lange Seiten hat, dann hat es notwendigerweise zwei gleich große Winkel. Der Zusammenhang – nicht die Ähnlichkeit – zählt. – Es ist zulässig. Es als zulässig anzusehen, ist (aristotelisch interpretiert) ‚Abstraktion‘ oder (platonisch interpretiert) ‚Ideation‘.“

86/87. – Das Autoritätsargument, Deduktion oder Reduktion. – Der begriffliche Inhalt (Expertise) im Verhältnis zum begrifflichen Umfang (Autoritätsbereich).

88.-- Epiceirema (Schlussfolgerung mit integrierten Beweisen). -- Mathematisches und rechtliches Modell.

89. – Dilemmatisches Schlussargument. – Ein ein- oder zweiteiliger Schlusssatz.

90.-- Beweis **durch Widerspruch** .-- Wenn das Gegenmodell behauptet wird, dann folgt daraus, was dieses Gegenmodell widerlegt (absurd macht).

CF208

Studiennotizen .

91/92. – Lemmatisches – analytisches Schließen. – „Wenn X (Lemma), dann B. Nun, B. Daher X.“ „Schau mal, Fräulein, eine Feder!“ Ein kollektives Modell: von einem Teil (einer Feder) zum ganzen Vogel. Das Subjekt ist unbekannt, aber man führt ein Zeichen X ein und ordnet es dem Subjekt zu, als wäre es bereits bekannt. – Vgl. Peirces Hypothese.

.....
Angewandte Logik oder Methodik . -- Ausgewählte Kapitel.

I. **Mathematisches Denken** (02/14).

II **Logistisches Denken** (15/17).

III **empirisches wissenschaftliches Denken** (18/36), -- einschließlich verstärkender Induktion (20/30).

IV. **Subjektives Denken** (37/76).

V. **Rhetorisches Denken** (77/80).

01 -- **Methodik** . -- Methode ist angewandte Logik. -- Wissenschaft oder Erkenntnistheorie.

1. **Mathematisches Denken** (02/14). -- Einige Merkmale oder Beispiele.

02.-- Quantitativer (numerischer und räumlicher mathematischer Aspekt).

03.-- Mengenlehre als Definition der Mathematik.

04.-- Differenzierung: mathematische und nicht-mathematische (Sprünge).

05.-- Kombinatorischer Charakter mathematischer Operationen.

07. – Formalismus. – Syntax: bloße Begriffe, die syntaktischen Regeln unterliegen. Logische Syntax.

08.-- Fr. Viète: Analyse. -- Von der (operativen, aber nicht universellen) numerischen Arithmetik zur (operativen, aber universellen) algebraischen Arithmetik als Anwendung der platonischen lemmatisch-analytischen Methode.

10. – Genetische (= konstruktive) Definition. – „Schlussfolgerung von einem bekannten $1/5$ auf die unbekannten $5/5$ “. Als Definition einer unbekannten Größe.

11. – **Axiomatische Definition** . – Ältere Formulierung: allgemeines Axiom und partikuläres Axiom oder „Postulat“.

12. – **Axiomatische Definition eines Begriffs (positive ganze Zahl)**. – G. Peano. – 5 Axiome, von denen das letzte exklusiv ist. Dies ist die zweite Merkhilfe.

13. – Axiomatik ist ein kollektives Konzept.

1. Jedes Axiom ist eigenständig, aber nicht von den übrigen getrennt.

2. Sein begrifflicher Inhalt bezieht sich auf den gesamten Bereich der positiven ganzen Zahlen und nur auf diesen gesamten Bereich. Bereich.

14.-- Struktur der Axiomatik. -- Sie ist ein System aus einer endlichen Anzahl von Grundbegriffen und Grundurteilen.

11. **Logistisches Denken** (15/17). – Einige Merkmale.

15.-- J. Royce : logische Algebra der Handlungen (nichts tun, -- etwas tun und noch etwas anderes tun, -- Implikationen).

16. – Die drei Wellen der Geschichte der Logik. Die Stellung der Logistik darin.

17. – Logistik ist symbolisch, mathematisch, vor allem aber formalisierte Logik. – Whitehead, Russell, Principia Mathematica (1910/1913).

CF209

Studiennotizen .

III. – Empirisches wissenschaftliches Denken (18/36). – Hauptmerkmale.

18.-- Mathematische (exakte) und nicht-mathematische (nicht-exakte) Beweise.

19. – Der empirische Zyklus. – 1. Beobachtung. – 2. Hypothese (Lemma).

4. Hypothesenprüfung. – Werturteil. (Analyse). Dies ist die dritte Merkhilfe. Die amplifikative Induktion (20/30). – Die summative dient der Zusammenfassung. Diese hier erweitert das Wissen.

20.-- amplifikative Induktion. -- Schlussfolgerung von den geprüften (summativ zusammengefassten) Proben auf die prüfbaren Proben.

21.-- Platonische Induktion. -- Name/ Definition/ Exemplar („Bild“) als Grundlage des „Wissens“, das zur „Idee“ (Ideenbildung) führt – Visuelle Unterweisung als deren Anwendung.

22. – Universelle und statistische Induktion. – Universell: 0 % oder 100 %. Kausale Induktion (23/26). – Untersuchung eines dynamischen Systems auf seine kausalen Zusammenhänge.

23. – Kausale Induktion. – Anaxagoras. – Pater Bacons Experimentalismus. Die Überprüfung von Empirismus und Begriffen anhand von Experimenten.

24. – Kausale Induktion. – L. Pasteur: „Wenn es eine lebendige Ursache gibt, dann gibt es (den Ursprung des) Lebens.“

Die Versuchsregeln von Pater Bacon und J. St. Mill, „die Bibel der empirischen Methode“. Dies ist die vierte Merkhilfe.

25. – Kausale Induktion nach J. St. Mill. – Ähnlichkeit/Unterschied und Intensität. – Klarstellung des Vorstehenden.

26. – Die Sequenz „Zeichen (VT)/Fortsetzung (VV)“. – Nur die notwendige und hinreichende Bedingung ist die Ursache in ihrer Gesamtheit.

Die Abfolge „Tag/Nacht“.

27. – Dialogische Induktion. – Die altgriechische demokratische Methode bei Herodot, Sokrates und Platon. Es handelt sich um Verallgemeinerung.

28. Biologische Induktion. -- „Schlussfolgerung von einzelnen Lebewesen mittels analoger Induktion auf Typen oder Arten von Lebewesen.“

Die Humanwissenschaften (29/32). – Der Mensch ist eine Art Lebewesen.

29.-- anthropologische Induktion. -- W. Diltseys Hermeneutik: „Schlussfolgerung von einzelnen Menschen/Kulturen über analogische Induktion auf Typen von Menschen/Kulturen“ dank der dreiteiligen Natur des „Erlebens, insofern es sich im Verhalten ausdrückt, ‚Verstehen‘“.

30. – „These/Hypothese“ (J. von Salisbury). – Situationsdenken. – „Ist die Ehe 1. eine Pflicht für Anneke (Individuum), 2. für die „Menschheit“ (Art)?“ Situationsmoral.

31.-- die Geisteswissenschaften. -- 1. Antike: Moral- und Sozialwissenschaften“ 2.1. Moderne: Hume. 2.2. Neuere: 1950+ (Gammawissenschaften: siehe CS /63).

32. – Die Geisteswissenschaften wieder einmal ethisch-politisch (moralisch-sozial). – W. Lepenias: Die Krise der Gammawissenschaften seit 1989 (Ökonomie).

Lernnotizen.

33. – „Neue Philosophie“. – Um 1910: H. Bergson: „Leben, das sich allmählich seiner selbst bewusst wird“. – Doch G. Hegel und Marx, S. Kierkegaard und Fr. Nietzsche nahmen dies bereits vorweg.

34. – Historisches Denken. – „Es war abzusehen.“ (Gesunder Menschenverstand). Thukydides von Athen: „Wenn die Vorzeichen, dann sind die Folgen (ableitbar).“

35.-- Hegelsche 'Deduktion!' -- „Jeder Tatsache einen Ort und eine Bedeutung zuzuweisen, basierend auf dem Begriff des lebendigen Ganzen (= alles, was war, ist, sein wird)“ ist Hegelsche Kombinatorik.

36. – Peirces „pragmatische Regel“. – „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“ (Jesus). Die Überprüfung eines Konzepts offenbart dessen Inhalt und Tragweite anhand der beobachteten Auswirkungen.

IV. -- Subjektives Denken . -- 37/76. -- Denken ist immer das Gedankenleben einer Person (in einer Gruppe innerhalb einer Kultur).

37. – Das Gesetz der Identität – dank eines Sinns für Ehre, Respekt und Gewissen –, das vom Subjekt, dem Menschen, bekräftigt (oder missachtet) wird – ist Grundlage der Moral.

38. – Sinnstiftung = Sinnkonzeption oder Sinngründung. – Hermeneutik. – Der Mensch ist ein Sinnggeber.

39. Intentionalität. – Die Scholastik und in ihrer Nachfolge Pater Brentano stellen das Bewusstsein als Intentionalität in den Mittelpunkt: Unser Bewusstsein „geht auf Daten ein“, „ist auf Daten gerichtet“. – Demnach: **1.** Verstehen: Etwas wird von jemandem (Subjekt) verstanden. **2.** Urteilen: Jemand stellt eine Aussage über etwas dar. **3.** Schlussfolgern: Jemand schlussfolgert über etwas.

Dies ist die fünfte Eselbrücke.

40. – Ellis Sagarin: Gesunder Menschenverstand und neurotische Vernunft. – Wenn A (enttäuschende Tatsache) und B (gesunder Menschenverstand) zutreffen, dann ist A „nicht tragisch“. – Wenn A (enttäuschende Tatsache) und B (neurotische Vernunft) zutreffen, dann ist A „tragisch“. Befürworter fassen den Schlusssatz mit dem Buchstaben C zusammen. Daher: die ABC-Theorie der Persönlichkeit.

Kübler - Ross: Verleugnung/Wut/Dinge/Verzweiflung Akzeptanz als Anwendung der ABC-Theorie in Reaktion auf den nahenden Tod.

41.-- Methode und Ideologie. -- A. Lange. -- Materialismus als Lange. -- Ja; Materialismus als Ideologie: Nein! Derselbe materielle Gegenstand (= gegeben) ruft mehr als ein formales Objekt (Interpretation) hervor.

42. – Axiomatische Wahrnehmung und Urteilsbildung. – Methode. Materialismus: „Es gibt materielle Voraussetzungen.“ Ideologischer Materialismus: „Es gibt ausschließlich materielle Voraussetzungen.“ Ausschlussaxiom.

43. – Axiomatische Theorie des Verstehens und Helfens. – A. Stimmenhören, B. interpretiert durch die etablierte (rationalistische) Psychologie, C. führt zu Unverständnis und Hilflosigkeit. Aber A. Stimmenhören, B. interpretiert durch eine Psychologie, die eng mit den Daten (A) übereinstimmt, C. führt zu Verständnis und der Fähigkeit zu helfen. – Pragmatisches Prinzip!

Die Vorurteile Galileis und Bekkers. – Astrologie, ja, alle übernatürlichen Tatsachen sind, rational interpretiert, Aberglaube.

CF211

Lernnotizen.

46. – Galileis wahre Verdienste. – „Obwohl die Heilige Schrift unfehlbar ist, sind einige ihrer Ausleger irrtumsfähig.“ (Papst Johannes Paul II.). „Wissenschaft und Theologie müssen in größtmöglicher Autonomie handeln.“ (Ebenda). – Galilei bewies zwar nicht den Heliozentrismus, begründete aber die Dynamik, einen Teilbereich der Physik. – Er wurde nicht gefoltert.

47.-- Ch. Peirce. -- idiosynkratische/ orthodoxe/ präferenzorientierte und wissenschaftliche Meinungsbildungen.

48.-- Orthodoxe Methode: Rache als „heroische Moral“.

49.-- Orthodoxe Methode: Etablierte Wissenschaftler erklären revolutionäre Kollegen zu Ketzern (BBC).

50. – Die Geschichte der Wissenschaft ist Schicksalsgeschichte und daher, trotz des „rationalen“ (logischen) Charakters der Wissenschaft, bis zu einem gewissen Grad unvorhersehbar. – J. Zinck: „Ich glaube, Sie haben ihnen Diabetes verpasst.“

51.-- Wissenschaftsgeschichte nach P. Feyerabend: „Alles ist möglich“, gegenseitige Unübersetzbarkeit, begrenzte Stimmigkeit der Wissenschaft, begrenzte Gültigkeit „nichtwissenschaftlicher Denkweisen“.

Wissenschaftsgeschichte : Der blinde Fleck einer Psychologin. – Die weltbekannte Kinderpsychologin Terey Hayden gesteht: **1.** Unwissenheit in Bezug auf Satanismus, **2.** Blindheit, **3.** Exklusivismus, **4.** Karriereinteressen. Sie ignoriert einige Fakten von vornherein.

54. – Axiomatische Induktion. – Niemand besitzt alle möglichen Axiome, um aus Präpositionen alle möglichen Tatsachen abzuleiten. – Alle Tatsachenaxiome bestehen aus einer endlichen Anzahl von Axiomen, – mit oder ohne ein zusätzliches exklusives Axiom. Sie machen nur Teile der gesamten Realität verständlich.

Dies ist die sechste Eselbrücke.

55. – Das Unbewiesene als bewiesen voraussetzen. – petitio principii und circulus vitiosus. – Port-Royal: Richtige (falsche) Schlussfolgerungen aus falschen (richtigen) Voraussetzungen ableiten. (Hyper)kritisches Denken (56/60).

56. – Rationalismus, der das Fehlen eines wirklich hinreichenden Grundes behauptet: H. Albert: „Es gibt keinen endgültigen hinreichenden Grund. Dann muss man sich eben mit vorläufigen hinreichenden Gründen begnügen.“ Irrationale Grundlage eines solchen Rationalismus.

57. – Mangel an wirklich ausreichenden Gründen. – Zenon von Elea: eristisch (Argumentieren, Gegenargumentieren, Gegenargumentieren). Folgerung: Weder du noch ich (haben einen endgültigen, ausreichenden Grund).

58.-- Die Blase der Vernunft, die der Erfahrung fremd ist (Konstruktivismus).

59.-- EW Beth: dogmatisches (etwas Positives) und skeptisches (Kritik und Dekonstruktionismus) Denken.

60.-- Psychologische Dekonstruktion Platons. -- Psychoanalytiker erklären sein Denken im Sinne des Ödipuskomplexes: Platon sei neurotischer gewesen, und seine logische Methode sei lediglich eine „Rationalisierung“ seiner „unverarbeiteten“ Störung.

CF212

Lernnotizen.

61. – Unentschlossenheit. – „Das Mädchen da drüben.“ – Solange die Lüge nicht überprüfbar ist, handelt es sich nicht um Unsinn, sondern um eine unentschlossene Aussage.

Alpha-, Beta- und Gammawissenschaften (62/70).

62.-- Alpha- und Beta-Wissenschaften. -- PC Snow, Die zwei Kulturen (1959).

Geistes- und Naturwissenschaften „leben zusammen, aber getrennt“.

63. – Alpha- und Gammawissenschaften. – 1950+. – Geisteswissenschaften/Sozialwissenschaften/Wissenschaften. – Tp. – Aktuelle Chaologie: Chaos, Determinismus, Vorhersagbarkeit (Wahrscheinlichkeitstheorie), – Komplexität, Turbulenzen und deren Fehlinterpretationen in Alpha- und Gammakulturen.

Anmerkung – Lenkungsorientiertes Denken (67/70).

67. – Lenkendes Denken in der Alpha-Kultur. – „Wenn Ordnung *und* Abweichung von dieser Ordnung, dann Wiederherstellung dieser Ordnung.“ Die alten Griechen.

68. – Lenkung in den Geisteswissenschaften – Kultur. – Die Bibel: „Der Zorn Gottes als Wiederherstellung einer zerbrochenen Ordnung“. Pater Kafka: „Das geheimnisvolle X, ‚odradeck‘, die Abweichung, hinter unserer kulturellen Welt, die (abgewichen) ist“.

68. – Regelungstechnik in den Beta- und Gammawissenschaften. – N. Wiener, Kybernetik, Paris, 1948. – In selbstregulierenden Systemen treten Zielgerichtetheit, Abweichung und Rückkopplung auf. – Regulator, – Homöostase/Reflex, – intentionales Verhalten als Modelle und Ebenen.

Anmerkung – Computerdenken (71/76).

71. – Definition. – Eine Maschine, die Informationen zielorientiert (dynamisches System) mittels algorithmischen Denkens verarbeitet. – Hardware und Software zusammen.

72.-- Vergleich. -- Automatische Waschmaschine (sehr stark vorprogrammiert) und Computer (viel weniger vorprogrammiert).

73. – Computergestütztes Denken ist angewandte Logik. – Fünf Erkenntnisse.

74.-- Programmieren ist das logische Konstruieren eines Algorithmus (iterativ, sequenziell, selektiv).

75.-- Neuronales Netzwerk. -- Fr. 1985+: Das menschliche Gehirn als Modell.

76.-- Lhasa - Computer. -- E. Corey (Nobelpreis 1990): Synthese, Retrosynthese, Totalsynthese in chemischen Prozessen.

V.-- Rhetorisches Denken (77/80).

77.-- Das Enthymem als rhetorisches oder persuasives Argument.

78.-- Rhetorische Philosophie. -- „Unternehmensphilosophie“ und Beratungsphilosophie.

79. – Sophies Welt. – Philosophie als Erziehung für Kinder. – 1974: Matthew Lipman: Philosophieren anhand von Geschichten, die gemeinsam gelesen und aus logischer Perspektive diskutiert werden.

80. – Literarische Rhetorik. – P. Mertens, Une paix royale (1995). – Anonym, Primary Colars (1996). – Meinungsfreiheit, großzügig interpretiert, aber umstritten.

Anmerkung – Besonderes Augenmerk wurde auf die sechs Esel und Eselbrücken gelegt, die wichtige grundlegende Erkenntnisse enthalten.

3. – Definition der „lemmatisch-analytischen“ Methode.	
09/10	
4. – Eine „metaphysische“ Definition von „Kultur“.	13
5. – Eine axiomatische Definition.	12/14
6. – Identitätskultur.	15/16
7.-- Tropologische Kultur	17/21
8. – Das strukturelle Kulturelement.	22/25
9. – Urteil.	26/28
10. – Interpretation.	29/31
11. Darstellung und Interpretation des Phänomens.	
32/37	
12. – Das Identitätsaxiom: Begriff und Interpretation.	38/41
13. – Die abnehmende Interpretation.	42/45
14. – Die Begründung.	46/48
15. – Kultur als Wertesystem.	49/51
16. – Solowjows Wertehierarchie.	52/54
17. – Der „Bereich“ (die „Domäne“) des Begriffs „Kultur“!	56/59
18. – Der Kulturbegriff bei Herodot.	60/62
19. – Herodotus' Interpretation des Schicksals“	63/65
20. – Herodotus' naturphilosophische Methode.	66/67
21. – Der Begriff der „Multikulturalität“ bei Herodot.	68/69
22. – Herodotus' demokratische Methode.	70
23. – Beispiel/Abbildung.	71/75
24. – Die Struktur des Narziss-Mythos.	– 76/78
25. – Das Wesen des Christentums.	79/80
25 -- (bis). -- Sprache und Kultur.	80/81
26. – Die Fundamentkrise.	82/85
27. – Der Begriff der „Freiheit“	86/88
28. – Rechtfertigung des Gesetzes.	89/92
29. – Der Grundsatz des hinreichenden Grundes	93/95
30. Rationalismus(en).	96
31.-- Fundamentalismus (integr. Fundamentalismus).	97
32. – Der zureichende Grund in Kafkas Werken.	98/100
33. – Der Prozess gegen Kafka.	101/102
34. – Die Mehrdeutigkeit eines Werkes.	103/105
35. – Tragödie oder Erlösung.	106/107
36. – „Der Tod Gottes“ nach J.-P. Sartre.	108/110

37. – Das Wesen des Christentums.	117
38. – Göttliche Idee und menschliche Freiheit.	118
39. – Eine unzutreffende Leugnung des Atheismus. 119/120	
40. – Schicksal und induktives Denken.	121
41. – „Gott existiert nicht. Alles ist erlaubt.“ (Sartre) .	122/123
42. – Nazi-Narrativismus.	124/127
43. – Der Erzählstil von Margaret Mead.	128/131
44.-- Kommunistische „Rhetorik“	132/134
45 – Progressivismus.	135/137
46. – Widerstand gegen „Indoktrination“.	138/141
47. – Konstruktivismus / Essentialismus.	142/144
48. – Religiöser Nominalismus.	145/146
49. – Ein zeitgenössischer Nominalismus. –	148
50. – Nominalismus ist in erster Linie „Empirismus“ 149/150	
51. – Nominalismus. Da Ockham Konzeptualismus ist.	151
52. – Nominalismus als Experimentalismus	152/153
53. – Nominalismus/ Abstraktionismus/ Ideentheorie.	154/156
54. – Die moderne nominalistische Kultur.	157/159
55. – Der Begriff „modern“	160
56. – Die große Geschichte der Vernunft.	161
57. – Modernisierung ist Revolution.	162/164
58. – Dialektischer Rationalismus.	165/167
59. – Rationalismus ist die industrielle Revolution. –	168
60.-- Rationalismus	169
61. Rationalismus als Materialismus.	171/174
62. – Rationalismus als Libertinismus (Freidenkertum).	175/177
63. – Der Rationalismus von de Sade.	178/185
64. – Studenten und Libertinismus.	186
65. – Politische Philosophie. –	187
66. – Religionsunterricht.	188
67. – Der hinreichende Grund für eine Diskussion (1).	189
68. – Der ausreichende Grund (2)	190/192
69. – Der hinreichende Grund (3).	193

70. – Der hinreichende Grund (4).	194
71. – Der hinreichende Grund (5).	195/197
72. – Der ausreichende Grund, (6).	198/199
73. – Die kulturelle Avantgarde (die „Intelligenzija“).	200
74.-- Postmoderne / Postmodernismus.	201/204
75. – Anarchismus (Libertarismus).	205/206
Studiennotiz	207/212